

BÜCHER-LEBEN

BÜCHER
ERZÄHLEN IHRE
GESCHICHTE

Christian Herrmann (Hrsg.)



کتابخانه
یعنی

عهد جدید

که مقدس کتابن انشاری
انکیز

WÜRTEMBERGISCHE
LANDESBIBLIOTHEK

Wissen teilen

Jo. cristenlo abbate spanbemensis
emendante opusculum.

HAPLETAH
of Rabbi S. L. HALBERSTAM

Gewitter

August Waben

schredliches Gewi

re Mar lung niede

on, dich t fallende n

veerten die Fruch i

Stunde war all

stet gleich. All'oge Gott

vor folche n Angl' u' bed

BÜCHER- LEBEN

BÜCHER- LEBEN

BÜCHER
ERZÄHLEN IHRE
GESCHICHTE

INHALTSVERZEICHNIS

- 9** Geleitwort
(Rupert Schaab)
- 10** Bücherleben als Beziehungsgeschehen. Einleitung in die Ausstellung
(Christian Herrmann)

KATALOG:

- 14** Teil 1:
„Tolle, lege“ (Nimm und lies) – Was Bücher über Sammler erzählen
- 58** Teil 2:
„Dieses Büchlein ist mir lieb, und wers mir stiehlt, der ist ein Dieb, und wer mirs wieder bringt, der ist ein Gottes-Kind“ – Bücher als Lebensbegleiter
- 96** Teil 3:
„The most dangerous man of Tudor England ...“ – Bücher als Politikum
- 132** Teil 4:
„Derjenige die schrifft noch nicht gnug ehret / der das liebe Bibel-buch aufs köstlichste einbinden und vergülden ... liesse“ – Leser und Buchbinder als Kinder ihrer Zeit
- 170** Teil 5:
„Dieses Ur-AltVäter- und Mütterliche Andencken verehrt seinem hochwerthesten Herrn Freund ...“ – Wie Bücher Menschen zusammenführen
- 196** Teil 6:
„Livre blanc“ – Fälschungen und Unfälle bei Büchern
- 208** Literaturverzeichnis

GELEITWORT

Texte sind wie Nachrichten geronnene Kommunikation. Ob und wann Sie gelesen werden, kann der Schreibende nicht garantieren. Noch viel mehr gilt dies für Publikationen (oder gar deren Vorworte). In Bibliotheken finden sich Bücher, welche auch nach hundert Jahren noch niemand gelesen hat, wie ihre unaufgeschnittenen Seiten zeigen. Noch weniger haben die Autoren in der Hand, wie das Buch verstanden wird. Es ist ein Spiegel, „wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apostel heraussehen“, konstatierte 1778 Georg Christoph Lichtenberg.

Bücher scheinen auf den ersten Blick kein soziales Medium, gleichgültig ob digital oder analog. Im Unterschied zu Büchern, Zeitschriften und Zeitungen gelten Facebook, Twitter, Instagram & Co als Social Media. Der betäubende Lärm ihres Kampfes um unsere Aufmerksamkeit steht dabei im deutlichen Spannungsverhältnis zum propagierten Anspruch.

Jeder, der nach dem Tod eines lieben Menschen die dortigen Bücher aufzuräumen hatte, weiß hingegen, dass Bücher mehr sind als der vervielfältigte Text. Die hinterlassenen Bücher vermitteln nochmals ein Bild der Person, ihrer Interessen und Überzeugungen, ihres Geschmacks und ihrer Sehnsüchte, ihrer Freunde und ihres Milieus, ihrer Vorhaben und ihrer Reisen, kurz ihres Lebens. Bücher gehören zu den bevorzugten Geschenkartikeln, keine einfache Gabe, auf welche mit einer Gegengabe reagiert wird, sondern gleichsam ein erweitertes Gespräch: Warum schenkt er mir gerade dieses Buch? Welches Buch würde ihm gefallen? Hat er das Geschenk gelesen? Wann reden wir darüber? ...

Bücher haben ein hohes soziales Kapital. Fotos vor der Bücherwand sind inzwischen die Ausnahme, aber welcher Politiker, der etwas werden will, publiziert nicht

ein Buch, selbst wenn es nur zusammengeschustert ist? Bücher sind ein Versprechen, obwohl sie meist weniger gelesen werden, als sich das die Schreibenden oder Schenkenden wünschen.

An den Büchern kann man hingegen das Leben ablesen, wenn man die Spuren bemerkt und sie zu deuten versteht. Christian Herrmann, der Leiter unserer Sondersammlungen nimmt uns als Kurator dieser Ausstellungen mit auf eine Entdeckungsreise. Geholfen haben ihm die anderen Leiterinnen und Leiter unserer vielfältigen Sondersammlungen. Was sagen die Bücher unabhängig von ihrem Text über ihr Leben und was wissen wir über die Geschichte des einzelnen Exemplars? Die Gestaltung der Ausstellung hat Steffen Schneider übernommen, den Aufbau Sonja Brandt und die Organisation vor allem Petra Steymans-Kurz und Edith Gruber. All dies geschah, während das Leben unserer Bücher in Bewegung geriet, indem wir das Hauptgebäude für die Sanierung räumen mussten. Manches Buch hat wegen der Neuorganisation des Bestandes dabei seine Nachbarn verloren, aber bestimmt nicht seine Leser.

Neben dem Dank an die Kolleginnen und Kollegen, in diesen bewegten Zeiten uns die schöne Ausstellung und diesen Katalog aufgrund ihrer langjährigen Beobachtungen zusammengestellt zu haben, wünsche ich allen Besucherinnen und Besuchern sowie allen Leserinnen und Lesern viel Freude an dieser Spuren“lese“ zum Leben der Bücher und ihrer Menschen: vielleicht nicht ganz so spannend wie das Leben der Texte und ihrer Leser, aber leichter zu fassen.

Dr. Rupert Schaab
Direktor der Württembergischen Landesbibliothek

BÜCHERLEBEN ALS BEZIEHUNGS- GESCHEHEN

EINLEITUNG IN DIE AUSSTELLUNG

„Lieber barfuß als ohne Buch“, so lautete in Anlehnung an ein isländisches Sprichwort der Titel einer Züricher Ausstellung über Bibliophilie (Bibliomanie 2012). Von Büchern ging immer schon eine Faszination für die Menschen aus. Dies hat auch damit zu tun, dass sie, gerade wenn es um ganz bestimmte Exemplare und nicht die Bücher in ihrer Gesamtheit geht, mehr als andere Alltagsgegenstände von Geschichte geprägt sind, Geschichte mit dem je neuen Leser erleben, Geschichten erzählen und für die Zukunft bewahren. Bei Büchern verbindet sich die Funktion der Inhaltsweitergabe mit einer emotional-existenziellen Dimension, weil sie eine Antwort bzw. Reaktion des Lesers provozieren. Auch begegnen sie mit einer womöglich ästhetisch ansprechenden Gestaltung der Gesamtkomposition oder mit aussagekräftigen Spuren ihrer Geschichte, die den gegenwärtigen Betrachter mit anderen Personen, Epochen, Konstellationen verbinden.

„[J]edes Buch, jedes graphische Blatt, ein Autograph oder ein kleines Exlibris erzählen mir eine besondere Geschichte und machen mir Vergangenheit gegenwärtig“ (Erhard Kunkel bei Wurm, S. 92). Unser heutiger Lesevorgang, auch derjenige in den Lesesälen oder Ausstellungsräumen einer Bibliothek, erfährt sich angesichts der spezifischen Merkmale des betreffenden Buchexemplars als eingebettet in eine größere Geschichte, eine Abfolge von Beziehungen und andere Kontexte. Weil etwas mit Büchern gemacht wurde, machen sie nun auch etwas mit uns. Bücher entfalten eine wirksame und erfahrungsbasierte Narrativität.

Die Besonderheit dieser Ausstellung liegt darin, dass anders als bei vielen früheren Ausstellungen nicht unbedingt das ästhetische Erscheinungsbild, der bestmögliche Erhaltungszustand, die größtmögliche Vollständigkeit oder ausgabenspezifische Rarität die primären Kriterien für die Auswahl der Exponate waren. Dieter Hoffmann stellt im Hinblick auf ausführliche Grüße und andere Kritzeleien am Seitenrand treffend

fest, dass das, „was Bild-Puristen stören könnte, Sammler des Authentischen aber mit Genugtuung erfüllt“ (bei Wurm, S. 59). Es geht nicht um einen abstrakten Purismus der Form, sondern um höchst konkrete Erlebnisse, um Kontingenz und Kontext. Das jeweilige Buch wird präsentiert, insofern es Haftpunkt bzw. Artikulation von Beziehung oder Widerfahrnis war und ist.

In allen sechs Abschnitten der Ausstellung werden Wechselbeziehungen zwischen Büchern und ihren individuellen oder institutionellen Besitzern veranschaulicht. Dies geschieht jedoch so, dass bestimmte Aspekte für die Zusammenstellung von Exponaten in Abschnitten maßgeblich waren.

Im ersten Abschnitt vertreten die Einzelstücke exemplarisch größere, geschlossene Sammlungen und sagen etwas aus über die Intention des Sammlers und das Profil der jeweiligen Sammlung.

Der zweite Abschnitt stellt teils intensiv genutzte Bücher in verschiedenen Lebenskontexten vor. Hier geht es nicht um das Exemplar als womöglich durch ähnliche Bücher aus derselben Sammlung austauschbares Beispiel für ein bibliophiles Programm, sondern um ein gerade als Einzelstück über eine längere Zeit hinweg mit der Biographie des Besitzers verwobenes Buch. Bücher, nicht Sammlungen sind hier Lebensbegleiter.

Nicht zuletzt die Ämter und Aufgaben mancher Besitzer brachten es mit sich, dass die Relevanz der betreffenden Bücher über den begrenzten Wirkungskreis eines Individuums oder einzelner Institution hinausreichte. Einzelne Bücher konnten zwischenstaatliche Verhältnisse ausdrücken, Konflikte auslösen oder überraschend Kulturen verbinden. Kurzum: Bücher konnten auch als einzelne Exemplare zum Politikum werden – für die damaligen Leser und Besitzer, aber auch in der Rezeptionsgeschichte. Soweit der dritte Teil.

Ist im dritten Abschnitt die Wirkung von Büchern auf ihre Umgebung das Thema, so behandelt der vierte Teil Beispiele für den Einfluss des überindividuellen Kontextes auf die je individuelle Gestaltung der einzelnen Exemplare. Bücher bezeugen, dass nicht nur ihre Autoren, sondern auch ihre Leser und Buchbinder Kinder ihrer Zeit waren, Zeitgeschmack und Anliegen aus ihrem Umfeld aufnahmen, in Einzelfällen nach Alternativen suchten oder sich in ambivalenten Übergangsphasen befanden.

Vor allem anhand von Widmungsexemplaren in unterschiedlichen Konstellationen betont der fünfte Abschnitt die teils komplexen Wechselbeziehungen zwischen zwei oder mehr Personen, die sich durch einzelne Bücher ergeben oder darin vor Augen treten.

Schließlich galt es noch solche Fälle aufzugreifen, bei denen die Besitzer eine Differenz von Schein und Sein bei Büchern verursachten oder darauf zu reagieren hatten. Dies betrifft Fälschungen, die ganz unterschiedliche Teile eines Buches tangieren können. Etwas anders verhält es sich mit Missgeschicken, die Büchern widerfahren, und die entweder zu akzeptieren, abzumildern oder positiv zu nutzen waren.

Quer zu dieser Ausdifferenzierung nach Aspekten des Zusammenhangs zwischen dem Bücherleben (als „Vita“ des einzelnen Buches) und der vom Erleben der Bücher geprägten Biographie der Besitzer stehen Strukturen, für die jeweils in nahezu allen Abschnitten Belege benannt werden könnten.

So spiegeln sich erstens in Büchern als Einzelexemplaren spezifische Situationen. Dabei kann es sich um kalkulier- oder erwartbare Anlässe handeln (z.B. Konfirmation, Hochzeit, Tod) (z.B. 1.10; 2.16; 2.18 bis 2.19; 3.4 bis 3.5) oder um kontingente Geschehnisse (z.B. Preisverleihung, Kriegsgefangenschaft und Flucht, Unfälle) (z.B. 2.5 bis 2.6; 2.9 bis 2.10; 2.12; 6.5 bis 6.7). Bücher können

auch als Indizien für die Gesamtsituation eines Landes in Erscheinung treten (z.B. für ökonomische Erholung, 4.15). Oder sie erinnerten an Ereignisse, die zwar in ihrem Dasein, aber nicht in ihrem Verlauf geplant waren (z.B. 3.2).

Zumal bei Büchern mit spezifischen Merkmalen der jeweiligen Exemplare handelt es sich nicht um einen toten Bestand. Vielmehr reden sie, aus einer Abfolge von Benutzungskonstellationen kommend, in die Gegenwart und Zukunft mit den je neuen Kontexten hinein. In vielen Exponaten lassen sich daher zweitens Sukzessions-Strukturen erkennen. Institutionen wie z.B. Klöster achteten auf die sorgsame Erhaltung ihrer Büchersammlungen als Grundlage ihrer alltäglichen Vollzüge; es kam auch zur effektiven Nachnutzung inhaltlich nicht mehr benötigter Literatur in ihrem Materialwert (z.B. 1.1 bis 1.4; 3.10). Adelsfamilien gaben zumal in ihrer weiblichen Linie Bücher über Generationen hinweg weiter (1.10 bis 1.14; 3.1). Bücher als Kontinuum über zeitliche Distanz hinweg waren auch charakteristisch für erbauliche Literatur (z.B. 2.13; 2.19). Dabei konnte man etwa durch Einträge zu Familienergebnissen die Vergangenheit fixieren, in anderen Fällen aber die Zukunftsperspektive über den Tod hinweg betonen (z.B. 2.16; 2.17). Auch Ergänzungen bei wiederholten Benutzungsvorgängen verschiedener Personen in längeren Zeiträumen (z.B. bei Kochbüchern) wären hier zu nennen (2.7 bis 2.8). Durch Anstreichungen oder Zeichnungen konnten Besitzer sich mit vergangenen Personen identifizieren (z.B. 2.15; 1.17). Fälschungen setzten das Interesse der zu täuschenden Personen an buchbasierter Information bzw. an originalen Zeugnissen bekannter, aber verstorbener Personen voraus (z.B. 6.1 bis 6.2).

Drittens waren Buchexemplare Gegenstand von Konkreteionsvorgängen. Das gilt etwa für die Bemühungen von Bibliophilen, ihre Bücher mit einer ganz persönlichen, zugleich programmatischen Note zu versehen. Bücher

wurden zum Mittel der Selbstdarstellung bzw. Selbstvergewisserung. Das Selbstverständnis adeliger Personen konnte sehr unterschiedlich sein, was punktuell verdichtet in der Gestaltung ihrer Bücher zum Ausdruck kam (z.B. 1.11; 1.6). Auch der sich ändernde Familienstand fand seine Abbildung (z.B. 1.15). Staatspolitische Repräsentation konnte ebenso zur ästhetischen Selbstdarstellung motivieren wie die für wichtig gehaltenen Stationen der individuellen Biographie. Bücher konnten auch außerhalb des Adels durch die Art und Weise von Besitzeinträgen zu Statussymbolen werden (z.B. 2.19). Das Haptisch-Materiale des sinnlichen Zugangs zur Bedeutung eines Buches konnte selbst bei eingeschränkten Wahrnehmungsfähigkeiten der Zielperson im Fokus stehen (z.B. 2.18). Auch die damalige Relevanz und Popularität eines Werkes wurde durch ein aufwendiges Einbanddekor vor Augen geführt (z.B. 4.3).

Andere Abhängigkeitsverhältnisse bestanden viertens bei Manifestationen. Hier wurde das Profil der Gestaltung oder Applikation eines Buches nicht prioritär durch die jeweiligen Besitzer oder die von ihnen beauftragten Buchbinder oder Buchmaler bestimmt, sondern durch übergeordnete Zusammenhänge. Das gilt etwa für die Untergliederung einer Sammlung nach Druckjahren, so dass – bei aller Beachtung zusätzlicher Kriterien wie z.B. Widmungseinträgen – die Schwerpunkte der Interessen einer Zeitphase deutlich zutage treten (z.B. 1.18 bis 1.21). Beispiele für den Einfluss von Übergangssituationen oder Abweichungen vom Hauptstrom der buchgeschichtlichen Entwicklung legen indirekt die Grundlinien einer Epoche offen (z.B. 4.1 bis 4.8). Generell konnten sich in der Gestaltung von Motiven und in der Technik der Buchkunst Strukturen auswirken, die im Rückblick als Kennzeichen von Epochen erscheinen (z.B. 4.11 bis 4.19; 2.11). Aber auch allgemeine politische Kontexte, zumal bei Grenzsituationen wie z.B. Kriegen oder Verfolgungen, konnten in die Ausstattung einzelner Bücher einfließen oder diese gar initiieren (z.B. 2.5; 3.14; 3.15; 6.4). Das Einzelstück begegnet sozusagen als

„pars pro toto“, weil sich in ihm Entwicklungen komprimiert abbilden, die über Individuen, Einzelinstitutionen bzw. punktuelle Situationen hinausreichen.

Fünftens deuten exemplarspezifische Merkmale von Büchern immer wieder auf Reziprozitäten, also Wechselbeziehungen hin. Dabei werden weniger zeitliche als räumliche Distanzen überbrückt. Allerdings haben z.B. signierte Exemplare über den persönlichen Wert für den ersten Besitzer hinaus eine Bedeutung für spätere Leser, weil sie sozusagen die „Aura der Nähe eines Schriftstellers“ vermitteln (Peter Arlt bei Wurm, S. 30). Widmungen sind „Erinnerungen an Begegnungen, oft auch an Arbeitsbegegnungen“ (Erhard Kunkel bei Wurm, S. 92). Widmungsexemplare sind „Zeugnisse wechselseitiger Sympathie“ (Herbert Kästner bei Wurm, S. 77). In Eintragungen können sich Geschichten verstecken, von denen gilt: „Verschmitzt strecken sie ihre Köpfe hervor und wollen erzählt werden.“ (Kunkel bei Wurm, S. 93). Dabei geht es vor allem um den Gemeinschafts- oder Beziehungsaspekt dieser Geschichten.

Die ausgewählten Exponate spiegeln mehr oder weniger freundschaftliche oder zumindest respektvolle Beziehungen zwischen Individuen, wobei es im Vorfeld zur Bildung von Netzwerken kommen konnte (z.B. Teil 5; 1.14). Allerdings konnten Personen auch für Staaten stehen und Bücher an Institutionen anderer Länder weitergeben, so dass hier internationale Beziehungen quasi institutionalisiert wurden (z.B. 5.9). Zwischenstaatliche Beziehungen allgemein fanden Ausdruck auch in der Gestaltung oder manuellen Ergänzung einzelner Bücher (z.B. 3.2; 3.3; 3.5). Dies wiederum setzte die Aufwertung innerweltlicher, darin auch auf Territorien und Fürstenhäuser bezogener Identität in der Renaissance voraus (z.B. 1.10; 3.1; 4.11 bis 4.14). Humanistische Gelehrsamkeit nach dem Ideal eines „learned gentleman“ (Wiesching, S. 282f.) schloss die Fähigkeit ein, sich um der Sache willen über sprachliche, kulturelle, ggf. auch konfessionelle Grenzen hinweg zu vernetzen (vgl. 5.1 bis 5.2; 3.14; 3.11).

Intensive Lesevorgänge gingen sechstens nicht selten mit ausgeprägten Interaktionen einher. Dann wurden nicht nur Besitz- oder Widmungseinträge vorgenommen, sondern die Eigentümer schrieben Kommentare oder Korrekturen an den Rand, überklebten oder übermalten Segmente des Buches, fügten eigene Zeichnungen ein (vgl. 1.16 bis 1.17; 2.4; 2.8; 2.13; 2.15; 3.13; 3.10; 5.4; 5.8; 5.13; 6.1). Aneignung textlicher und künstlerischer Botschaften von Büchern geschah hier sozusagen in einem aktiven Dialog, der auch handwerkliche Tätigkeiten einschließen konnte. Eine Sonderform stellten Missionsbibeln dar, weil die europäischen Missionare durch den Kontakt zu fernen Kulturen und Sprachen einerseits eine Entgrenzung erfuhren, durch individuelle Einträge und Schenkungen die Bezüge zur alten Heimat jedoch aufrechterhielten (3.6 bis 3.9). Universal an breite Adressatenkreise gerichtete Inhalte erfuhren durch die interaktiven Applikationen eine partikuläre Zuspitzung. Auch die Abbildung des Wissenschaftskosmos im Kleinen könnte als Beispiel für die Vermittlung von Universalität und Partikularität eingestuft werden (1.8 bis 1.9).

Das aktive Zueinander beteiligter Personen sowie das komplexe Ineinander von Inhalt und Form bzw. Gehalt und Gestalt im Entstehungsprozess von Büchern beschreibt Wiesching (S. 279) im Hinblick auf die humanistische Gelehrtenkultur des frühen 16. Jahrhunderts so: „The exchange of *ideas* and inventions needed prominent *actors* to help them become an integral part of society, and *texts* needed the venturesome printer to be turned into printed *books*“ (Hervorhebungen CH). Solche Zusammenhänge wurden jedoch auch über die Produktion von Büchern hinaus wirksam. Die Exponate dieser Ausstellung bieten Anschauungsbeispiele für die Fortschreibung und Modifikation komplexer Beziehungsvorgänge zwischen Ideen, Büchern, Besitzern bzw. Lesern und das über Zeiten und Räume hinweg.

Zur Zuordnung der Beiträge des Katalogs ist zu erwähnen, dass alle ohne Nennung des Autors gedruckten Texte von Dr. Christian Herrmann stammen. Die übrigen Exponat-Beschreibungen wurden von Dr. Ute Becker, Dr. Maik Bozza, Dr. Hans-Christian Pust sowie Dr. Christian Westerhoff erstellt.

Christian Herrmann

Literatur:

Mazenauer, Beat u.a. (Hrsg.): *Lieber barfuß als ohne Buch. Almanach der Bibliomanie*, Zürich 2012

Wiesching, Torsten: *Humanist printing networks. The Thomas More Circle and John Rastell*; in: Müller-Oberhäuser, Gabriele (Hrsg.): *Book gifts and cultural networks from the 14th to the 16th century*, Münster 2019, S. 279–297

Wurm, Carsten (Hrsg.): *Neue Jubelrufe aus Bücherstapeln. Widmungsexemplare aus dem Besitz von Sammlern*, Wiesbaden 2011

TEIL 1

„TOLLE, LEGE“ (NIMM UND LIES) –
WAS BÜCHER ÜBER SAMMLER
ERZÄHLEN

Sammeln ist mehr als das Addieren von Zufallsfunden zu einem losen Nebeneinander heterogener Einzelstücke. Vielmehr setzt das Sammeln ein erkennbares Profil voraus. Kriterien für die Auswahl, Beweggründe für Motivation, Umstände und Zweck können benannt werden. Das Sammeln von Büchern geschieht im Zueinander von Nehmen und Lesen, also nie ohne intellektuelle Reflexion und Analyse der Objekte, über deren Integration in eine Sammlung zu entscheiden ist. Gehören Bücher zu einer Sammlung, so lassen sie ihrerseits Rückschlüsse über die jeweiligen Sammler zu – seien es Personen oder Institutionen. Bücher erzählen auch eine Geschichte über den Zusammenhang von Sammlung und Sammler, darin jedoch auch über den jeweiligen Zeitkontext und Entwicklungslinien der Kulturgeschichte.

1.1 bis 1.4:
Klosterbibliotheken

1.5 bis 1.9:
Herzog Karl Eugen von
Württemberg's Sammlungen

1.10 bis 1.14:
Fürstinnen-Bibliotheken

1.15:
Private Sammler (1):
Jacques de Thou

1.16 bis 1.17:
Private Sammler (2):
Nikolaus Ochsenbach

1.18 bis 1.21:
Private Sammler (3):
Hugo Borst

1.1 Ein Gebet als Einbandbezug für Akten

Der Lebensalltag zumal der kontemplativen und gelehrten Orden wurde und wird wesentlich durch Liturgie, Gebetszeiten und gottesdienstliche Vollzüge bestimmt. Liturgische Bücher waren daher von zentraler Wichtigkeit für Klöster. Sie wurden stark benutzt, dabei auch stark abgenutzt und konnten zudem durch Liturgieformen veralten. Elemente aus Pergament waren materialspezifisch beständiger. Deswegen wurden besonders häufig genutzte Segmente des Buchblocks nicht selten auf Pergament gedruckt bzw. Pergamentblätter für den Vorsatz verwendet. Das war in dem vorliegenden Exemplar eines Messbuchs für den Benediktinerorden der Fall für das Eucharistische Hochgebet (Canon Missae) als Zentrum des Messritus. Die großen Schrifttypen sollten den Gebrauch erleichtern.

Die Besonderheit liegt jedoch darin, dass die Benediktiner des Klosters Weingarten, in dem das Missale aufbewahrt wurde, zwischenzeitlich diese Pergamentblätter (Lage p) heraustrennten und als Umschlagdeckel für Missiven-Sammlungen (juristische Texte) verwendeten. Auf dem Kopfsteg des Blattes p 3 r wurde handschriftlich vermerkt: „Copiale von Zinßbriefen“. Pergament-Handschriften und bedruckte Pergamentblätter wurden in Klöstern häufig als Makulatur-Material zum Bezug von Einbänden anderer Bücher verwendet, wobei der Abnutzungs- oder Aktualitätsgrad der ausgeschlachteten Bücher über den Zeitpunkt dieser Art von Nachnutzung entschied. Die Missiven wurden

als Aktenmaterial nach der Säkularisation des Klosters Weingarten ab 1803 nach Stuttgart verbracht, in dem späteren Hauptstaatsarchiv Stuttgart aufbewahrt und von dort um das Jahr 1920 an die Württembergische Landesbibliothek übergeben. Im Jahr 1921 wurden die noch vorhandenen Blätter an der richtigen Stelle in das Missale des Klosters Weingarten eingefügt. Allerdings war der auf Blatt p 1 v gedruckte Kanon-Holzschnitt mit der Kreuzigungsdarstellung verloren gegangen. Erhalten blieb die Holzschnitt-Initiale (p 2 r) mit der szenischen Darstellung der Opferung Isaaks (Genesis 22,1–19).

Die Benediktiner investierten einigen Aufwand in die Ausstattung dieses Exemplars. So zieren alternierend je zwei kolorierte und vergoldete Plattenstempel (personalisierte Fides bzw. ornamentales Bandwerk) den Vorderdeckel. Auf langen Gebrauch sowie Wertschätzung lässt auch der sicher erst im späten 16. Jahrhundert aufgebrauchte Goldschnitt mit Punzierung und Kolorierung schließen. Neben der Frömmigkeit und bibliophilen Gelehrsamkeit bestimmte auch das sparsame bzw. effektive Wirtschaften das klösterliche Leben.



Abb. 1.1a: Vorderdeckel

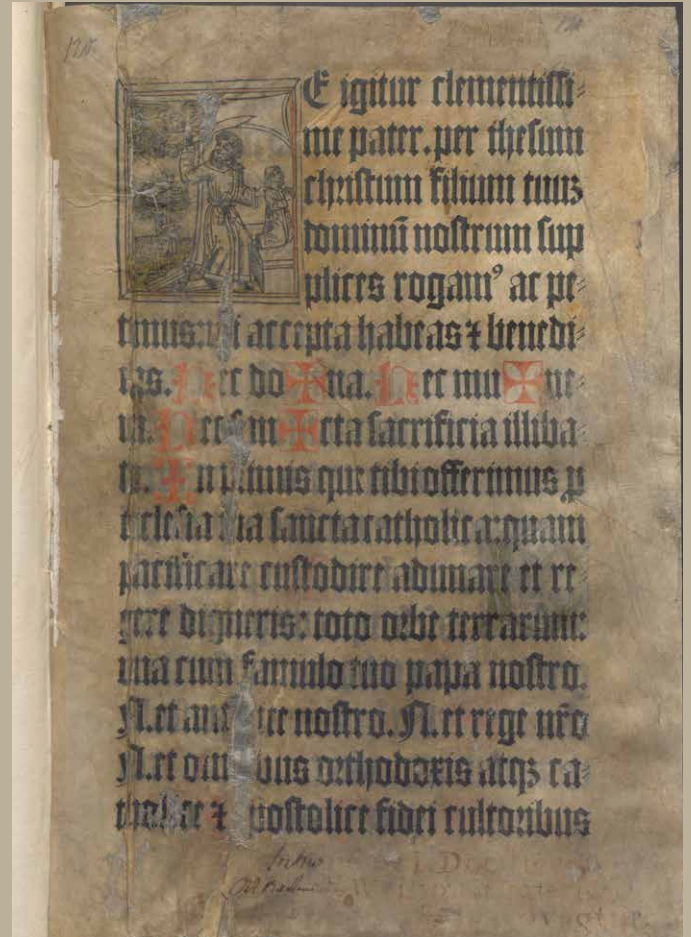


Abb. 1.1b: Canon missae

Missale Benedictinum Mellicense.
Nürnberg: Georg Stuchs, [um 1499]
Inc.fol.11325

1.2 Einband und Sonderstatus des Deutschen Ordens

Der Deutsche Orden unterschied sich als Ritterorden grundlegend vom kontemplativ ausgerichteten Mönchtum. Die ursprünglich karitativen Aufgaben verloren an Gewicht zunächst gegenüber den militärischen Verpflichtungen, mit denen schließlich der Aufbau staatsähnlicher Verwaltungsstrukturen für die erworbenen Territorien einherging. Vom 16. Jahrhundert an gewann der Adel unter den Mitgliedern des Deutschen Ordens ein immer höheres Gewicht. Insbesondere zum Haus Habsburg bestanden enge Verbindungen.

Von 1530 bis 1809 befand sich die Ordenszentrale in Mergentheim. Der Bestandsaufbau der seit dem 16. Jahrhundert bestehenden Kanzlei- und Regierungsbibliothek sowie der Bibliothek des 1607 gegründeten Priesterseminars geschah selten systematisch, sondern beruhte vor allem auf Schenkungen und Inkorporationen der Sammlungen einzelner Priester und vor allem adeliger Gönner. Zu diesen zählte auch Erzherzog Maximilian III. (1558–1618), Regent von Tirol und Vorderösterreich sowie seit 1590 als Maximilian I. Hochmeister des Deutschen Ordens. 1627 wurden die Reste

seiner Innsbrucker Hofbibliothek nach Mergentheim überführt. Insbesondere die Bände der Kanzlei- und Regierungsbibliothek wurden mit einem Brandkreuz in Gestalt des für den Deutschen Orden charakteristischen Tatzenkreuzes auf dem Vorderdeckel oder – wie in diesem Fall – auf dem Schnitt versehen, um sie als Besitz des Ordens zu kennzeichnen.

Das Einbanddekor veranschaulicht die spezifische Wechselwirkung des Deutschen Ordens mit den Habsburgern. Inhaltlich handelt es sich um ein Werk über die Geschichte Habsburgs. Passend zu den zahlreichen im Buch präsentierten Wappen-Holzschnitten ließ Maximilian sein Supralibros mit den Wappen aller österreichischen Kronländer auf den Vorderdeckel des roten Ziegenlederbandes prägen, dies mitsamt Wappenhalterfiguren. Den Hinterdeckel ziert das Tiroler Wappen. Wappen der von Maximilian verwalteten habsburgischen Teilgebiete bilden die Eckstücke. Der Goldschnitt wurde angereichert durch das rot-weiß-rote Herzschild des österreichischen Wappens.

Literatur:

Herrmann, Christian: *Drucke aus der Deutschordenskommande Mergentheim und aus der Benediktinerabtei Weingarten in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart*; in: Schlechter, Armin (Hrsg.): *Gesammelt – zerstreut – bewahrt? Klosterbibliotheken im deutschsprachigen Südwesten*, Stuttgart 2021, S. 201–222, bes. S. 206–210

Stampfer, Ursula: *Die Hofbibliothek Erzherzog Maximilians III. von Österreich (1558–1618)*, Diss. Innsbruck 2008, S. 72ff.85.517

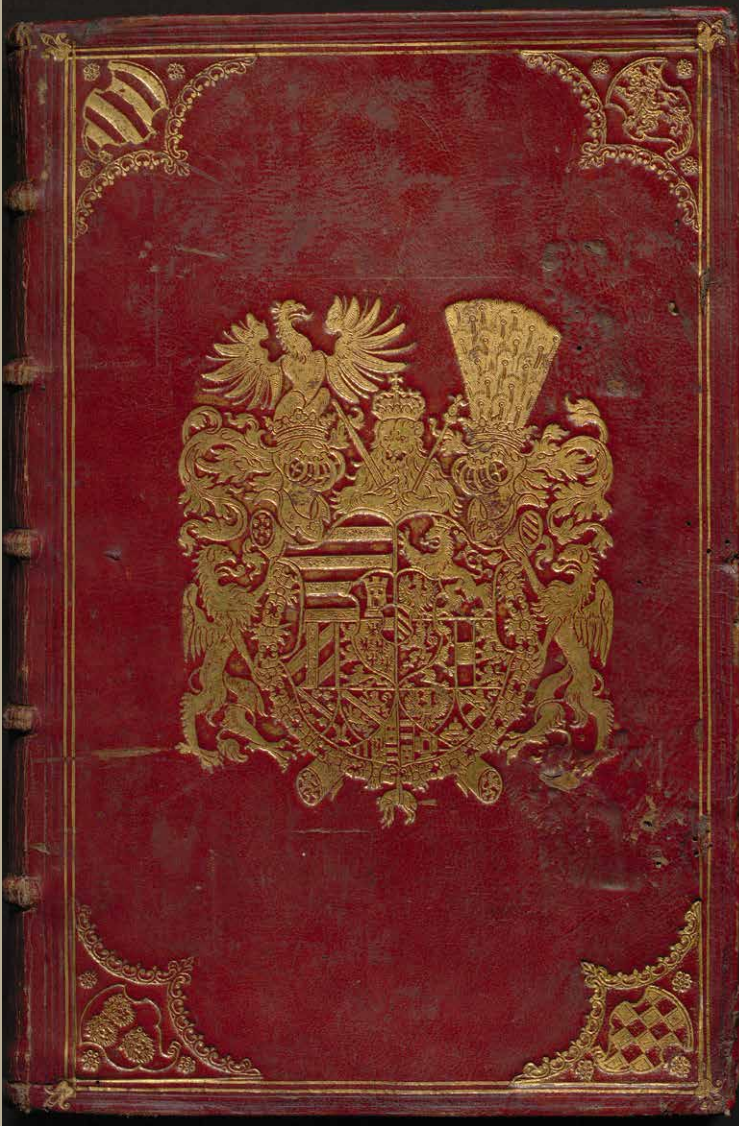


Abb. 1.2a: Vorderdeckel



Abb. 1.2b: Schnitt

*Roo, Gerardus de: Annales Rerum
Belli Domique Ab Avstriacis
Habsprvgicae Gentis, hrsg. von
Conrad Decius*

Innsbruck: Ioannes Agricola, 1592

HBFa 525

1.3 Die Klosterbibliothek als Braut des Abtes

Der letzte Propst des Augustinerchorherrenstifts St. Michael zu den Wengen in Ulm, Nicolaus Bucher (1739–1827), verkörperte das bibliophile Programm seines Ordens in herausragender Weise. Die Katholische Reform führte im süddeutschen Raum zu einem Aufschwung des klösterlichen Lebens, was äußerlich Gestalt gewann in der Barockisierung der Gebäude und im Ausbau der Klosterbibliotheken zu fachlich breit angelegten Studienbibliotheken (vgl. Fischer, S. 36). Die Bibliothek des Wengenstifts wuchs auf zuletzt ca. 10.000 Bände an. Auch das Kriterium der Nützlichkeit als Nachweis der Relevanz, das in der Aufklärungszeit postuliert wurde, motivierte zur Rezeption „des allgemeinen zeitgenössischen Wissens und seines wissenschaftlichen Instrumentariums“ (Fischer, S. 38). Die Augustinerchorherrenstifte erlangten insbesondere in Österreich eine führende Position in der Geschichtswissenschaft (Rehberger, S. 46).

Das vorliegende Werk des Frankfurter Juristen und nachmaligen Politikers Johann Daniel von Olenschlager (1711–1778) entsprach mehreren Anforderungen. Es betraf die allgemeine deutsche Geschichte, war in der Volkssprache verfasst und entsprach mit der reichsstädtischen Perspektive der Ausgangssituation der Ulmer Bevölkerung, an die sich die Augustinerchorherren vornehmlich wandten.

Literatur:

Fischer, Magda: *Bibliotheken südwestdeutscher Männer- und Frauenkommunitäten zwischen Trienter Konzil und Säkularisation. Bestände und Überlieferung*; in: Schlechter, Armin (Hrsg.): *Gesammelt – zerstreut – bewahrt? Klosterbibliotheken im deutschsprachigen Südwesten*, Stuttgart 2021, S. 33–54

Gerbert, Martin: *Reisen durch Alemannien, Welschland und Frankreich. In den Jahren 1759, 1760, 1761 und 1762*, Ulm u.a. 1767

Weltoffenheit und Gelehrsamkeit waren die identitätsstiftenden Elemente von Selbstverständnis und Tätigkeit Nicolaus Buchers. Sein Exlibris umfasst als Symbole der Gelehrsamkeit einen Bücherstapel sowie ein einzelnes Buch in einem Wappenfeld. Für das breite Interesse und die Offenheit mag der Elefant stehen. Das Motto unterstreicht den bibliophilen Anspruch Buchers: „Nimm und lies!“ (Tolle! Lege!). Durch Lesen entsteht Erkenntnis, ja Erleuchtung. Bucher spielte dabei auch auf die Bekehrungsgeschichte des Kirchenvaters Augustinus an (Confessiones, VIII, 12, 28–29), dem sich der Orden besonders verpflichtet wusste. Bucher stand in der Tradition der Prälaten gelehrter Orden, die ihre umfassenden und systematisch geordneten Bibliotheken als „Braut des Abtes“ begriffen (Gerbert, S. 358; Fischer, S. 41). Die mit der Säkularisation ab 1803 erfolgte Auflösung seiner Bibliothek – durch Verkauf und Überführung in staatliche Sammlungen – muss Bucher schwer getroffen haben. Er zog zunächst in das nahe Tomerdingen und lebte ab 1812 in Bad Waldsee (Specker, S. 88).

Rehberger, Karl: *Die Augustiner-Chorherren. Ihre Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart*; in: Specker, Hans Eugen u.a. (Hrsg.): *Kirchen und Klöster in Ulm. Ein Beitrag zum katholischen Leben in Ulm und Neu-Ulm von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Ulm 1979, S. 39–48

Specker, Hans Eugen: *Das Augustinerchorherrenstift St. Michael zu den Wengen*; in: Specker, Hans Eugen u.a. (Hrsg.): *Kirchen und Klöster in Ulm. Ein Beitrag zum katholischen Leben in Ulm und Neu-Ulm von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Ulm 1979, S. 49–88



Olenschlager, Johann Daniel von: *Geschichte des Interregni nach Absterben Kayser Carls des VI. Worinnen die merckwürdigste Begebenheiten, so sich seit dem Todt Kayserlicher Majestät, bis auf den ersten Mertz MDCCXXXI im Römischen Reich zugetragen, erzehlet, und die in solcher Zeit gemein-gemachte Acta Publica mitgetheilet werden.* 4 Bde.

Frankfurt/Main: Varrentrapp, 1742–1746

HB 6312-1/2

Abb. 1.3

1.4 Gezielte Weitergabe monastischer Kernliteratur

Johannes Trithemius (1462–1516) gehörte zu den bedeutendsten humanistischen Gelehrten seiner Zeit. Selber Abt des Benediktinerklosters Sponheim setzte er sich im vorliegenden Werk systematisch mit monastischer Spiritualität auseinander. Es verwundert nicht, dass ein Buch dieses Inhalts von Ordensleuten eifrig rezipiert und als Kernbestand der jeweiligen Klosterbibliothek betrachtet wurde.

Dieses Buch wurde nicht dauerhaft einer einzelnen Bibliothek einverleibt und dann als womöglich veralteter Titel vergessen, sondern weckte über einen längeren Zeitraum hinweg in einer komplexen Abfolge das Interesse mehrerer Abteien. Als Mainzer Druck wurde das Buch in ungebindenem Zustand zunächst von den Benediktinern des Klosters Hirsau erworben. In der klostereigenen Hirsauer Werkstatt wurde der reich mit blindgeprägten Stempeln verzierte Schweinsleder-einband hergestellt (EBDB w000062). Handschriftliche Einträge auf dem Titelblatt verraten die weiteren Stationen des Bucherwerbs. Nicht infolge der Reformation, sondern durch das aktive Bemühen des bibliophilen Lorcher Konventualen Augustin Seiz wurde im Jahr 1513 der Band von Hirsau nach Lorch bei Schwäbisch Gmünd

transferiert. Seiz war als Archivar und Bibliothekar des Klosters tätig und sah sich Trithemius in der Leidenschaft für das Büchersammeln verbunden.

Über Ordensgrenzen hinweg gehörte das Erbauungsbüchlein dann eine Zeit lang zur Bibliothek der Kartause Buxheim bei Memmingen. Vermutlich wurde bereits im Zusammenhang der Plünderungen und Brandschatzungen des Bauernkriegs von 1525 ein Teil der Lorcher Klosterbibliothek rechtzeitig evakuiert und gelangte zu den Kartäusern in Buxheim, die 1548 die Reichsunmittelbarkeit und dadurch kaiserlichen Schutz erreichten. Jedenfalls vermerkt eine weitere Notiz, dass der Band im Jahr 1598 aus Buxheim offenbar gezielt vom Kloster Weingarten erworben wurde. In Weingarten hatte 1578 ein Brand die Bibliothek weitgehend vernichtet (Jedele, S. 34). Die häufig große Differenz zwischen Druck- und Erwerbungsdatum von Büchern der Benediktinerabtei Weingarten deutet auf systematische Bemühungen um eine Nachergänzung der verlorenen Bestände hin. Zu den dringend erwünschten Desiderata gehörte auch das Werk des Trithemius. Infolge der Säkularisation des Klosters Weingarten kam der Band nach Sichtung von Auswahlkatalogen ab 1810 schließlich nach Stuttgart.

Literatur:

Jedele, Eugen: *Zur Geschichte der Kgl. Württembergischen Hofbibliothek wie der ihr einverleibten Stifts- und Klosterbibliotheken*, Stuttgart 1913

Mehring, Gebhard: *Stift Lorch. Quellen zur Geschichte einer Pfarrkirche*, Stuttgart 1911, bes. S. XXIIIff.



Abb. 1.4a: Einband

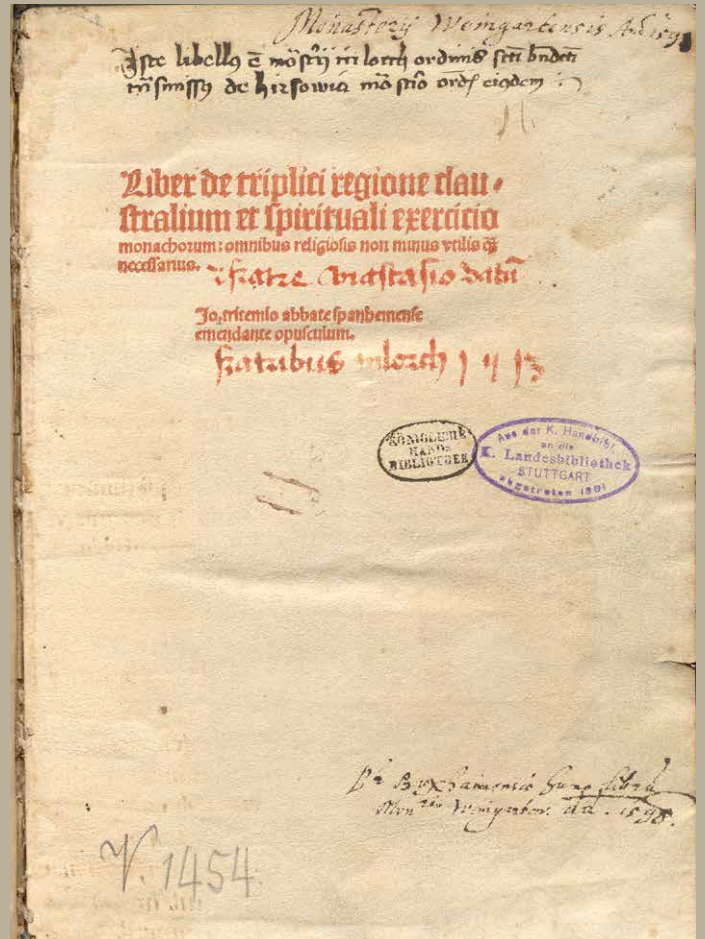


Abb. 1.4b: Titelblatt

Trithemius, Johannes: *De triplici regione claustralium et spirituali exercitio monachorum*

Mainz: Peter Friedberg, 6. August 1498

Inc.qt.15618 (HB)

1.5 Vorablektüre in der Gastwirtschaft

Herzog Karl Eugen von Württemberg (1728–1793) nutzte insbesondere die Wintermonate für längere Auslandsreisen. Nicht zuletzt seine bibliophilen Interessen motivierten ihn dazu, besichtigte er doch vornehmlich Bibliotheken und tätigte Erwerbungen von Einzelstücken und ganzen Sammlungen. Diese Bemühungen dienten dem Bestandsaufbau der 1765 durch ihn gegründeten Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek, aus der später die Württembergische Landesbibliothek hervorging.

Der Nürnberger Pfarrer und Bibliothekar Georg Wolfgang Panzer (1729–1805) erlangte einige Bekanntheit durch seine buchgeschichtlichen Publikationen, bei denen er auch auf seine über 1.600 Exemplare umfassende Bibelsammlung als Referenzpunkt zurückgreifen konnte. Mit ihm hatte Herzog Karl Eugen im September 1785 verhandelt und eine persönliche Begutachtung der Sammlung in Aussicht gestellt. Der Besuch in Nürnberg erfolgte am 7. und 8. Januar 1786. Sofort nach seiner Ankunft ließ sich der bibliophile Herzog das hier vorliegende Exemplar – als Pergamentdruck eines der Spitzenstücke der Sammlung – in sein Gasthaus „Im Roten Ross“ bringen. Die zwei Stunden währende Besichtigung der gesamten Sammlung Panzer bestärkte ihn dann in der Entscheidung, diese Bibeln am nächsten Tag für 3.000 Gulden zu kaufen und deren Transport in sechs Kisten nach Stuttgart zu veranlassen (Tagbücher, S. 246–247).

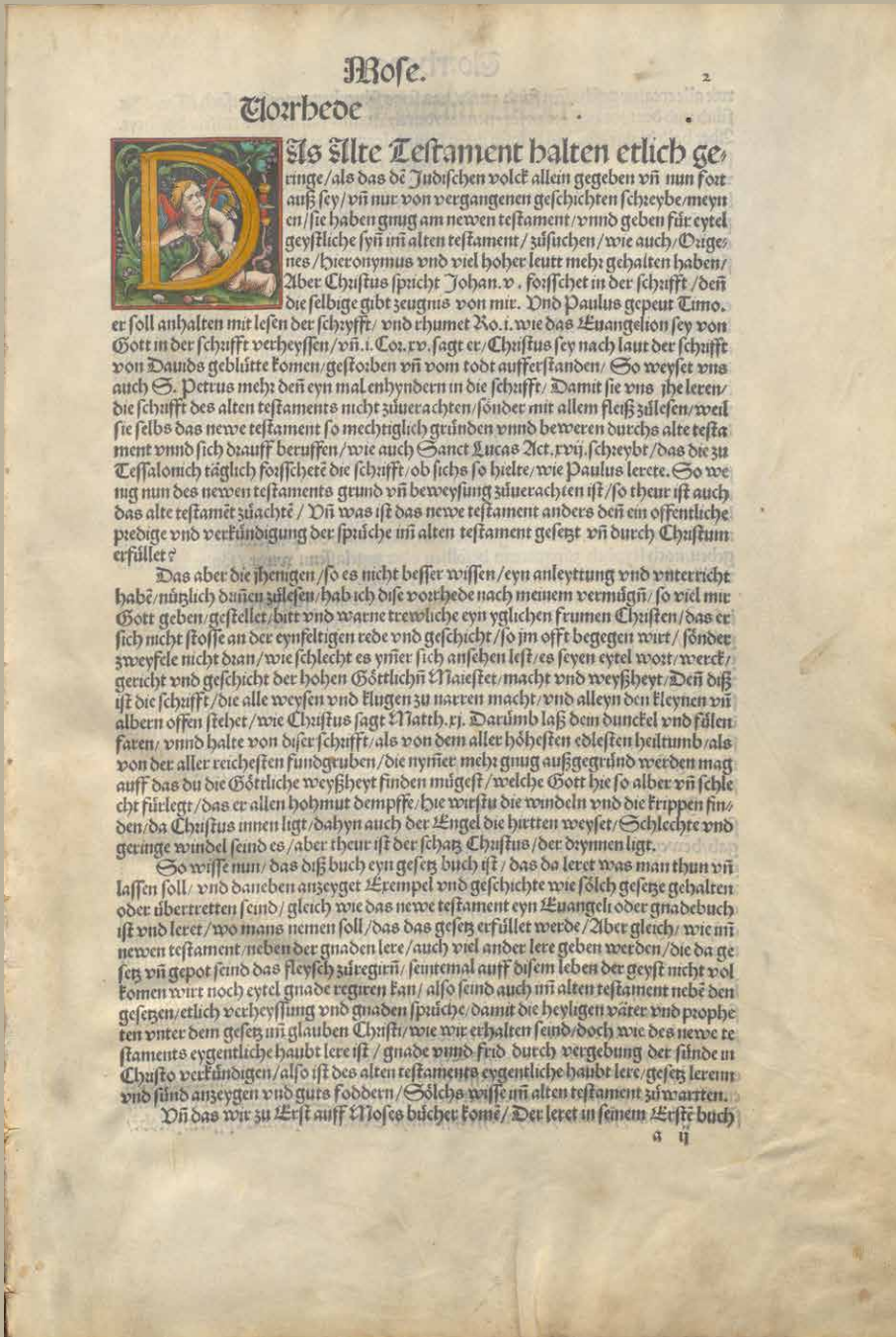
Literatur:

Karl Eugen (Württemberg, Herzog): Tagbücher seiner Rayßen nach Prag und Dresden, durch die Schweiz und deren Gebürge, nach Nieder Sachßen und Dännemarck, durch die angesehensten Clöster Schwabens, auf die Franckforter Messe, nach Mömpelgardt, nach den beiden Königreichen Franckreich und Engelland, nach Holland und manch anderen Orten. In den Jahren 1783–1791. Vom Herzog Carl Eugen selbsten geschrieben und seiner lieben Freundin und Gemahlin Franziska von Hohenheim gewidmet zum Andenken seiner Hochachtung, hrsg. von Robert Uhland, Tübingen 1968

Es handelt sich um eine Teilausgabe der Bibel mit den bis dahin in Luthers Übersetzung vorliegenden Teilen (ohne Propheten und Apokryphen). Die ungefestigte Stellung der Reformation kommt auch darin zum Ausdruck, dass im vorliegenden Exemplar die Nennung Luthers in der Überschrift der Vorreden zu beiden Teilbänden per Hand getilgt wurde. Dadurch steht das verbliebene Wort „Vorrhede“ nicht mehr mittig. Die Vorbesitzer nahmen dies in Kauf, um die mit einem Bekenntnis zur Reformation einhergehenden Risiken zu verringern. Die Textholzschnitte und Initialen wurden sorgfältig koloriert.

Panzer erwähnt in seiner Beschreibung der Nürnberger Bibelausgaben (S. 120, 124), dass die der Hauptpfarrkirche St. Sebald geschenkte Privatbibliothek des Gelehrten Johann Michael Dilherr (1604–1669) ein Pergamentexemplar dieser Ausgabe enthielt. Vermutlich erwarb Pfarrer Panzer, der in dieser Gemeinde ab 1760 tätig war, dieses Exemplar für seine Privatsammlung.

Panzer, Georg Wolfgang: Geschichte der nürnbergischen Ausgaben der Bibel von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis auf unsere Zeiten, Nürnberg: Raspe, 1778, Nr. VIII und IX (S. 117–124)



[Luther, Martin (Übers.):] Das Alte Testament mit fleysch verteutscht. Bd. 1

Nürnberg: Peypus, 1524

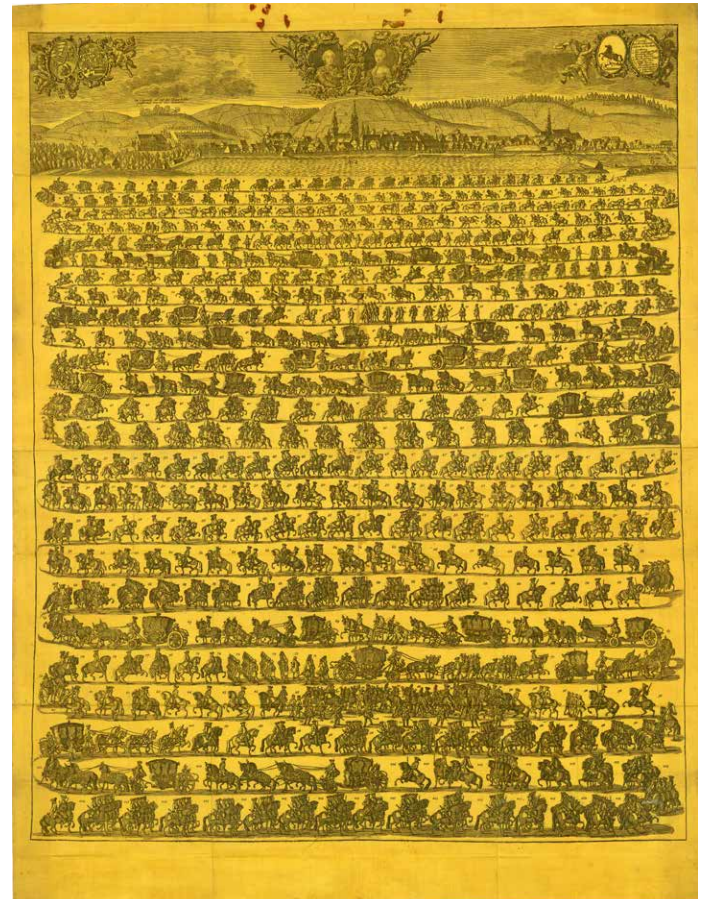
Bb deutsch 1524 07-1

Abb. 1.5

1.6 Bibliophile Konkretion barocker Festkultur

Die Verzierung und materialspezifische Gestaltung dieses Buches deuten bereits, bevor man das Titelblatt lesen konnte, auf die Besonderheit von Anlass und Vorbesitzer hin. Der Einbandbezug besteht aus rotem Maroquin mit goldgeprägtem Dekor. Das Monogramm wird von ornamentalen Bordüren umrahmt. Den Rücken zieren goldgeprägte Kronen. Brokatpapier bildet den Spiegel. Großformatige, faltbare Kupferstiche wurden bei diesem Exemplar auf Seide gedruckt. Die Buchstaben des Monogramms (CF) weisen auf den Anlass und Gegenstand hin. Es geht um eine Verbindung zweier Personen, nämlich des Herzogs Carl (Karl) Eugen von Württemberg (1728–1793) und der Prinzessin Elisabeth Friederike Sophie (1732–1780) aus der Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth.

Mit Herzog Karl Eugen erreichte die barocke Festkultur am württembergischen Hof und in der neuen Residenzstadt Stuttgart bis dahin nicht gekannte Höhen. In der Durchführung der Hochzeitsfeierlichkeiten des jungen Herzogs zeichnete sich ab, wie eng und programmatisch ästhetisches Empfinden, fürstliches Selbstverständnis, machtpolitisches Repräsentationsbedürfnis und Mäzenatentum in der Folgezeit verwoben sein würden. Viele Feierlichkeiten aus Anlass biographisch-familiärer Ereignisse (z.B. Geburts- oder Namenstage) fanden ihren Niederschlag in Büchern (z.B. Libretti). Die Dokumentation der Geschehnisse in Büchern und die meist bibliophile Ausstattung der persönlichen Exemplare verhalfen dem Herrscher – darin ähnlich den Architekturdenkmälern – zur Selbstvergewisserung.



Diese Bücher wurden – zumal im Gesamtgefüge der fürstlichen Bibliothek – zu einem Werkzeug ästhetischer Präsentation in der Selbst- und Außenwahrnehmung. Bibliophile Artikulationsformen von Bildungs- und Kunstinteresse wurden vielleicht schon in Karl Eugens Erziehungszeit am preußischen Hof von 1741 bis 1744 initiiert. Überliefert ist jedenfalls ein Widmungseintrag der preußischen Königin Elisabeth Christine (1715–1779) für den jungen Prinzen Karl Eugen in einem reich verzierten britischen Druck (Theol.oct.910).

Das vorliegende Werk überreichte Wilhelm Friedrich Schönhaar dem jungen Herrscherpaar anlässlich des 17. Geburtstages der Herzogin Elisabeth Friederike Sophie am 30. August 1749. Schönhaar vereinte als Amtsekretär des württembergischen Ober-Hof-Marschalls sowie als Verwalter der Stuttgarter Kunstammer die für die Erstellung einer Dokumentation der Hochzeitsfeierlichkeiten notwendigen Kenntnisse sowohl des Verwaltungsapparates als auch der künstlerischen Details etwa von Festkleidung, Kutschen und Zaumzeug der Pferde. Die eigentliche Vermählung fand am 26. September 1748 in Bayreuth statt. Schönhaar beschreibt detailliert die mehrwöchige Reise des Herzogs bzw. des frisch vermählten Paares. In Bayreuth und dann auch in Ludwigsburg und Stuttgart zählten dazu die „alldort fürgewährte Hof-Solennitäten und Lustbarkeiten“, wobei Jagdaktivitäten, Gebäude-Illuminationen und Feuerwerke zur Unterhaltung beitrugen.

Eine detailreiche Kupfertafel auf Seidenpapier stellt den Einzug des Herrscherpaares in Stuttgart am 12. Oktober 1748 dar. Wichtige Gebäude wie die Stiftskirche, die Hospitalkirche, das Alte Schloss und das im Bau befindliche neue Residenzschloss sind erkennbar. Von der Gänsheide aus geben Kanonen Salutschüsse

ab. Der Einzug wurde repräsentativ als Kolonne der höchsten Verwaltungsbeamten, des Hofstaats sowie ausgewählter Vertreter des Militärs gestaltet. Unter den zugeordneten Nummern des Kupferstichs findet man im Textteil (S. 75–109) die Namen und Funktionen der Teilnehmer sowie eine Beschreibung des ästhetischen Erscheinungsbildes. Mit der Nr. 70 ist der Staatswagen des Herzogs Karl Eugen gekennzeichnet. Sein persönliches Pferd erscheint unter Nr. 77. Als Nr. 87 reiht sich der Staatswagen Elisabeth Friederike Sophies ein.

Schönherr umschrieb in seiner Widmungs-Vorrede treffend das höfische Selbstverständnis dahingehend, dass die Feierlichkeiten sich in ihrer Motivation nicht auf eine hedonistische Lebensauffassung reduzieren ließen. Vielmehr wurde in ihnen der Anspruch und Status sowohl des Herrscherhauses als auch des Landes manifest. Das „Angenehme“ ließ sich „mit dem Nützlichen verbinden“ (Berger, S. 16) und die Feste kamen durch staatliche Aufträge und Arbeitsplätze in ökonomischer wie künstlerischer Hinsicht dem Volk zugute. Schönhaar: „Zu diesem Ende hat die weise Vorsicht des Höchsten die Herzen Euer Hochfürstl. Durchleuchtigkeiten verbunden, damit Dero Fürsten-Haus gebauet, Dero Vergnügen verherrlichtet, Dero Ruhm verewiget, und die Wohlfahrt Dero Unterthanen vermehret werde“. Vergnügen und Ruhm dienten – fokussiert auf den Hof – der Vergewisserung und sichtbaren Konkretion des Gedeihens von Fürst und Land. Die Gestaltung des Druckwerks wie insbesondere des Widmungsexemplars sollte dem Wesen dieser Zusammenhänge zumindest annäherungs- oder versuchsweise gerecht werden. Schönhaar bekannte, er habe „keinen Fleiß, Mühe und Kosten gespahret. Die Sache selbst aber war so erhaben, daß ich sie nach ihrer Würdigkeit nicht habe vorstellen können“.

Schönhaar, Wilhelm Friedrich: Ausführliche Beschreibung des zu Bayreuth im September 1748 vorgegangenen Hoch Fürstlichen Beylagers, und derer zu Anfang des Octobers [...] erfolgten [...] Heimführungs Festivitäten des [...] Herrn Carls, regierenden Herzogs zu Württemberg [...] und der [...] Frauen Elisabethae Fridericae Sophiae [...] gebohrner Marg Gräfin zu Brandenburg Bayreuth &c.

Stuttgart: Jenisch, 1749

Ra 18 Schoe 1

Literatur:

Berger, Ute Christine: *Die Feste des Herzogs Carl Eugen von Württemberg*. Tübingen 1997, besonders S. 16–17, 24, 27, 51ff.

1.7 Dankesgabe für die Bildungs- und Kunstförderung

Charakteristisch für die persönliche Bibliothek Herzog Karl Eugens von Württemberg waren Schriften, die ihre Entstehung einem Anlass in seiner Biographie verdanken. Die Einzelstationen seines Lebens fügen sich dank dieser konkret fassbaren Haftpunkte zu einem Gesamtgefüge zusammen und verraten einiges über das Selbstverständnis als Herrscher. Diese Schriften wurden in einer äußerst geringen Auflage gedruckt und die persönlich überreichten Exemplare mit einer bibliophilen Ausstattung versehen. Von diesem Werk sind nur die beiden Exemplare der WLB überliefert.

Das vorliegende Buch zeichnet sich durch seinen bestickten Seideneinband aus. Zentrale Motive sind Karl Eugens Monogramm (CC) auf dem Rückdeckel bzw. die Initiale W für Württemberg auf dem Vorderdeckel, beides mit Krone und Strahlenkranz. Durch die ineinander verschlungenen Blattranken-Bordüren wird das Monogramm zu einem Kompositions-Dekor ergänzt.

Der gedruckte Zierrahmen, der breite Seitenrand und die aufgelockerte Satzgestaltung tragen dem ästhetischen Anspruch der Kleinschrift (3 Blatt!) Rechnung. Der 58. Geburtstag des Landesherrn gab dem Autorenkollektiv den Anlass, Eigenschaften Karl Eugens in der Form eines Panegyrikus zu beschreiben. Die Studenten der 1770 gegründeten Hohen Karlsschule profitierten

unmittelbar von der Förderung, die Kultur, Bildung und Künsten durch den breit interessierten Herzog widerfuhr. In dem In- und Zueinander von Lyrik (Lesen) und Musik (Hören) artikuliert sich die Weite des fürstlichen Mäzenatentums: „So steigen eines Volkes Jubeltöne / Zu dir empor, die herrlichste Musik!“. „So wandelt sich die stille Seelenwonne / In einen laut erschallenden Gesang!“

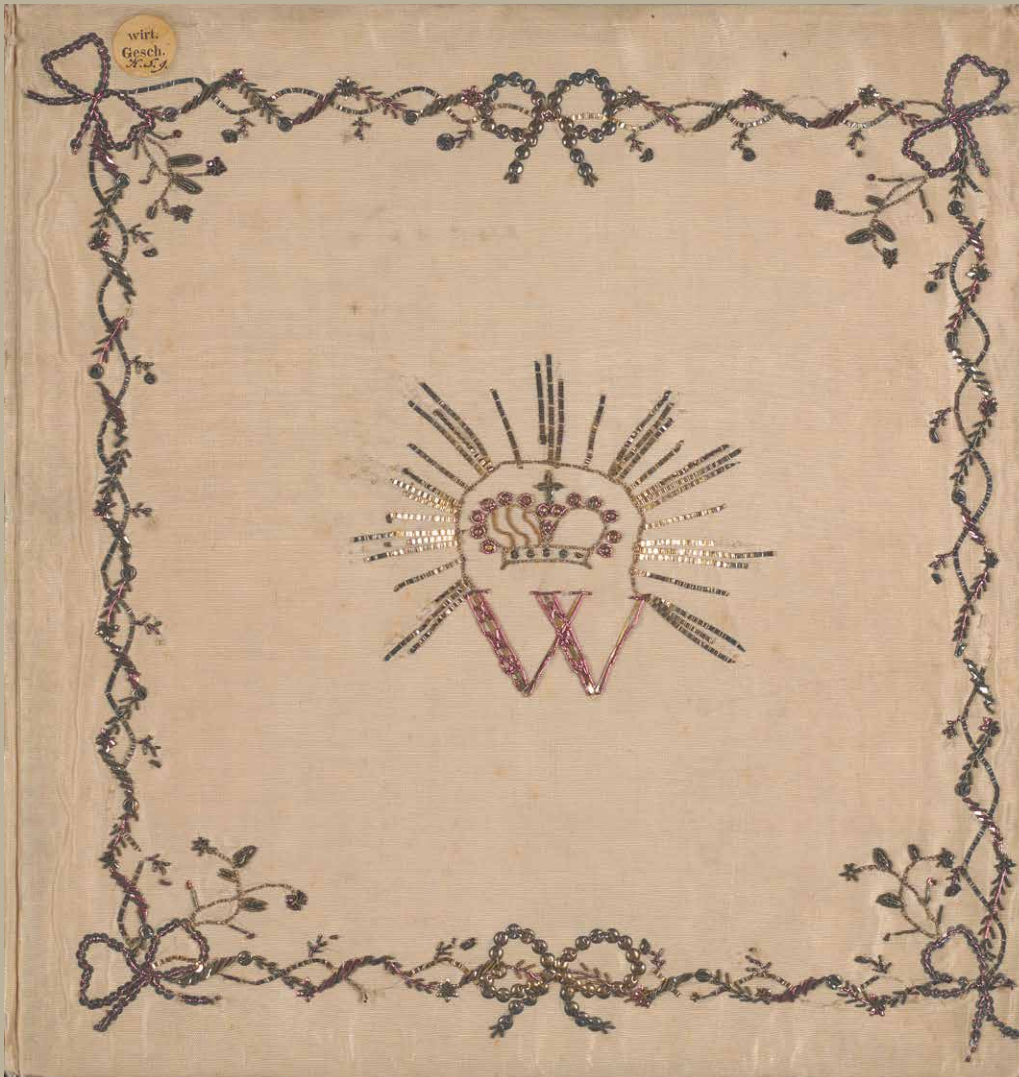
Lobend hoben die Studenten die – zumindest kulturpolitisch fokussierte – Ausrichtung ihres Herzogs auf das Gemeinwohl hervor, womit der Vorbildcharakter Karl Eugens einherging:

„Noch lebt Er Uns, und unsern Brüdern allen! / Wie flammt euch nicht Sein glänzend Beispiel an!“ Die Beschreibung charakterlicher Eigenschaften des Herrschers und der Kontinuität zielgerichteter Taten („nach Seiner Thaten schönen Reih'n“) schloss allerdings indirekt einen Appell ein, auf dem einmal eingeschlagenen Weg fortzufahren: „Noch strömt aus Seiner Grosmuth voller Schaale / Das Wolthun auf die Dürftigkeit herab“. Karl Eugen wurde durch den Inhalt des Gedichts, aber auch seine fortwährende und auffällig verpackte Präsenz in der persönlichen Bibliothek immer wieder an seine Aufgabe erinnert, sich als „der Musen Schuzgott“ zu erweisen.

Literatur:

Müller, Ernst: *Forschung, Erziehung und Lehre – untersucht nach den Druckschriften der Carlsschule*; in: *Die Hohe Carlsschule. Ausstellung im Museum der Bildenden Künste Stuttgart*, 4. November 1959 bis 31. Januar 1960, Stuttgart 1959, S. 34–55, bes. S. 38–41

Uhland, Robert: *Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart*, Stuttgart 1953



*Zum achtundfünfzigsten
Geburtsfeste Karls, des weisen
Fürsten und Beschützers der
Wissenschaften. Von sämtlichen
auf der Karls-Hohenschule
Studirenden in der Stadt*

[Stuttgart], 1785

W.G.qt.K.1143

Abb. 1.7

1.8 Privatsammlung als Spiegel der Wissenschaftspolitik

Für Herzog Karl Eugen von Württemberg stellte bei aller ästhetisch motivierten Bibliophilie das Büchersammeln keinen Selbstzweck dar. Vielmehr sollte sich mit dem Schönen das Nützliche verbinden. Karl Eugen wollte eine breitere Öffentlichkeit an dem kulturellen Reichtum, wie er sich aus dem Buchbesitz ergab, partizipieren lassen. Im Stiftungsdiplom der 1765 gegründeten Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek gab Karl Eugen als „Hauptzweck“ dieser Institution an, „daß sich mit der Zeit in Unserer Herzoglichen Residenz eine gelehrte Gesellschaft formiren möge“ (Stiftungsdiplom, S. 14). Wissenschaftliche Vorlesungen, die im württembergischen Raum gehalten wurden, sollten auf Staatskosten gedruckt und in die Bibliothek inkorporiert werden (15f.). In seiner Rede zur Eröffnung der Bibliothek betonte Johann Christian Volz (1721–1783), Kustos des Münzkabinetts, die Gelehrten des Landes sollten sich „beeifern, von einer so nützlichen Stiftung Vortheil zu ziehen, und nicht ermangeln, einmüthig und in die Wette sich zu befeisigen, daß sie durch ihre Emsigkeit und Arbeiten den großmüthigen und väterlichen Absichten Seiner Herzoglichen Durchleucht eine Genüge thun mögen“ (Rede, S. 9). Die Publikationen der in Württemberg tätigen oder aus Württemberg stammenden Wissenschaftler bzw. allgemein: der Mitglieder der Bildungselite sollten sichtbarer Ausweis der Nützlichkeit der Bibliothek bzw. der Effektivität herzoglicher Wissenschaftsförderung sein.

Sukzessive entstand in herzoglichem Privatbesitz eine „Bibliothek vaterländischer Autoren“ als Sammlung persönlicher Exemplare solcher Werke von Landeskindern, die aus Dank, Pflichtbewusstsein oder mit dem Ziel, auf sich aufmerksam zu machen, an Karl Eugen geschickt wurden. Das früheste Erscheinungsjahr der auf über 530 Bände anwachsenden Sammlung war 1744. Die Nachfolger Herzog Karl Eugens führten diese Sammlung bis 1807 in zurückhaltender Weise fort.

Literatur:

Herrmann, Christian: Die „Bibliothek vaterländischer Autoren“ als Spiegel herzoglicher Bildungsförderung. - In: *WLB-Forum* 18 (2016), 1, S. 35–42

Karl Eugen (Württemberg, Herzog): *Stiftung einer öffentlichen Bibliothek durch seine herzogliche Durchleucht den regierenden Herrn Herzog zu Würtemberg und Teck*. Stuttgart: Cotta, 1765

Karl Eugen ließ alle Bände in einer Weise neu binden, dass die einheitlichen Elemente den inneren Zusammenhang als Besitz eines bestimmten Sammlers aufzeigten, zugleich jedoch in den Unterschieden die formale und inhaltliche Komplexität manifest wurde. Das gekrönte CC-Monogramm in unterschiedlicher Größe zierte die Deckelmitte dieser Bände, die von wenigen Buntpapierbänden abgesehen mit rotem Saffianleder bezogen wurden. Bei der Gestaltung der goldgeprägten Bordüren kam es zu einer gewissen Variationenbreite, weil nicht alle Prägestempel bzw. Rollen auf allen Einbänden verwendet wurden. Charakteristisch für Karl Eugens Anliegen, mit der Schaffung geeigneter Institutionen die Wissenschaft in ihrer ganzen Breite zu fördern, ist das Rückendekor der Bände. In der privaten „Bibliothek vaterländischer Autoren“ artikuliert sich durch die Verzierung mit 18 Symbolen für unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen und Kultursegmente in komprimierter Weise die systematische und öffentliche Wissenschaftspolitik Karl Eugens. Der sukzessive Bestandsaufbau der kleinen Sammlung diente auch der Selbstvergewisserung über den Erfolg der staatlich geförderten Wissenschaftsinfrastruktur.

Bereits die Weintrauben und Weinblätter als eher seltenes Element der Bordüren, dann aber vor allem das auf dem Rücken fünfmal wiederholte Fachsymbol mit Sense, Gießkanne und Ährenbündel weist das Werk Balthasar Sprengers (1724–1791) schnell erkennbar dem Bereich der Landwirtschaft zu. Sprenger war zu diesem Zeitpunkt Professor am Theologischen Seminar in Maulbronn und Hofprediger. Bekanntheit erlangte er jedoch v.a. durch seine Studien zum Feld- und Weinbau. Das vorliegende Werk fasste Beobachtungen zum Verhalten der Bienen zusammen und zog daraus Schlüsse für ein effektives Verfahren der Bienenzucht und die Herstellung von Honig.

Kyriß, Ernst: *Einbände mit Hoheitszeichen Herzog Carl Eugens; in: In libro humanitas. Festschrift für Wilhelm Hoffmann zum sechzigsten Geburtstag*, 21. April 1961, Stuttgart 1962, S. 232–243

Volz, Johann Christian: *Rede, welche bey Eröffnung der von des Regierenden Herrn Herzogen Carls, zu Wirtemberg und Teck [...] Durchleucht, gestifteten öffentlichen Bibliothek, an Höchst-Dero Geburts-Feste gehalten worden*, Stuttgart: Cotta, 1765

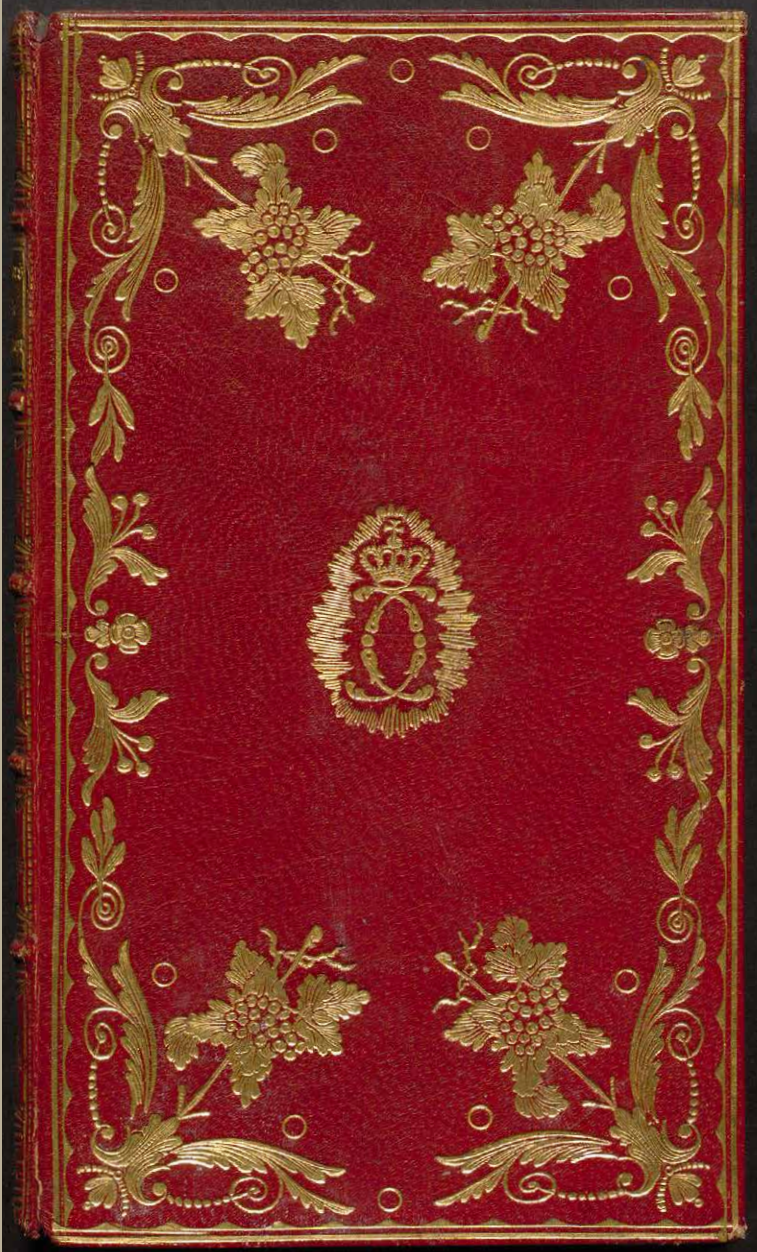


Abb. 1.8a



Abb. 1.8b

Sprenger, Balthasar: Einleitung in die neuere Bienenzucht nach ihren Gruenden. Fuer meine Landsleute in Schwaben. Aus guten Buechern und eigener Erfahrung zusammengetragen Stuttgart: Metzler, 1773

HB 7204

1.9 Fachsymbole auf dem Buchrücken

Gemeinsam sind allen mit Ledereinbänden versehenen Exemplaren der „Bibliothek vaterländischer Autoren“ auch die Vergoldung von Steh- und Innenkanten, der Goldschnitt sowie die einfarbig gestrichenen blauen Vorsatzblätter. Die als Rückendekor verwendeten Fachsymbole erschließen sich in ihrem Gehalt unterschiedlich. Leicht zu erraten ist das Symbol für juristische Abhandlungen, nämlich wie in diesem Beispiel eine Waage mit Schwert und Zepter. Friedrich Wilhelm

Tafinger (1726–1777) wirkte an der Universität Tübingen als Ordinarius für Rechtswissenschaft. Ergebnis seiner Forschungen über den Reichskammerprozess war auch das vorliegende Lehrbuch.

Die „Bibliothek vaterländischer Autoren“ wurde in die 1810 gegründete Königliche Handbibliothek inkorporiert und verdankt ihren Erhalt im Zweiten Weltkrieg der am 16.9.1941 erfolgten Auslagerung in das Kloster Beuron.

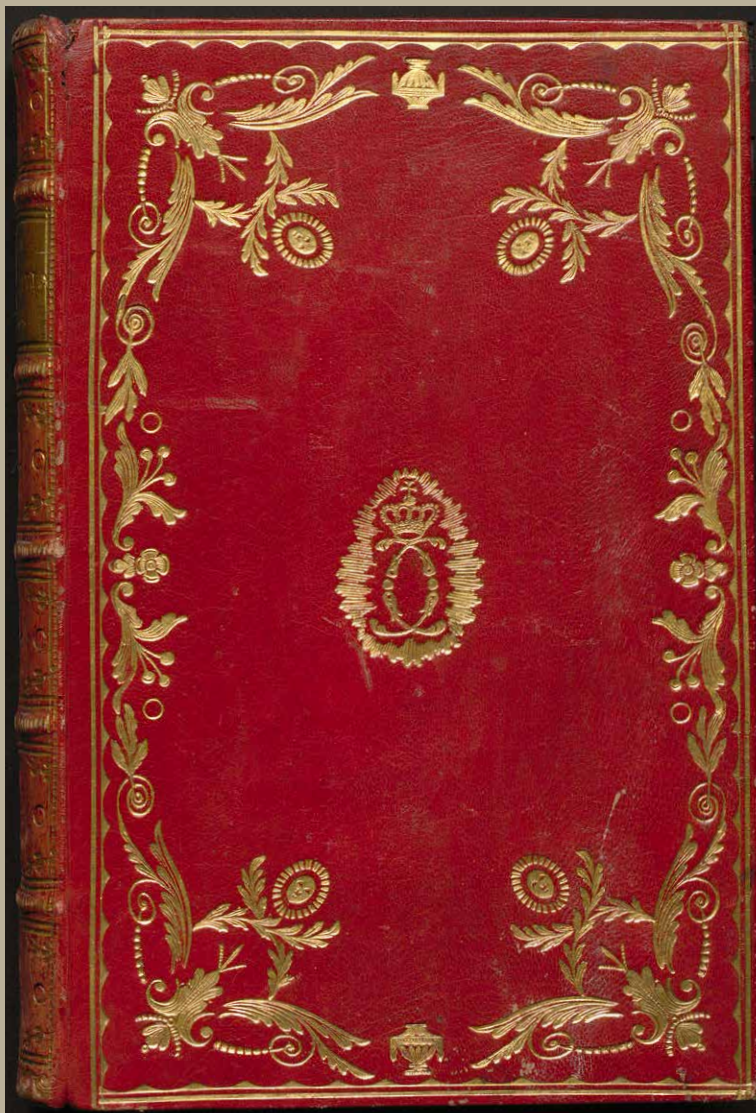


Abb. 1.9a



Abb. 1.9b

Tafinger, Friedrich Wilhelm:
*Institutiones jurisprudentiae
Cameraris*, 2. Aufl., Tübingen:
Cotta, 1775

HB 7225

1.10 Vererbungskette des weiblichen Adels

Bibeln, Gesang- und Gebetbücher stellten den Kern der privaten Kammerbibliotheken adeliger Frauen dar. Im Hinblick auf die durch Heiratspolitik betriebene Verbindung von Herrscherfamilien fungierten sie „als ‚dynastische Grundausrüstung‘ für spätere eigene Fürstinnenbibliotheken“ (Bepler 2017, S. 98). Verschiedene Hinweise im vorliegenden Exemplar einer großformatigen Lutherbibel deuten an, wie komplex und zugleich verantwortungsvoll die Weitergabe solch beweglichen Kulturguts von einer Generation zur nächsten erfolgen konnte. Dies geschah charakteristischerweise über die weibliche Linie der Adelshäuser. Vielleicht zu ihrem zwanzigsten Geburtstag 1583 erhielt die sächsische Prinzessin Dorothea (1563–1587) diese Bibel mit einem prächtig verzierten Einband des Hofbuchbinders Kaspar Meuser (1550–1593). Zentrales Motiv ist das sächsische Wappen, das sich in punzierter und gemalter Form auch auf dem Goldschnitt findet. Ein zweigeteiltes Schriftband auf dem Vorderdeckel präsentiert die Initialen „F D | H Z S“ für „Fräulein Dorothea Herzogin zu Sachsen“. Dorothea heiratete 1585 Heinrich Julius, den späteren Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel (1564–1613). Heinrich Julius zählte zu den gebildetsten Fürsten seiner Zeit, was zur Wertschätzung von Büchern über Generationen hinweg und zur Prägung einer höfischen Lesekultur sicher beitrug. Diese Bibel blieb zunächst am Wolfenbütteler Hof, kam allerdings durch die Heirat der einzigen gemeinsamen Tochter Dorothea Hedwig (1587–1609) mit Fürst Rudolf von Anhalt-Zerbst (1576–1621) nach Zerbst. Dies lässt sich aus einer auf 1622 datierten Notiz auf dem hinteren Spiegel schließen, die von Dorothea Hedwigs Tochter bzw. der Enkelin der ersten Besitzerin stammt, nämlich der Prinzessin

Dorothea von Anhalt-Zerbst (1607–1634). Nach dem Tod ihres Vaters erfolgte eine Erbteilung in eine Haupt- und Nebenlinie (vgl. Wäschke, S. 562, Tafel XII), durch die ihr aus dem Nachlass ihrer Mutter diese Bibel zufiel: „1622, Dieses Büchlein ist mir in der Teilung zugefallen, Dorothea P Z Anhalt“. In der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel sind einige weitere Bände mit solchen Einträgen vorhanden. Als Dorothea von Anhalt-Zerbst 1623 Herzog August den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel (1579–1666) heiratete, kam die Bibel wieder zurück nach Wolfenbüttel. Des kulturellen und ästhetischen Wertes eingedenk übernahm deren ältere Tochter Sibylle Ursula (1629–1671) das Buch. Sie schrieb ihre Initialen „S.U.“ auf das Titelblatt. Durch Heirat wurde sie 1663 Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg und setzte dort ihr literarisches Schaffen fort. Weil keines der von ihr geborenen Kinder sie überlebte, fiel ihr Erbe 1672 an ihre jüngere Schwester Clara Augusta (1632–1700). Diese hatte bereits 1653 Herzog Friedrich von Württemberg-Neuenstadt (1615–1682) geheiratet. Nach dem Vorbild seines Schwiegervaters in Wolfenbüttel baute Herzog Friedrich in Neuenstadt am Kocher eine bedeutende Bibliothek auf, in deren Kontext die Prachtbibel gut passte. Die Neuenstadter Bibliothek, die „das eigentliche Bücherzentrum der Dynastie“ in Württemberg bildete (Bepler 2017, S. 107), wurde 1688 nach Stuttgart verkauft und gelangte aus fachlichen Gründen in die dortige Bibliothek des Konsistoriums (Eintrag im Katalog von 1767, Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Hs. 23, Nr. 12). Der Bestand der Konsistoriums-Bibliothek wiederum wurde 1776 in die Herzogliche Öffentliche Bibliothek inkorporiert, aus der die heutige Württembergische Landesbibliothek hervorging.

Literatur:

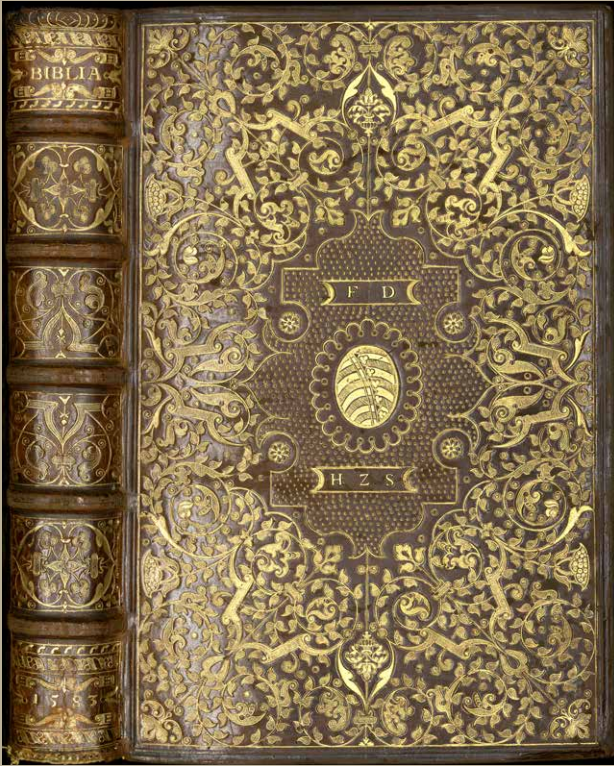
Bepler, Jill: Sibylle Ursula, Herzogin von Holstein-Glücksburg, geb. Herzogin von Braunschweig und Lüneburg (Celle/Dan); in: Jarck, Horst-Rüdiger u.a. (Hrsg.): *Braunschweigisches Biographisches Lexikon – 8. bis 18. Jahrhundert*, Braunschweig 2006, S. 651

Bepler, Jill: *Schreiben und Sammeln in dynastischen Bezügen – Magdalena Sibylla von Württemberg*; in: Kremer, Joachim (Hrsg.): *Magdalena Sibylla von Württemberg. Politisches und kulturelles Handeln einer Herzogswitwe im Zeichen des frühen Pietismus*, Ostfildern 2017, S. 93–115

Irtenkauf, Wolfgang: *Das Haus Württemberg und das Buch- und Bibliothekswesen*; in: Uhland, Robert (Hrsg.): *900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk*, Stuttgart 1985, S. 623–635, bes. S. 628–629

Moore, Cornelia N.: *Sibylle Ursula of Braunschweig-Lüneburg (1629–1671). The reading and writing of devotional literature as interlocking practices*; in: Bauer, Volker (Hrsg.): *Frauen – Bücher – Höfe: Wissen und Sammeln vor 1800*, Wolfenbütteler Forschungen 151, Wiesbaden 2018, S. 325–343

Wäschke, Hermann: *Anhaltische Geschichte*, Bd. 3, Cöthen 1913



Luther, Martin (Übers.): Biblia Das ist: Die gantze heilige Schrift Deudsch

Jena: Donatus Richtzenhayn und Thomas Rebart, 1564. Bd. 1

Bb deutsch 1564 02-1 (ES IV)

Abb. 1.10a

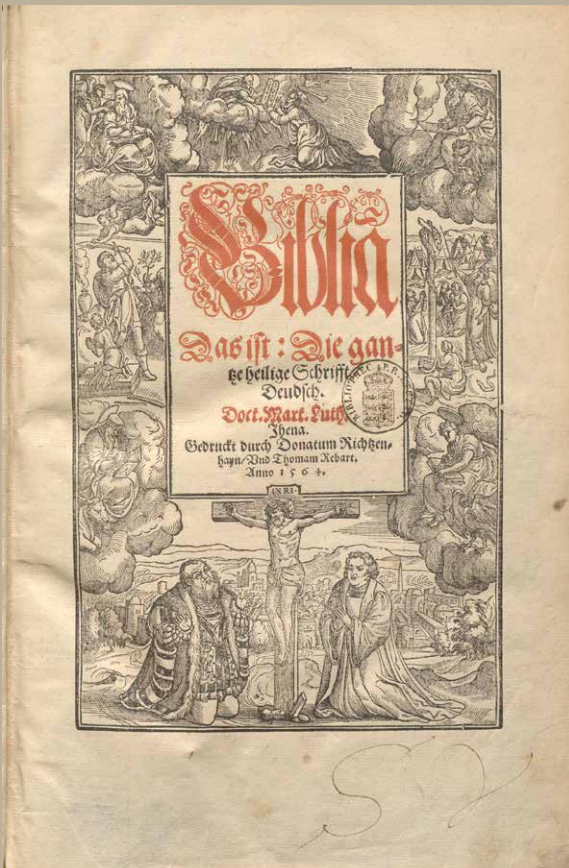


Abb. 1.10b

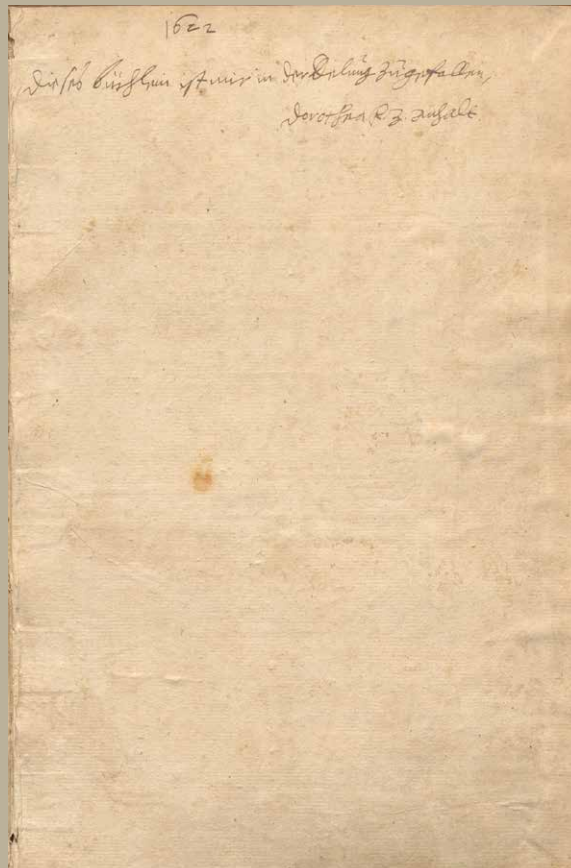


Abb. 1.10c

1.11 Eine Fürstinnenbibliothek als Zeugnis von Entsagung und Erbauung

Dieses kleinformatige, in marmoriertem Leder gebundene Buch gibt Aufschluss über biographische Prägungen und inhaltliche Anliegen der Herzogin Magdalena Sibylla von Württemberg (1652–1712). Es handelt sich um die schwedische Übersetzung des lutherischen Erbauungsbuches von Valentin Wudrian dem Älteren (1584–1625). In dreißig Kapiteln werden verschiedene Aspekte der Entsagung und Kreuzesnachfolge im christlichen Leben entfaltet. Nach dem Tod ihrer Mutter, mit 13 Jahren, kam Magdalena Sibylla an den schwedischen Hof und erhielt unter der Obhut der Königinwitwe Hedwig Eleonora von Schweden (1636–1715) eine breit angelegte Erziehung. Magdalena Sibylla erlernte die schwedische und französische Sprache so gut, dass sie darin eigene Gedichte verfassen konnte. Nicht nur Hedwig Eleonora, sondern auch weibliche Angehörige der Herrscherhäuser von Hessen-Darmstadt (z.B. Landgräfin Sophie Eleonore von Hessen-Darmstadt) und Württemberg (z.B. Prinzessin Antonia von Württemberg) prägten mit ihren umfangreichen Büchersammlungen das Denken Magdalena Sibyllas in erheblichem Maße. Magdalena Sibylla war die Tochter des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt (1630–1678) und heiratete 1673 den späteren württembergischen Herzog Wilhelm Ludwig von Württemberg (1647–1677).

Bibliophilie und Bildung waren für Herzogin Magdalena Sibylla kein Selbstzweck. Vielmehr stand diese Herrscherin in einer Zeit des Umbruchs für das traditionelle Selbstverständnis einer frommen, Lesen und Schreiben als Vorbereitung auf die Ewigkeit betreibenden Fürstin. Es ging weniger um Unterhaltung und ästhetische Selbstrepräsentation als um Selbsterforschung und Erbauung (vgl. Bepler, S. 94). Der biographische Teil

der Leichenpredigt zu ihren Ehren (1712) (Fam.Pr.fol.57) beschrieb den Zweck ihrer Bibliothek so: „Ihre viele schöne geistreiche Bücher / deren Sie Sich als die sichersten Wehr und Waffen in allen Fällen wohl wissen zugebrauchen“ (S. 33). Dem entspricht das Motto, das die junge Magdalena Sibylla in dieses schwedische Buch, aber auch in weitere Bände ihrer Bibliothek (z.B. Fr.D.oct.1808) schrieb: „Honneur est mon trésor et vertu ma conduite“ (Ehre ist mein Schatz und Tugend mein Verhalten). Das moralisch reflektierte und verantwortete Verhalten diente in diesem Verständnis als die nach außen wahrnehmbare Seite der im Inneren verankerten Glaubensgewissheit. Die das Motto umrahmenden schwedischen Einträge nehmen Bezug auf die Umstände der Erwerbung sowie den Inhalt. Die Verwüstungen des Pfälzischen Erbfolgekrieges motivierten Magdalena Sibylla allerdings im Gegensatz zu etlichen anderen Fürstinnen dazu, sich der französischen Sprache in der Folgezeit immer weniger zu bedienen und nur wenige französische Titel in ihre persönliche Bibliothek aufzunehmen (Bepler, S. 109).

Die Bücher der Sammlung Magdalena Sibyllas wurden – der Transzendenzorientierung entsprechend – vergleichsweise zurückhaltend dekoriert. Die florale Ornamentik auf dem Buchrücken und die Punzierung des Goldschnitts mit vegetabilen Motiven stellen für die Bücher dieser Provenienz bereits ein hohes Maß an Verzierung dar.

Der von 1698 bis 1702 erstellte Katalog ihrer Büchersammlung umfasst 107 Blätter, wobei die späteren Erwerbungen dort nicht aufgeführt werden konnten.

Literatur:

Bepler, Jill: *Schreiben und Sammeln in dynastischen Bezügen – Magdalena Sibylla von Württemberg*; in: Kremer, Joachim (Hrsg.): *Magdalena Sibylla von Württemberg. Politisches und kulturelles Handeln einer Herzogswitwe im Zeichen des frühen Pietismus, Ostfildern 2017, S. 93–115*

Magdalena Sibylla (Württemberg, Herzogin): Verzeichnis derjenigen Bücher, so sich in der Bibliothec der Durchleuchtigsten Verwitbten Fraw Hertzogin befinden, bestehend in teutscher, Lateinischer, Frantzöbischer, Italienischer, Schwedischer und Niederländischer Sprache, angefangen den 30. Junii ao. 1698 undt wiederum erneuert den 1. Martii ao. 1702. Handschrift, WLB Stuttgart: Cod. hist. 8° 305

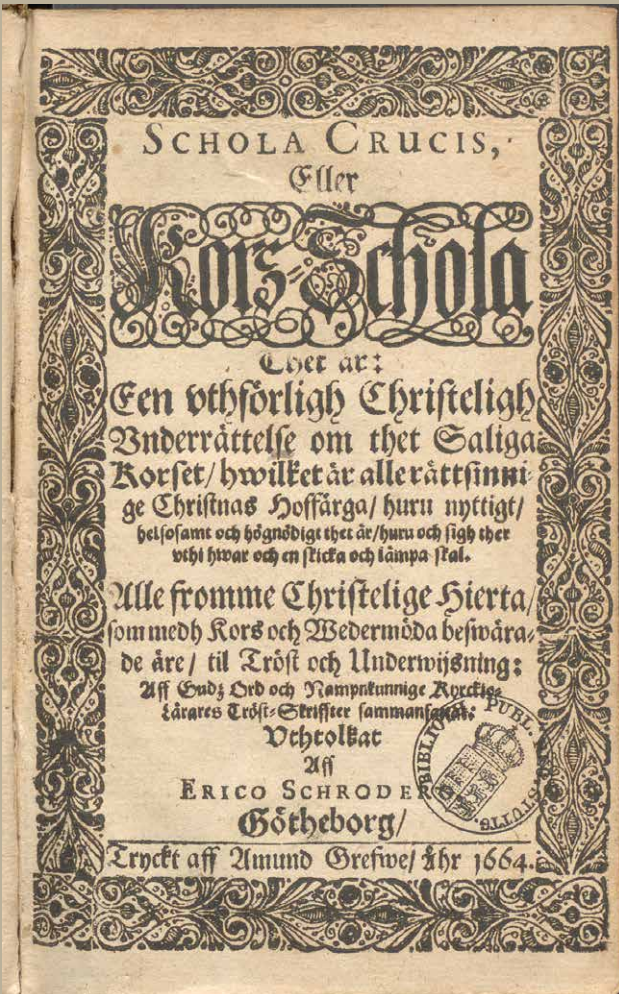


Abb. 1.11a

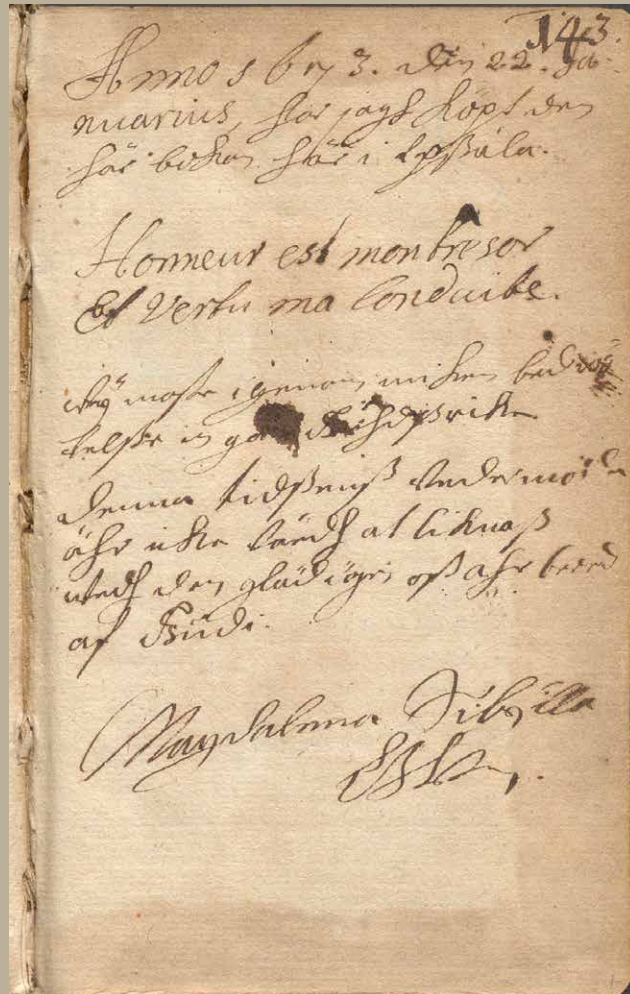


Abb. 1.11b

Wudrian, Valentin: Schola crucis eller Kors-schola, thet är: Een vthförligh christeligh vnderättelse om thet saliga korsset, hwilket är alle rättsinnige christnas hoffärga, huru nyttigt, helsosamt och högnödigt thet är, huru och sigh ther vthi hwar och en skicka och lämpa skal / übers. von Eric B. Schroder

Göteborg: Grefwe, 1664

Theol.oct.16116

1.12 Handbibel als Manifestation staatspolitischer Verantwortung

„Dieses prächtig gezierte Exemplar“ einer schwedischen Bibel, wie sich Pastor Josias Lorck (1723–1785) ausdrückte, deutet auf den besonderen Status seiner ersten Besitzerin hin. Der Einbandbezug wurde gestickt, wobei die gelbe und blaue Farbgebung sowie der Elch vor einer Landschaft mit Bäumen als Motiv des Mittelfeldes nach Schweden weisen. Den Rahmen bilden Ranken, Blätter und Blüten. Die filigrane Ausstattung lässt auf ein ausgeprägtes ästhetisches Empfinden schließen und die Motivik sollte Anknüpfungspunkte für die individuelle Identifikation bieten.

Pastor Lorck, der Seelsorger der damaligen deutschen Gemeinde in Kopenhagen, von dem im Jahr 1784 Herzog Karl Eugen von Württemberg die seinerzeit größte Bibelsammlung erwerben sollte, schrieb auf den vorderen Spiegel dieser kleinen schwedischen Bibel, was es damit auf sich hatte. Johann Adolph Schinmeier (1733–1796), seit 1774 Pastor der deutschen lutherischen Kirche in Stockholm und guter Kenner der Geschichte des schwedischen Bibeldrucks, hatte diese Bibel bei Lorck zurückgelassen, als er ihn im Jahr 1779 auf der Durchreise von Stockholm nach Lübeck in Kopenhagen traf. Wie schon die Einbandverzierung nahelegt, soll es sich um die Handbibel der Königin Christine von Schweden (1626–1689) gehandelt haben. Diese Monarchin war für ihre Bildung und ihr kulturell-künstlerisches Interesse bekannt.

Auch als gedruckte Ausgabe wurde diese Bibel deutlich auf Christine ausgerichtet, die als Kind im Jahr vor der Drucklegung unter der Vormundschaft ihrer Mutter die

Regentschaft über Schweden antrat. Der Kupfertitel nahm Bezug auf ihren Vater Gustav II. Adolf (1594–1632), der als Held der Protestanten im Dreißigjährigen Krieg gefallen war. Gustav Adolf erscheint als gekrönter König, der den Tod (Skelett) besiegt. Zwei allegorische Figuren symbolisieren Gustav Adolfs Einsatz für die Religionsfreiheit der Protestanten in Deutschland, was mit Schrifttafeln samt Bibelstellen proklamiert wird („Religio defensa“, Jesaja 33,4–5; „Libertas Germaniae“, Johannes 12,32). Den oberen Bereich ziert eine Schlachtszene („Bellum Domini“), die durch die unteren Bilder (Sündenfall und Kreuzigung Christi) in die Heilsgeschichte eingeordnet wird. Auch die lateinische Widmungsvorrede stellte Christine in die Traditionslinie Gustav Adolfs und nahm sie mit der Titulierung als „Mater Patriae, Mater Castrorum“ (Mutter des Vaterlandes, Mutter der Heerlager) in die Pflicht.

Genau solche staatspolitischen Verantwortlichkeiten lagen der kunstsinnigen Königin nicht so sehr. Obwohl sie zielstrebig den Ausbau von Bibliotheken, etwa in der Universität Uppsala, förderte, ließ sie doch ihre bibliophile Handbibel zurück, als sie Schweden verließ. Ausgerechnet die Tochter des für die Protestanten bis heute identitätsstiftenden Schwedenkönigs Gustav Adolf trat 1654/1655 zum Katholizismus über und zog nach Rom. Zuvor dankte sie als Königin ab. Eine lutherische Bibel mit deutlichen Hinweisen auf das Amt einer schwedischen Regentin brauchte sie dann nicht mehr.



*Biblia, Thet ahr Hela then Helga Schrift
på Swenska. Med vtgånde verser Sampt j
Bredden Concordantier*

Leiden: Jacob Marci, 1633

B schwed.1633 01 (ES 5)

Abb. 1.12

1.13 Präsenz der Großfamilie in der Bibel einer Prinzessin

Prinzessin Friederike Dorothea Sophia von Brandenburg-Schwedt (1736–1798), Nichte König Friedrichs II. von Preußen, erhielt im Alter von elf Jahren eine gewöhnliche und abgesehen vom punzierten Goldschnittschlicht ausgestattete Bibel als Geschenk. Auf einem Vorsatzblatt vermerkt sie dankbar in französischer Sprache, dass sie die Bibel von ihrem geliebten Vater, Markgraf Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt (1700–1771), überreicht bekam. Anders als Königin Christine von Schweden blieb ihr diese persönliche Handbibel zeit ihres Lebens wichtig. Sonst hätte sie nicht auf den hinteren Vorsatzblättern präzise Angaben zu den zwölf im Zeitraum von 1754 bis 1772 von ihr geborenen Kindern hinterlassen. Dorothea, wie sie sich vorzugsweise nannte, heiratete 1753 den späteren württembergischen Herzog Friedrich Eugen (1732–1797). Dieser stand in preußischen Militärdiensten, zog jedoch 1769 in die württembergische Grafschaft Mömpelgard (Montbéliard).

Dorothea listete sämtliche Vornamen ihrer Kinder auf, außerdem nicht nur den Tag, sondern die Uhrzeit bzw. Tageszeit der Geburt sowie den Ort. Die wechselnden Geburtsorte der Kinder (Treptow an der Rega, Schwedt/Oder, Stettin, Mömpelgard) zeugen von den regionalen Tätigkeitsschwerpunkten des Paares. Mehrere von Dorotheas Kindern erlangten später höchste Herrscher-

würden. Der erstgeborene Sohn „Friederich Wilhelm Carl“ (1754–1816) wurde 1806 als Friedrich I. der erste württembergische König. Die älteste Tochter Sophie Dorothea (1759–1828) wurde durch Heirat 1796 als Maria Fjodorowna Zarin von Russland. Die Verbindung Russlands mit Württemberg wurde auch gefestigt durch die Heirat von Dorotheas Tochter Friederike Elisabeth Auguste Amalie (1765–1785) mit Prinz Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorf (1755–1829), der Adelsfamilie, aus der auch Zar Paul I. (1754–1801) stammte. Dorotheas achtens Kind, Elisabeth Wilhelmine Louise (1767–1790), heiratete 1788 Erzherzog Franz von Österreich, der später als Franz II. Kaiser des Heiligen Römischen Reiches bzw. als Franz I. Kaiser von Österreich wurde. Sophie Dorothea musste im Zuge dieser Heiratspolitik von der für Württemberg maßgeblichen lutherischen zur orthodoxen Konfession konvertieren und Elisabeth wurde katholisch. Dorotheas Handbibel aus dem reformierten Lippe passte zu ihrer persönlichen konfessionellen Erziehung am preußischen Hof. Ihr Ehemann Friedrich Eugen war wie dessen regierender Bruder Karl Eugen katholisch. Die komplexen dynastischen und konfessionellen Konstellationen haben in der Auflistung der Kinder in Dorotheas Handbibel einen anschaulichen Ausgangspunkt, galt doch gerade der Nachkommenschaft der regierenden Familien aus Gründen der Staatsräson größte Aufmerksamkeit.

Dorothee Sophie
 Frederique a receu present
 de cette bible l'an 1747.
 De mon chere Papa
 Frederic Guillaume
 a Schwedt

1754
 Anno 1754 ist geshborn
 und farb 3 ufe Nov mittwoch
 16. november Friderich
 Vilhelm Carl. und den
 10. febr. selbigen Monats die
 Heilige Königin Auguste
 in Heptow
 Anno 1756 den 30 august ist
 geshborn und 7 ufe abends Friderich
 Louderick alexandre mit dem
 17. febr. selbigen Monats die
 Heilige Königin
 Auguste in Heptow
 Anno 1758 den 21 November
 ist geshborn zu Suedt am 3 ufe
 Nov mittwoch Friderich Casper
 Heinrich. und den 29 febrigen
 Monats die Heilige Königin
 Auguste.
 Anno 1759 d. 25 october
 ist geshborn zu Stettin

Abb. 1.13a: Geschenkvermerk

1.13b: Familieneinträge

Luther, Martin (Übers.): Biblia, Das ist: Die gantze Heilige Schrift
 Alten und Neuen Testaments

Lemgo: Meyer, 1744

B deutsch 1744 03

1.14 Interesse an Lyrik und Frömmigkeit

Franziska von Hohenheim (1748–1811), Mätresse und später zweite Ehefrau Herzog Karl Eugens von Württemberg, baute eine mehrere Tausend Bände umfassende Privatbibliothek auf. Nach ihrem Tod wurde ihre Sammlung auf Schloss Bächingen gelagert, wohin sie Franziskas Neffe und Erbe Karl Axel Ludwig Freiherr von Böhnen (1760–1829) überführt hatte, geriet dann jedoch ab 1972 durch sukzessiven Verkauf in Streubesitz. Gemeinsam haben fast alle Bände den Buntpapierbezug und das goldgeprägte Monogramm FH auf dem Buchrücken. Die eher schlichte Ausstattung ihrer Bücher passte zu der einfühlsamen Art Franziskas, mit der sie positiv auf den Herzog einwirkte. Auch die Thematik des vorliegenden Gedichtbandes, nämlich Innerlichkeit und das Herz mit seinen Empfindungen, lässt sich entsprechend einordnen. Soweit sich das aus den über 500 Bänden, die die Württembergische Landesbibliothek erwerben konnte, schließen lässt, war Literatur mit praktischer, erzählender oder persönlich-biographischer Ausrichtung in Franziskas Bibliothek stark vertreten.

Der Schweizer Pfarrer und Dichter Johann Kaspar Lavater (1741–1801) hatte von seinen Gesängen über das menschliche Herz zunächst Abschriften für Freunde anfertigen lassen, was sich als zu kostspielig und aufwendig erwies. Deswegen ließ er „eine kleine niedliche Privatauflage“ drucken, deren Titelblatt er in den einzelnen Exemplaren jeweils handschriftlich ausfüllte und mit persönlichen Widmungen für die Empfänger versah. Zu seinem Freundeskreis zählte auch „Ihre Durchlaucht“ Franziska von Hohenheim, der das kleine Bändchen am 7. Februar 1790 gewidmet wurde. Lavater

fügte unter dem Frontispiz außerdem ein Epigramm ein, das zur Lebensfreude, aber auch zur Rechtschaffenheit und Orientierung auf Gott ermutigte. Von den Freunden erhoffte sich Lavater Impulse zur Verbesserung, wie er im Vorwort erklärt, weil durch ein solches Projekt „edle, reine Herzen sich in demselben gleichsam zusammengetragen, vereint, und verschwistert haben“.

Eine zu große Nähe zu Pietisten wie Lavater, mit dem sie in brieflichem Kontakt (WLB Stuttgart: Cod. hist. 4° 333a, 375 und 586) stand, durfte Franziska zu Lebzeiten Karl Eugens nicht zeigen. In einem Schreiben an Franziska (1780) machte Karl Eugen, der wohl mit Hinblick auf seinen eigenen Lebenswandel Vorbehalte gegen allzu konsequente Frömmigkeitsformen pflegte, deren Distanz zum Pietismus zur Bedingung für die weitere Beziehung (Tagbuch Franziska, S. 6). Immerhin verband das Paar ein gemeinsames Interesse an schöner Literatur. So erwarben beide z.B. jeweils ein Exemplar der Werkausgabe Eberhard Friedrich von Gemmingsens von 1769 (Franziska: HB 7548; Karl Eugen: HB 6960). Lavater konnte als Dichter mit einer gewissen Akzeptanz rechnen. Aber erst nach Karl Eugens Tod 1793 konnte sich Franziska ungehindert ihren pietistischen Neigungen zuwenden. Besonders verbunden war sie der pietistischen Bewegung der Herrnhuter Brüdergemeine, aus deren Umfeld mehrere Werke in ihrer Privatbibliothek nachzuweisen sind (z.B. HB 8028; HB 8080; HB 7848; HB 8111). In ihrer Witwenzeit erhöhte sich der Anteil der Bücher zu theologischen Themen, während die Schöne Literatur unter den Neuanschaffungen zurückging.

Literatur:

Herrmann, Christian: Die Privatbibliothek der Franziska von Hohenheim als biographisches Zeugnis; in: WLB-Forum 17 (2015), 2, S. 23–28

Osterberg, Adolf (Hrsg.): Tagbuch der Gräfin Franziska von Hohenheim späteren Herzogin von Württemberg, Reutlingen 1981 (Reprint der Ausgabe Stuttgart 1913)



Abb. 1.14a: Titelblatt

Lavater, Johann Caspar: Das Menschliche Herz. Sechs Gesänge, Hand-Bibliothek für Freunde 1790,1

Winterthur ; Zürich 1790

R 18 Lav 4-1790,1 (mit R 18 Lav 4-1790,2: Buchrücken)



1.14b: Buchrücken

1.15 Einbände als Zeugnis des Familienstandes

Die Motive der Verzierung von Einbänden kann wie im vorliegenden Beispiel unmittelbar prägende Lebensphasen bzw. Zäsuren der Biographie eines Sammlers abbilden. Die drei Bände stammen aus der Sammlung des Staatsmanns und Historikers Jacques-Auguste de Thou (1553–1617), dessen latinisierter Name „Thuanus“ auf vielen Einbänden seiner Bibliothek angedeutet wird. Der Vizepräsident, dann ab 1610 Präsident des französischen Parlaments war seit 1594 auch als Leiter der königlichen Bibliothek tätig. Er hatte bereits von seinem Vater, Christophe de Thou (1508–1582), zahlreiche Bücher, darunter einige Geschenke aus der Sammlung des großen Bibliophilen Jean Grolier de Servières (1479–1565), geerbt. Das erklärt die Liebe zu Büchern, die Jacques de Thou privat seit 1574 zu sammeln begann.

Der Pergamentband mit goldgeprägtem Supralibros (Div.G.oct.1297) präsentiert das einfache Grundwappen der Familie de Thou, das für die unverheiratete Phase des Sammlers steht. Charakteristisch sind die drei Fliegen sowie das Schriftband mit der latinisierten Namensform des Besitzers.

De Thou heiratete 1587 Marie de Barbançon de Cany (gest. 1601) und ergänzte sein Wappen durch die drei Löwen als Kernmotiv des Familienwappens seiner Ehefrau. Hinzu trat das Monogramm „IAM“ für Jacques Auguste und Marie. Die Komposition des roten Maroquin-Einbandes mit Goldschnitt (Span.G.fol.31) nimmt den späteren Duseuil-Stil vorweg. An den Ecken des Mittelfeldes sind mit Ausrichtung auf die äußeren

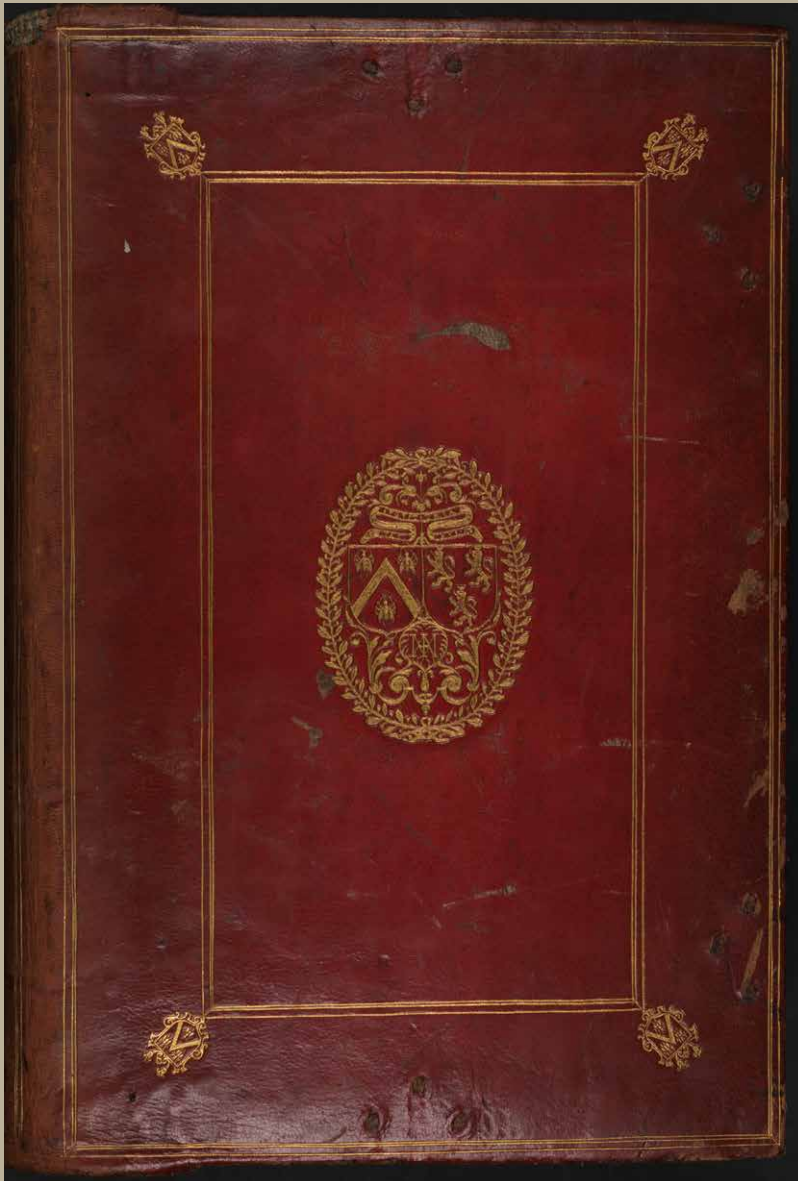
*Discours véritable des choses
passées es Pais Bas, de Flandres,
depuis la venue du Seigneur
Don Jehan d'Austrice, Lieutenant
Gouverneur et Capitaine général
pour le Roy Catholique*

Lyon: N. Guerin, 1578 (mit sieben
beigebundenen Werken)

Div.G.oct.1297



Abb. 1.15a



Zurita y Castro, Jerónimo: Anales de la Corona de Aragon

Zaragoza: Simon de Portonariis, 1585, Bd. 1

Span.G.fol.31

Abb. 1.15b

Ecken kleinformatische Stempel mit der Grundform des DeThou-Wappens angebracht. Am häufigsten begegnet in der Sammlung De Thou die dritte Variante des Wappens, die nach der zweiten, 1602 geschehenen Eheschließung Verwendung fand. Im zweiten Wappenfeld sieht man nun das Wappen der neuen Ehefrau Gasparde de La Chastre und als Monogramm entsprechend IAGG (bei Doppelung der Vornamensinitiale). Das Deckel-Dekor des Kalbledereinbandes (Kirch.G.q.t.199) ist ganz und gar auf das Wappen fokussiert.

Der Rekurs auf die Antike implizierte für die Renaissance die Wertschätzung des Individuums und des Innerweltlich-Natürlichen. Personen bzw. Familien zuzuordnende Wappen als zentrale Motive der Kunst richteten anders als in der Gotik den Blick mehr auf das Partikular-Geschichtliche als auf universal-transzendente Werte (vgl. Alivon, S. 25.40). Die Söhne François Auguste de Thou (1607–1642) und Jacques Auguste de Thou der Jüngere (1609–1677) führten die väterliche Sammlung weiter. Um Schulden zu begleichen, musste die Bibliothek verkauft werden. 1679–1680 erwarb der Jurist und Staatsmann Marquis Jean-Jacques Charon de Ménars (1643–1718) einen Großteil der zuletzt über 13.000 Bände umfassenden Sammlung de Thou und rettete sie so vor einer zu starken Zerstreung. Die „Bibliotheca Thuana“ ging in großen Teilen im Jahr 1705 in den Besitz des bibliophilen Straßburger Fürstbischofs und Kardinals Armand Gaston Maximilien de Rohan-

Soubise (1674–1749) über. Sein Neffe Charles de Rohan, Prinz de Soubise (1715–1787), General und Günstling der Madame de Pompadour (1721–1764), der Mätresse des Königs Ludwig XV., übernahm die Bibliothek seines Onkels und vermehrte sie durch zahlreiche Ankäufe. Als er kinderlos starb, stand die Bibliothek einschließlich der darin enthaltenen DeThou-Bände zum Verkauf an. Die Pariser Buchhändler organisierten eine öffentliche Verkaufsveranstaltung im Januar 1789.

Kurz vor der Französischen Revolution reiste Herzog Karl Eugen von Württemberg (1728–1793) nach Paris. Dort nahm er vom 19. Januar bis 20. Februar 1789 zusammen mit seiner Gattin Franziska von Hohenheim (1748–1811) am höfischen Leben mit Empfängen, Theater, diplomatischen Gesprächen teil. Sein Hauptaugenmerk galt dem Bücherkauf, der die Reise veranlasst hatte. Die „Herzogin besuchte einige Kaufläden, Ich aber gieng zu dem Verkauf der Soubisischen Bibliothèque“ (Tagbücher, S. 321). Eigens für den Verkauf wurde unter Mitwirkung des Buchhändlers Guillaume Debure (1734–1820) ein Gesamtkatalog der Sammlung erstellt, der 8.302 Nummern enthält. Karl Eugen ließ durch seine Gehilfen einen handschriftlichen Einkaufskatalog mit 606 Nummern anfertigen und die erworbenen Bücher nach Stuttgart transportieren. Nach den kriegsbedingten Verlusten sind davon heute noch über 350 Bände in der Württembergischen Landesbibliothek vorhanden, davon über 150 aus der Sammlung De Thou.

Literatur:

Alivon, Pascal: *Styles et modèles. Guide des styles de dorure et de décoration des reliures*, Paris 1990

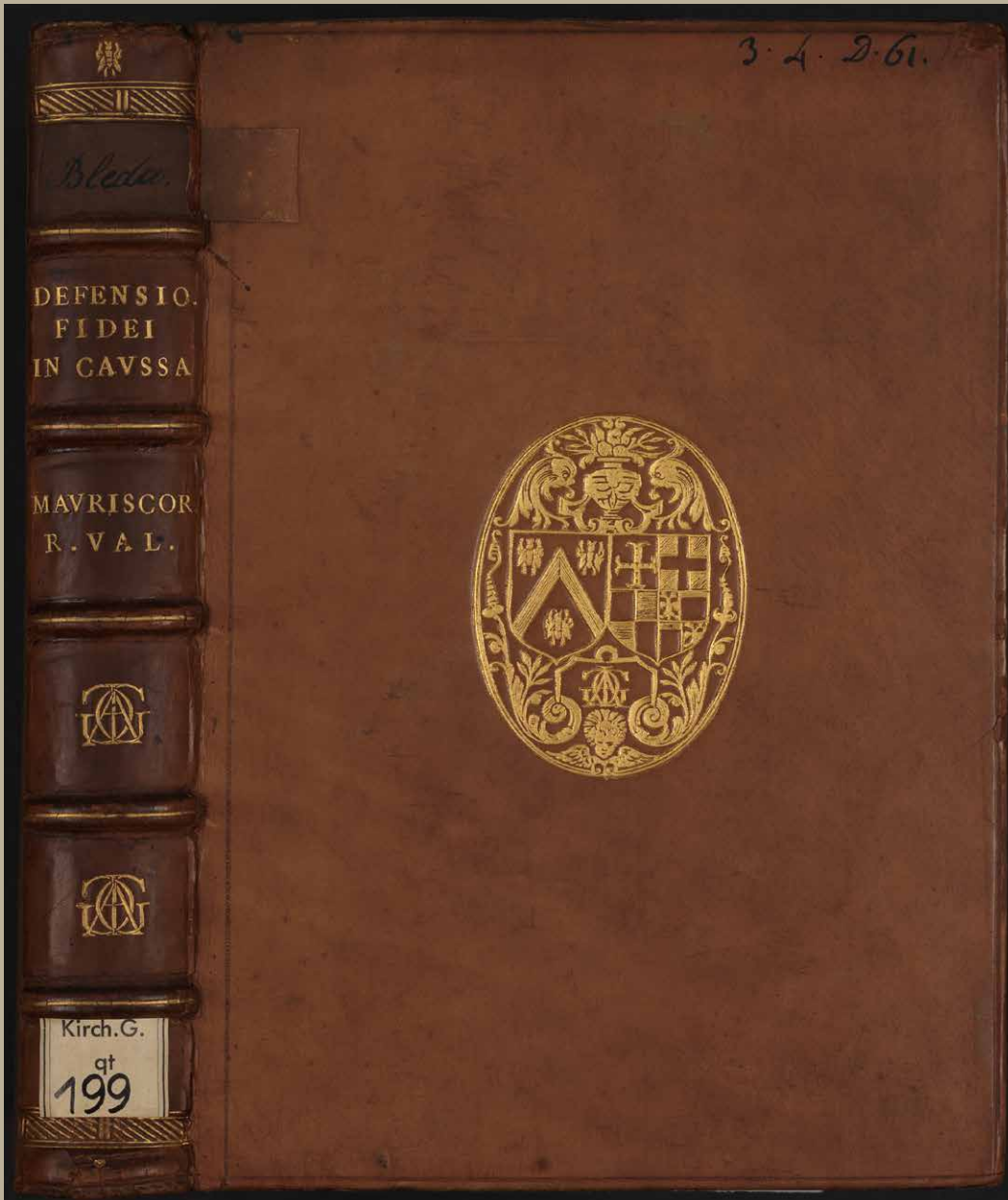
Catalogue des livres imprimés et manuscrits de la bibliothèque de feu Monseigneur Le Prince de Soubise, Maréchal de France. Dont la vente sera indiquée par affiches au mois de janvier 1789, Paris 1788

Jacques-Auguste de Thou (1553–1617). *Écriture et condition robine* / Centre V. L. Saulnier, Paris 2007

Karl Eugen (Württemberg, Herzog): *Tagbücher seiner Rayßen nach Prag und Dresden, durch die Schweiz und deren Gebürge, nach Nieder Sachßen und Dännemarck, durch die angesehensten Clöster Schwabens, auf die Franchforter Messe, nach Mömpelgardt, nach den beiden Königreichen Franckreich und Engelland, nach Holland und manch anderen Orten. In den Jahren 1783 – 1791. Vom Herzog Carl Eugen selbst geschrieben und seiner lieben Freundin und Gemahlin Franziska von Hohenheim gewidmet zum Andenken seiner Hochachtung*, hrsg. von Robert Uhlund, Tübingen 1968, bes. S. 319–328

Olivier, Eugène u.a.: *Manuel de l'amateur de reliures armoriées françaises. Deuxième Série, première partie: planches 120 à 228*, Paris 1925, hier Tafel 216–217

Verzeichnis der Bücherkäufe von Herzog Karl Eugen von Württemberg auf seiner Reise 1789, 1789 (Handschrift) (WLB Stuttgart: Cod. hist. 2° 1090)



*Bleda, Jaime: Defensio fidei
in causa Neophytorum, sive
Morischorum Regni Valentiae,
totiusque Hispaniae*

Valencia: Garriz, 1610

Kirch.G.qt.199

Abb. 1.15c

1.16 Drei Generationen Bibliophilie

Mit bunter Ornamentverzierung samt Putte eingerahmt erkennt man auf dem Vorsatzblatt dieses Exemplars eines verbreiteten Wappenbuches das aufgeklebte Wappen der württembergischen Familie Ochsenbach. Drei Generationen dieser bibliophilen Beamten- und Soldatenfamilie bauten eine Privatbibliothek auf, die zuletzt über 2.600 Bände umfasste. Die Bestandsvermehrung geschah nicht systematisch oder aufgrund eines festen Sammelprofils. Vielmehr reihten sich die Bücher ein in eine größere „Rüstcamer“ (Verzeichnis 1625), die auch Waffen, Trinkgefäße, Uhren, Bilder, Plastiken und Kuriositäten aller Art enthielt (vgl. Losert, S. 14; Hammer, S. 37/39). Insbesondere für die zweite Generation lässt sich eine große Nähe zur württembergischen Herrscherfamilie sowie ein Interesse an landeskundlichen Belangen feststellen. Die individuelle Aneignung der Inhalte und emotionale Verbundenheit mit den Büchern artikulierte sich hier in ausgeprägt künstlerischen Verfahrensweisen, dem jeweiligen Buch eine persönliche Note als Teil der Sammlung bleibend sichtbar mitzugeben.

Nikolaus Ochsenbach (1562–1626) schlug wie sein Vater Johann Hermann Ochsenbach eine militärische Laufbahn ein, kämpfte zunächst in ausländischen Diensten, bevor er zum Hauptmann der Festung Hohentübingen

ernannt wurde. Weil er in seiner Tübinger Zeit zwei Porträts von sich anfertigen ließ, dessen älteres aus dem Jahr 1598 das auf den Spiegel aufgeklebte Exlibris dieses Bandes ziert, ist sein Aussehen überliefert. Der Mitteilung für die Nachwelt wert, aber auch für seine Selbstvergewisserung wichtig war ihm nicht nur sein Titel, sondern auch sein Motto als Ausdruck tiefer Frömmigkeit. Der gedruckte Wahlspruch „Ich hoff auff Gott / Und trau seim Wort“ (Erklärung des „Spero“ in der Umschrift des ovalen Rahmens) wird dabei ergänzt durch das anlässlich des Bucherwerbs 1605 handschriftlich eingefügte Bekenntnis: „Gott hatt es gefüegt. Daran mir geniegt“.

Auf dem gedruckten Titelblatt nach dem bemalten Vorsatzblatt wurde in einer Notiz vermerkt, dass dieses Buch 1659 in das Kloster Weingarten gelangte. Nikolaus Ochsenbachs Sohn Johann Friedrich (1608–1658) baute die Sammlung aus, kehrte nach längeren Auslandsaufenthalten, während denen er zum Katholizismus konvertierte, in den Südwesten zurück und lebte ab 1654 im Kloster Weingarten. Diesem vermachte er die Bibliothek der Familie und von dort kam sie im Zuge der Säkularisation nach 1803 zum kleineren Teil nach Fulda, vor allem aber in die Öffentliche Bibliothek bzw. die Hofbibliothek in Stuttgart.

Literatur:

Hammer, Franz: *Württembergische Bibliophilen. Mit einer Einleitung über alte und neue Bibliophilie. Zur Woche des Buches 31. Okt. bis 4. Nov. 1935, Stuttgart 1935, bes. S. 35–43*

Losert, Kerstin: *Das Skizzenbuch des Nikolaus Ochsenbach. Ein in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angelegtes Album mit gezeichneten Portraits von Angehörigen des Württembergischen Regentenhauses und Ansichten von Burgen und Schlössern. Aus der Handschriftensammlung der Württembergischen Landesbibliothek HB XV 5. Begleitheft, Stuttgart 2016*



Abb. 1.16a: Exlibris



1.16b: Vorsatzblatt

Siebmacher, Johann: *New Wapenbuch. Darinnen deß H. Römischen Reichs [...] hoher Potentaten [...] Wapen [...] über 3320 beneben ihrer Schilt und Helmkleinoten [...] uff Kupfferstück [...] verfertigt*

Nürnberg 1605/1609

HB 4746-1/2

1.17 Zeichnen als Aneignung

Der aus der Werkstatt des Zisterzienserklosters Bebenhausen (EBDB w000101) stammende Einband lässt vermuten, dass diese Inkunabel wegen der örtlichen Nähe des Gegenstands zunächst zur Klosterbibliothek Bebenhausen gehörte, nach den Säkularisationen der Reformationszeit jedoch in Streubesitz geriet und später von Nikolaus Ochsenbach erworben wurde. In diesem Band sind zwei Inkunabeln enthalten: Predigten zu den Festen des Kirchenjahres von Jacobus de Voragine, 1497 in Venedig gedruckt (GW M11684), sowie die Stiftungsbriefe für das Stift St. Peter zum Einsiedel im Schönbuch. Ochsenbach war wegen der engen Verknüpfung des zweiten, beigegebenen Druckes mit dem Haus Württemberg an der Inkunabel interessiert. Graf bzw. Herzog Eberhard im Bart (1445–1496) unterstützte die Brüder vom Gemeinsamen Leben als geistliche Reformbewegung. Er wies ihnen nach mehreren Ortswechseln schließlich 1492 das von ihm gegründete Stift St. Peter in der Nähe seines Jagdschlusses im Schönbuch als dauerhaften Sitz zu. Gabriel Biel (1418–1495), zu dieser Zeit Professor an der Universität Tübingen, wurde zum ersten Propst des Stifts berufen. Ihm war wichtig, die Stiftungsdokumente drucken zu lassen. Wie Biel ließ sich auch Eberhard im Bart dort begraben und zwar in der schlichten, blauen Kutte der Brüder vom Gemeinsamen Leben.

Darauf spielte Nikolaus Ochsenbach an, der diese Inkunabel wie etliche weitere seiner Bücher mit von ihm angefertigten oder zumindest bearbeiteten (z.B. kolorierten) Bildern ausstattete. Auf das Titelblatt klebte er Zeichnungen Eberhards im Bart und seiner Frau Barbara Gonzaga. Die Rückseite des Titelblattes versah Ochsenbach mit einer aquarellierten Zeichnung des von ihm besonders verehrten Herzogs, dessen Bart deutlich zu erkennen ist. Die Blautöne seiner Rüstung sollten erinnern an das blaue Gewand der Brüder vom Gemeinsamen Leben. Darauf deuten auch die an späterer Stelle eingefügten Zeichnungen des nahen Klosters Bebenhausen sowie eines Mönchs von St. Peter hin. Ochsenbach führte wichtige biographische Haftpunkte des Grafen mit dem gedruckten Werk und mit seinen eigenhändigen bildlichen Ergänzungen vor Augen und machte sie dadurch besser nachvollziehbar. Die Bücher seiner Bibliothek wurden zum Ausweis einer persönlichen und institutionellen Verbundenheit mit dem Haus Württemberg und stifteten als Artikulation von Loyalität eine auf die Dynastie und das Territorium gestützte Identität.

Literatur:

Amelung, Peter: *Der Frühdruck im deutschen Südwesten. 1473–1500. Eine Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Bd. 1, Stuttgart 1979, Nr. 157 (S. 347–348)*



Eberhard <Württemberg, Herzog, I.>:
Stiftungsbriefe für das Stift S. Peter zum
Einsiedel im Schönbuch. Hrsg.: Gabriel Biel.

Ulm: Johann Reger, 2. März 1493 (GW 9181)

Inc.qt.16095 B.128

Abb. 1.17

1.18 Autograph als Indiz der Geistesgeschichte

Aus einer baltendeutschen Adelsfamilie stammte Wilhelm H.C.R.A. von Ungern-Sternberg (1777–1847). Er trat in badische Dienste, erlangte zuletzt den Rang eines großherzoglich-badischen Kammerherrn und Geheimsrats, wurde Intendant des Hof- und Nationaltheaters Mannheim. Von ihm sind mehrere lyrische Werke überliefert, darunter die vorliegende Gedichtsammlung. Bemerkenswert an diesem Exemplar ist ein handschriftlich durch den Verfasser auf das Vorsatzblatt eingetragenes Gedicht, das dem Buch die Aufgabe der Selbstvergewisserung des Dichters zuweist: „Wenn mein Genius einst mir die Fackel des Lebens gelöscht hat, / Dann bezeuge dies Buch, dass ich Dich herzlich geliebt“. Der Eintrag wurde am 22. August 1827 in Dresden vorgenommen. Offensichtlich wandte sich Ungern-Sternberg nicht an ein breiteres Publikum, sondern brachte die Gedichte als Artikulation seiner Selbstreflexion hervor. Sonst hätte er nicht auf demselben Blatt vermerkt, dass „von dieser Ausgabe [...] nur 5 Exemplare gedruckt“ wurden. Dieses Verhalten spiegelte wiederum allgemeinere geistesgeschichtliche Tendenzen der Epoche.

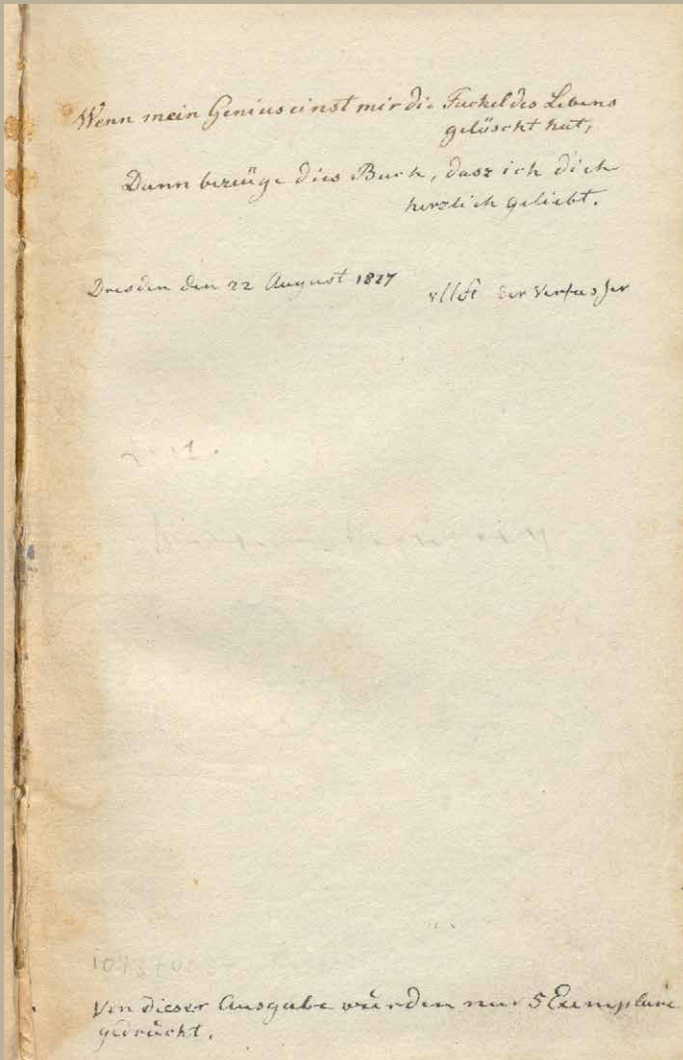
Der kleine Gedicht-Band gehört zur Sammlung des bibliophilen Stuttgarter Unternehmers Hugo Borst (1881–1967), die 1969 von der WLB Stuttgart erworben wurde. Zunächst sammelte Borst Autographen mit einem Schwerpunkt bei deutschen Dichtern des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Diese erste Büchersammlung wurde 1929 verkauft. Das Interesse an Autographen wirkte allerdings ebenso beim Aufbau der zweiten, größeren Sammlung nach wie die Fokussierung auf den

deutschen Sprachraum und das besondere Augenmerk auf literarische Klassiker. Ungern-Sternbergs Gedichte erfüllten als schöne Literatur in deutscher Sprache, zudem mit dem Dichter-Autograph die primären Sammelkriterien. Von den späten 1930er Jahren an erweiterte Borst allerdings seine Sammlung um Erstausgaben anderer Fachgebiete und dies, sofern bei Werken ausländischer Autoren keine deutsche Übersetzung vorlag, auch in der originalsprachlichen Fassung. Borst beschränkte sich auf die Erscheinungsjahre 1749 bis 1899. 1943 kam es zu einer Evakuierung der Büchersammlung Borsts, zu der damaligen Angaben zufolge vor allem 4.000 Erstausgaben gehörten, in das Heilbronner Salzwerk. Diese Bände wurden so vor der Vernichtung durch den alliierten Luftangriff auf Stuttgart am 12. September 1944 bewahrt. 1946 begann der Wiederaufbau der zerstörten Ausstellungsräume des Künstlerhauses „Sonnenhalde“ (Am Gähkopf 3, Stuttgart).

Wichtiger als Rarität und Ausstattung, die für die klassische Bibliophilie maßgeblichen Eigenschaften, wurde Borst die Frage nach der kulturgeschichtlichen Bedeutung der jeweiligen Ausgabe, also die Verknüpfung von Inhalt, Kontext und Rezeption. Borst ging es darum „zu zeigen, daß es das und jenes ‚tatsächlich schon so lange gibt‘“ (Borst, Bücher, S. XI). Der gedruckte Katalog umfasst 4393 Nummern. Durch die Integration von Folgeausgaben, die neben Wechselwirkungen zu anderen Werken als Beleg für die Rezeption des jeweiligen Werkes dienen können, ist von einem geschätzten Gesamtumfang von etwa 10.000 Bänden auszugehen.

Literatur:

Borst, Hugo: *Bücher, die die große und die kleine Welt bewegten. Versuch einer Kulturgeschichte in Erstausgaben von 1749–1899 nach Erscheinungsjahren geordnet*, Stuttgart 1969



Ungern-Sternberg, Wilhelm Heilwig Carl Robert
August von: Anthyllia oder Gesänge eines
unbekannten Dichters. 2 Bde.

Dresden: Walthersche Hofbuchhandlung, 1828

SB 1575

Abb. 1.18

1.19 Wirkungsgeschichte als Sammelkriterium

Die gründliche neuhumanistische Schulausbildung Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724–1803) schloss die Lektüre der lateinischen Klassiker ein und wirkte nach, als er erste Pläne für ein eigenes, größeres Epos schmiedete. Seine christliche Prägung motivierte zur Themenwahl. So entstand der „Messias“, der erstmals 1749 vollständig erschien und die Komponisten der Zeit zu musikalischen Verarbeitungen und Modifikationen inspirierte. Hugo Borst integrierte in seine Sammlung alle zu Lebzeiten Klopstocks erschienenen Ausgaben sowie eine zeitgenössische Reaktion auf die Erstausgabe, nämlich die „Beurtheilung des Heldengedichts, der Meßias“ (Halle 1749) aus der Feder des Philosophen Georg Friedrich Meier (1718–1777).

Während Klopstocks Aufenthalt in Dänemark wurde die vorliegende Kopenhagener Ausgabe gedruckt. Das Exemplar zeichnet sich durch einen Widmungseintrag Klopstocks an Heinrich Christian Boie (1744–1806), den Schriftsteller und späteren Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, aus. Außerdem begegnen im Text Korrekturen von Klopstocks Hand.

Ausgabe wie Einzelexemplar erfüllten die Kriterien zur Aufnahme in die Sammlung Borst. Primär achtete Borst auf die Zugehörigkeit zu einem Bildungskanon („Bücher, die ‚man‘ gelesen haben mußte“) bzw. zur Bestseller-Liste („als Erfolgsbücher, als ‚bestsellers‘ große und häufige Auflagen erlebten“), zudem auf die Dauerhaftigkeit oder die Prägekraft bzw. das Ausmaß der zumindest temporären Reaktionen auf das Erscheinen (Borst, Bücher, S. XIII). Es ging – in rein empirischer Analyse ohne inhaltliche Bewertungen – um „Bücher, die die große und die kleine Welt bewegten“. Eine Sammlung definierte sich nicht durch ein rein additives Hinzufügen weiterer Bände, sondern durch ein erkennbares Profil.

Literatur:

Borst, Hugo: *Bücher, die die große und die kleine Welt bewegten. Versuch einer Kulturgeschichte in Erstausgaben von 1749–1899 nach Erscheinungsjahren geordnet*, Stuttgart 1969



Abb. 1.19

Klopstock, Friedrich Gottlieb: *Der Messias*

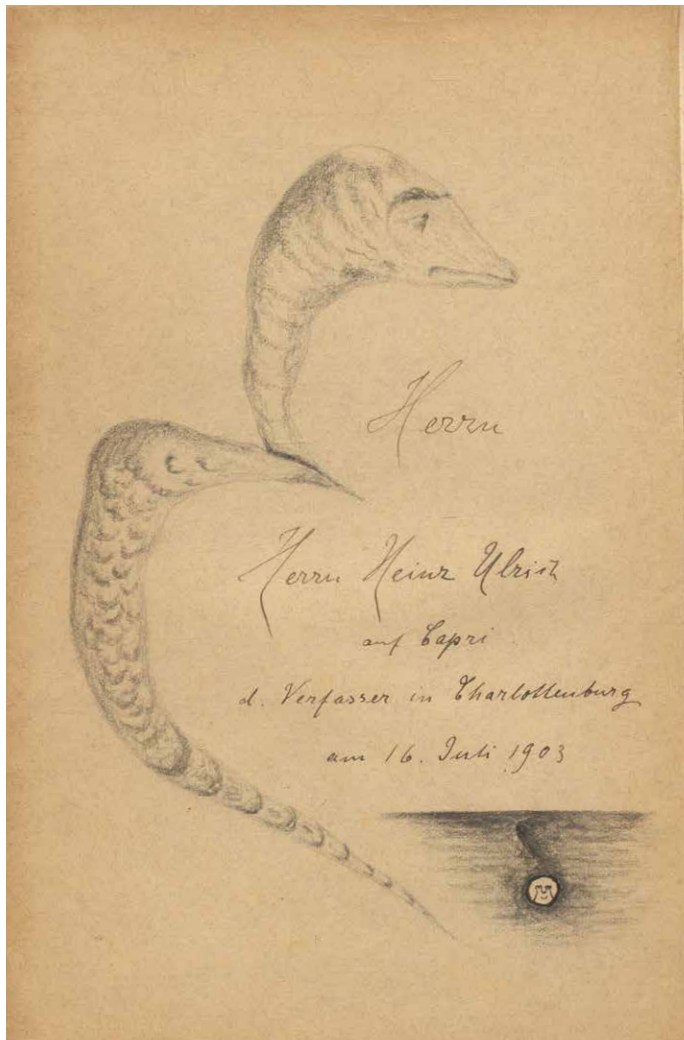
Kopenhagen: Lillie, 1755

Ra 18 Klo 1-1/2 (SB 7)

1.20 Integration weniger bekannter Werke

Hugo Borst nahm auch aus späterer Sicht weniger bedeutende Werke in seine Sammlung auf. Es gab für ihn keine präferierten oder missliebigen Autoren, Themen oder Anliegen. Jedes einzelne Buch sah Borst aufgrund einer zumindest partiellen oder temporären Wirkungsgeschichte als unverzichtbaren Teil des Gesamtzusammenhangs von Buch- und Geistesgeschichte. Das galt auch für den Berliner Autor Paul Scheerbart (1863–1915). Eine gewisse Bekanntheit erlangte er wegen der Zeichnungen im Zusammenhang seiner meist phantastischen Literatur.

Der arabische Kulturroman „Tarub“ knüpfte an das Interesse der Deutschen für die Einflussosphäre des Osmanischen Reiches an, das durch die enger werdenden wirtschaftlichen Beziehungen seit Ende des 19. Jahrhunderts einen Schub erhalten hatte. Die Figuren des Romans bedienen in ihrer Charakterisierung manche Klischees, wie sie für das koloniale Denken der Zeit nicht untypisch waren. In dem vorliegenden Exemplar der zweiten Auflage des zunächst 1897 gedruckten Werkes ist eine Widmung des Autors für einen nicht näher bekannten, damals auf der Insel Capri weilenden „Herrn Heinz Ulrich“ enthalten, die mit einer wohl eine Schlange darstellenden Zeichnung verziert wurde.



Scheerbart, Paul: *Tarub, Bagdads berühmte Köchin. Ein arabischer Kulturroman. 2. Aufl.*

Minden in Westf.: Bruns, ca. 1900

SB 4230(2)

Abb. 1.20

1.21 Redender Einband als Konkretion einer Teilsammlung

Hugo Borst akzentuierte innerhalb der deutschen Literaturgeschichte die südwestdeutschen bzw. württembergischen Regionalbezüge. Besonders viele Ausgaben betreffen Friedrich Schiller (1759–1805) als Autor oder Gegenstand. Sie wurden zwar im Katalog unter dem jeweiligen Jahresring der Erstausgaben verzeichnet, faktisch jedoch gebündelt am Ende der Sammlung aufgestellt. Es handelt sich um 148 Bände.

Der liberale Schriftsteller Johannes Scherr (1817–1886) nahm das hundertjährige Geburtsjubiläum Schillers zum Anlass, die Biographie und Zeitumstände des Dichters zu beschreiben. Das hier gezeigte Exemplar des voluminösen Werkes zeichnet sich durch einen bibliophilen Einband aus. Umrahmt von einer Kartusche mit floraler Ornamentik fällt der Blick des Betrachters auf einen Engel, der Medaillons mit den Bildnissen Friedrich Schillers und seiner Frau Charlotte von Lengefeld (1766–1826) hält. Der von der Buchbinderei H. Sperling, Leipzig, hergestellte Einband „redet“, indem er die zentralen Figuren des Buchinhalts vorweg präsentiert. Es kommt zu einer Konvergenz der inhaltlichen Aussagen von Einband und Buchblock.

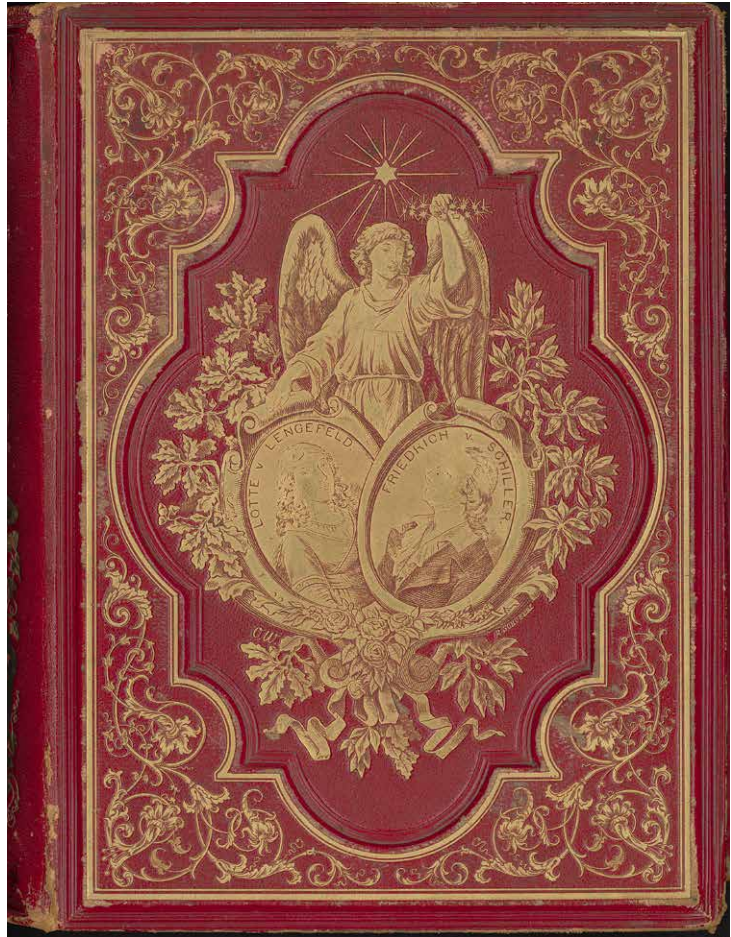


Abb. 1.21

*Scherr, Johannes: Schiller und seine Zeit.
Festschrift zur Säcularfeier seiner Geburt*

Leipzig: Wigand, 1859

SB 2740(1)

TEIL 2

„DIESES BÜCHLEIN IST MIR
LIEB, UND WERS MIR STIELT,
DER IST EIN DIEB, UND WER
MIRS WIEDER BRINGT, DER IST
EIN GOTTES-KIND“ –

*BÜCHER ALS
LEBENSBEGLEITER*

Warnungen vor dem Diebstahl eines bestimmten Buches bringen die besondere Wertschätzung und persönliche Bedeutung eines Buches für die jeweiligen Besitzer zum Ausdruck. Die Existenz einer Büchersammlung insgesamt ist häufig Ausdruck einer allgemeinen Bibliophilie. Eine emotionale Beziehung zu einzelnen Buchexemplaren entsteht hingegen erst, wenn mit Büchern in unterschiedlicher Weise gearbeitet wird. Oder sie werden in einer bestimmten Situation oder für einen mehr oder weniger lange währenden Anlass oder Zweck sozusagen zu einem Dialogpartner, bieten Halt und Orientierung, werden Mittel der Artikulation eigener Befindlichkeiten bzw. der Selbstreflexion. Das einzelne Buch wurde so zumindest für eine bestimmte Lebensphase, teilweise auch über Generationen hinweg zu einem Begleiter. Die spezifische Ausstattung bzw. Bearbeitung eines Exemplars macht dies zu einem Zeugen für die Lebensgeschichte von Personen, zum Indikator für menschliche Einzelschicksale hinter dem Bücherschicksal.

2.1 bis 2.6:
Bücher im Kontext militärischer Ereignisse

2.7 bis 2.8:
Kochbücher

2.9 bis 2.11:
Bücher in schulischen Zusammenhängen

2.12 bis 2.19:
Glaubensleben und Glaubenserziehung mit Büchern

2.20 bis 2.22:
Schöne Literatur und Theaterwesen in der Lebensführung

2.1–2.3 „Auch Bücher haben ihre Schicksale“ oder drei Ausgaben von „Was wir vom Weltkrieg nicht wissen“

Die Weltkriegsbücherei, Vorgängerin der heutigen Bibliothek für Zeitgeschichte (BfZ) in der Württembergischen Landesbibliothek, gab Ende 1929 einen Sammelband zum Ersten Weltkrieg heraus. Militärs, Geheimdienstler, Politiker, Wissenschaftler sowie eine Krankenschwester beleuchten in 44 Kapiteln „viele bis dahin unaufgeheilt gebliebene Geheimnisse der Kriegsjahre“.

Für den Band konnte der damalige Direktor Friedrich Felger (1882–1960) auch den Schriftsteller Gottfried Benn als Autoren gewinnen. Dieser steuerte den Aufsatz „Wie Miß Cavell erschossen wurde. Bericht eines Augenzeugen über die Hinrichtung der englischen Krankenschwester“ bei. Benn war während des Krieges im Gouvernement Brüssel als Oberarzt eingesetzt gewesen. Am 12. Oktober 1915 musste er der Hinrichtung der britischen Krankenschwester Edith Cavell beiwohnen, die als Fluchthelferin von einem deutschen Militärgericht zum

Tode verurteilt worden war. Der Fall bildete eine Steilvorlage für die alliierte Propaganda. Die bevorstehende Aufführung eines Films über Cavell veranlasste Benn 1928, den Vorgang aus seiner Sicht im Stil einer Reportage zu dokumentieren.

In der BfZ war das Erstaunen groß, als 2015 ein Brief Gottfried Benns auf der Antiquaria Ludwigsburg zum Kauf angeboten wurde, in dem er der Weltkriegsbücherei den „Cavell-Aufsatz“ anbietet. Felger nahm den Brief offensichtlich mit nach Hause, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1960 in seinen Unterlagen verblieb. Aus dem Nachlass seiner Tochter gelangte er dann zum Verkauf. Nach Kontaktaufnahme mit dem anbietenden Antiquar konnte die BfZ den Brief in ihre Bestände übernehmen.

Doch damit endet die Geschichte nicht. Das Werk, noch während der Weimarer Republik erschie-

Was wir vom Weltkrieg nicht wissen, im Auftrage der Weltkriegsbücherei
hrsg. von Friedrich Felger

Berlin u.a.: Andermann 1929

54845b

Schreiben von Gottfried Benn an die Weltkriegsbücherei,
9.2.1929

Akten der Bibliothek für Zeitgeschichte,
Mappe 6.

Was wir vom Weltkrieg nicht wissen,
hrsg. von Walter Jost und Friedrich Felger;
mit einem Geleitwort von Hermann Göring

Leipzig: Fikentscher, 1938

65a/1264

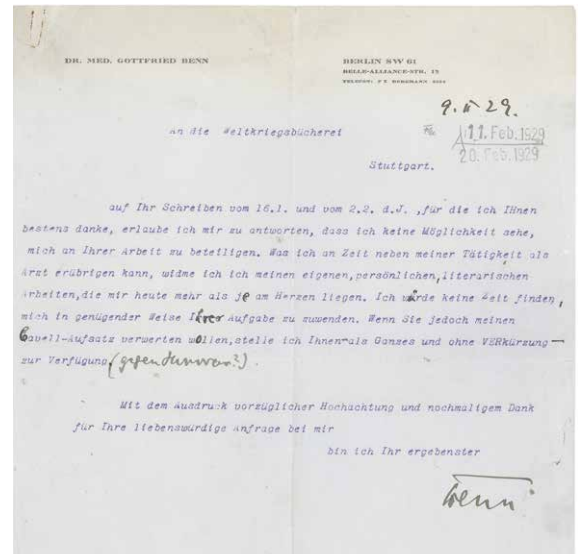
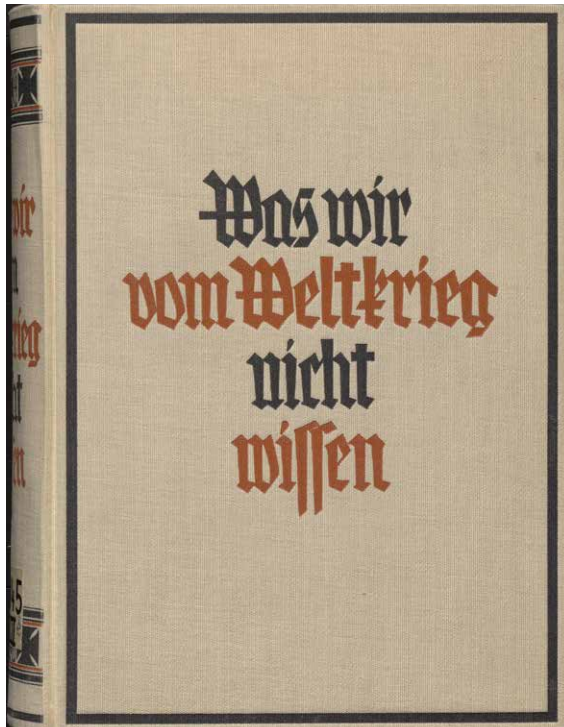


Abb. 2.2

Abb. 2.1

nen, erlebte während der Zeit des Nationalsozialismus mehrere Neuauflagen. „Auch Bücher haben ihre Schicksale“ resümiert Friedrich Felger im Vorwort der Ausgabe von 1936. Die „vaterländische empfindende Kritikerschaft“ habe es als „bedeutsames Kriegswerk“ gewürdigt, hohe Militärs des Weltkriegs hätten es „voll Anerkennung beurteilt“. Als teures Subskriptionswerk, das nicht über den Buchhandel erhältlich war, seien seiner Verbreitung jedoch enge Grenzen gesetzt gewesen.

Im „Dritten Reich“, das dem Weltkrieg eine große Bedeutung zumaß, eröffnete sich dann nach mehreren Jahren Stille die Möglichkeit einer wesentlich größeren Verbreitung des Buches. Felger beschrieb diesen Vorgang in seinem neuen Vorwort mit pathetischen Worten: „Mit der Wiedererrichtung der deutschen Wehrhoheit in unserem durch den Führer wahrhaft freigeordneten Vaterlande wendete sich auch das Schicksal dieses Kriegswerkes. Es erlebte seine Wiederentde-

ckung durch einen neuen Verlag und seine Wiederauf-
erstehung als Volksbuch für alle Volksgenossen“. Denn, so der neue Mitherausgeber Walter Jost, „dieses Buch wendet sich nicht so sehr an den Fachmann als vielmehr an jeden Deutschen“.

Das Buch hatte offenbar für das NS-Regime den richtigen Ton getroffen. Ein Gutachter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, die über eine Neuauflage des Buches zu entscheiden hatte, kam 1936 zu dem Schluss: „Der Gesamtton ist durchweg vaterländisch, kraftvoll auf die deutsche Leistung und Zukunftweisend, durchaus unpazifistisch, überzeugend von Größe und Tragik dieser Epoche deutscher Geschichte, voll stolzer Hoffnung, Selbstgefühl und wegweisend für die Arbeit der Gegenwart.“

Mehr noch: Eine weite Verbreitung des Werks war offensichtlich für hochrangigste Wehrmachtsführer von Interesse. Das Geleitwort der Ausgabe von 1936 stammte von Reichswehrminister Werner von Blomberg, für die Ausgabe von 1938 lieferte Hermann Göring die einleitenden Worte.

Einige Autoren und Beiträge wurden allerdings ausgetauscht, andere gestrichen. In der „Volksausgabe“ umfasste das „Kriegswerk“ nur noch 38 Kapitel. Der Beitrag von Gottfried Benn war von dieser Zensur überwiegend nicht betroffen. Er wurde mit kleinen Korrekturen in die Ausgaben von 1936 und 1938 übernommen.

Christian Westerhoff

Literatur:

Westerhoff, Christian: *Eine „Sammel- und Pflegestätte nationaler Geschichtsforschung“: Die Weltkriegsbücherei in Stuttgart in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*; in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 76 (2017), S. 331–359

Westerhoff, Christian: *Heimkehr eines verlorenen Autographen*; in: *WLB-Forum* 17 (2015), 1, S. 48–49

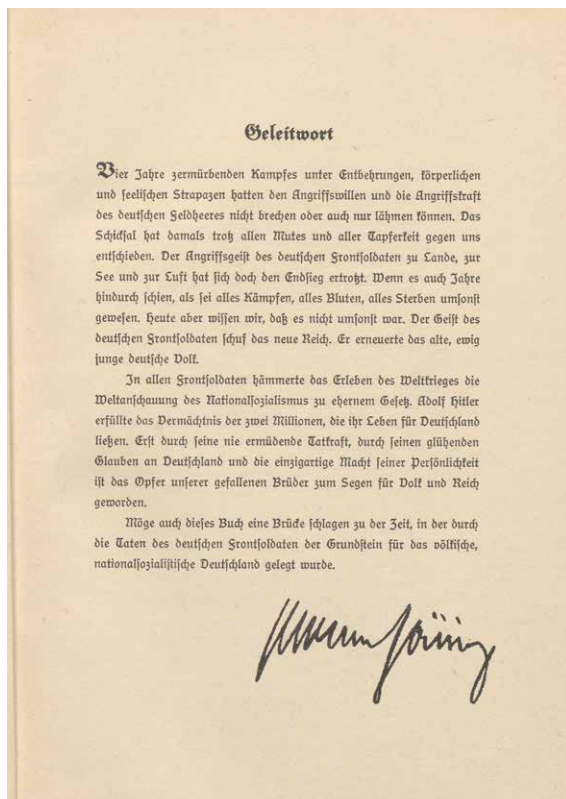


Abb. 2.3

2.4 Korrektorexemplar zur Rekrutierungspraxis Preußens

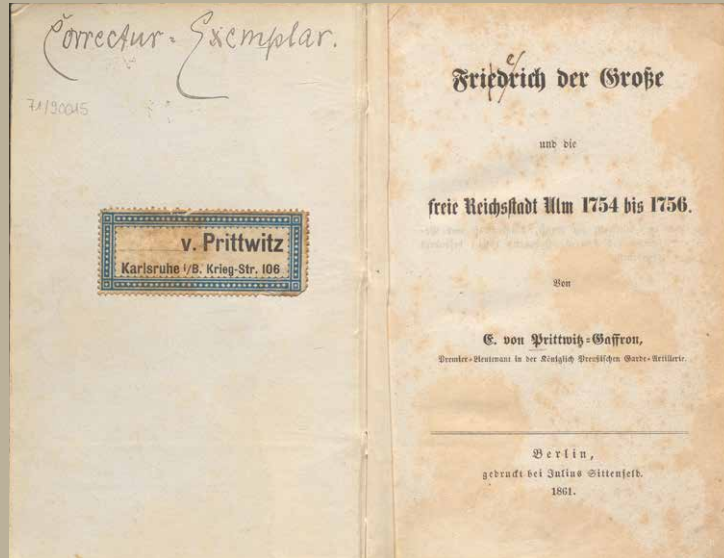
Grenzsituationen im Zusammenhang militärischer Begebenheiten können auch dann zu langjähriger Reflexion und emotionaler Verarbeitung führen, wenn sie in historischer Distanz betrachtet werden. Ein Beispiel dafür ist das vorliegende „Correctur-Exemplar“ des Sonderdrucks einer ursprünglich als Aufsatz in der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges“ (112. 1861, Heft 4–6, S. 1–29; 95–125; 206–238) erschienenen Abhandlung. Ernst von Prittwitz und Gaffron (1833–1904), zum Zeitpunkt der Drucklegung Oberleutnant in der Königlich Preussischen Garde-Artillerie in Berlin, wertete umfangreiche Akten des Stadtarchivs Ulm aus. In Ulm hatte er zehn Jahre seiner Jugendzeit verbracht.

Thema der Abhandlung ist das teils unlautere Gebaren der preussischen Werbeoffiziere, die im 18. Jahrhundert bei ihren Bemühungen um die Gewinnung von Rekruten zumal außerhalb Preußens nicht selten mit falschen Versprechungen, List oder Gewaltmaßnahmen arbeiteten. Dem Dillinger Student Josef Flad wurde seine überdurchschnittliche Körpergröße zum Verhängnis, als er bei einem Besuch in Ulm das Interesse des preussischen Werbeoffiziers Hans Ernst von Heyden (gest. 1757) weckte. Flad lehnte das Angebot, für ein beträchtliches Handgeld in den Dienst des preussischen Heeres zu treten, ab, wurde aber durch die Begleiter von Heydens gewaltsam in eine Kutsche gezerrt und erstickte an den Taschentüchern, die man ihm in den Mund stopfte. Als die Tat aufflog, eröffnete die Stadt Ulm – unterstützt vom Reichshofrat in Wien – einen Indizienprozess gegen von Heyden. Friedrich der Große beanspruchte in zehn Kabinetts-Schreiben (Dezember 1754 bis Januar 1756) die juristische Oberhoheit über den Fall und die Auslieferung des Angeklagten. Die sich immer weiter verschärfenden diplomatischen Verwicklungen fanden ein Ende durch die Befreiung von Heydens aus der Haft am 16./17. Januar 1756.

Von Prittwitz ließ das Thema nicht los, hatte er doch im abschließenden Teil kritische Untertöne im Hinblick auf das Agieren Friedrichs des Großen erkennen lassen

(S. 90–91). Die leeren Blätter des durchschossenen Exemplars ermöglichten das Einfügen handschriftlicher Notizen bzw. Einkleben von Ausschnitten aus Druckwerken. Auch Unterstreichungen und lose eingelegte Zettel deuten persönliche Gewichtigungen an. So klebte von Prittwitz bei S. 5–6 einen Brief des jungen Kronprinzen Friedrich an seinen Vater ein, nahm Unterstreichungen vor und ergänzte weiterführende Beispiele und Literaturhinweise zur Vorliebe des Soldatenkönigs für Rekruten mit besonderer Körpergröße. Von Prittwitz beschäftigte die Frage, ob die „Anwendung einer mäßigen Folter gegen von Heyden“ (S. 36) legitim gewesen wäre, wie Anstreichungen belegen. Ein handschriftliches Exzerpt aus einer Monographie vor S. 53 soll Beispiele für die Unfähigkeit des Reiches, kleinere Territorien gegen die Übermacht expandierender Einzelstaaten wie Preußen zu verteidigen, ergänzen. Auf und vor S. 91 fügte von Prittwitz ein Fallbeispiel sowie Literaturbelege für die Bemühungen Friedrich Wilhelms I. hinzu, durch abschreckende Maßnahmen seine Werbeoffiziere im Ausland zu schützen. Korrekturvermerke beziehen sich auf die Namensform des Fluchthelfers („von Seelen“ statt „von Secten“: S. 81; 82; 84). Zu Rittmeister Friedrich Wilhelm von Seelen (gest. 14.10.1758) wurde außerdem ein loser handschriftlicher Zettel hinter dem Buchblock eingelegt. Ausschnitte aus der Zeitschrift „Bär. Illustrierte Wochenschrift für vaterländische Geschichte“ (14.1.1882; Dezember 1877) beziehen sich auf die Rekrutierung von Männern mit großer Körperlänge sowie auf den Fund eines Werbeschildes der preussischen Armee aus dem 18. Jahrhundert durch von Prittwitz.

Die Rekrutierungspraxis Preußens änderte sich mit der Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht seit 1814 und der darin begründeten Verankerung des Militärs in der Breite der Gesellschaft grundlegend. Von Prittwitz blieb als Mitglied des wissenschaftlichen Komitees des Märkischen Provinzial-Museums Berlin der Regionalgeschichte verbunden.



Prittwitz und Gaffron, Ernst von: Friedrich der Große und die freie Reichsstadt Ulm 1754 bis 1756

Berlin: Julius Sittenfeld, 1861

71/90015

Abb. 2.4a

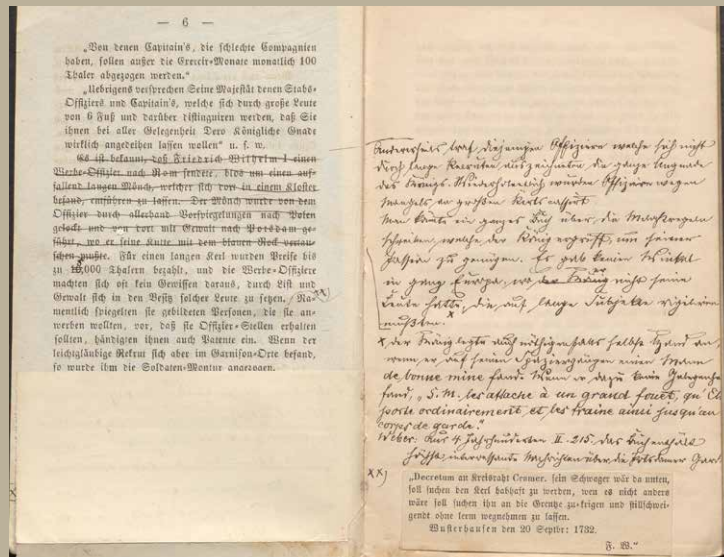


Abb. 2.4b

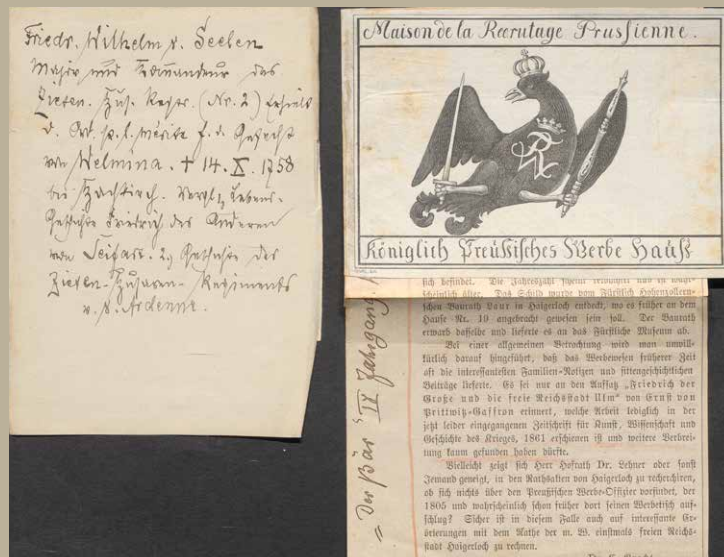


Abb. 2.4c

2.5 Bibel als Familienstück inmitten des Genozids

Diese armenische Bibelausgabe gehörte zu den wenigen persönlichen Gegenständen, die eine deutsch-armenische Familie angesichts des Genozids an den Armeniern auf die Flucht mitnehmen konnte. Die überwiegend in armenischer Schrift gehaltenen, teilweise auch deutschen Einträge zu Familienereignissen auf den dafür vorgesehenen Blättern zwischen dem Alten und Neuen Testament sind auf Jahre im Zeitraum von 1856 bis 1911 datiert. Offensichtlich hatten die Familienmitglieder auch retrospektiv Hochzeiten, Geburten und Todesfälle aufgelistet. Die letzten drei Einträge stammen von 1921 sowie 1933 und 1935. Die turbulenten Geschehnisse in der Zeit zwischen 1911 und 1921 erlaubten keine Eintragungen.

Die komplexe Familiengeschichte nahm ihren Anfang mit den Wanderjahren des Danziger Zimmermanns Johann Kallenbach, die ihn in den 1850er Jahren nach Amassia (Amasya) in Nordanatolien nahe der Schwarzmeerküste führten. Dort heiratete er die Tochter des Schweizer Konsuls und begann mit dem Bau von Windmühlen. Aus dieser Ehe ging Ernst Kallenbach (gest. 1933) hervor, der die Armenierin Elmas Ansurian (gest. 1935) heiratete. Deren Tochter Louise (geb. ca. 1883) vermählte sich 1899 mit dem Armenier Hayrabet Mouradian. Die Liebesbeziehung zwischen deren Sohn Alfred (geb. 1907) und der Armenierin Ophelia Nazarian, die in der Nähe des persischen Urmia-Sees aufwuchs, bildet die Rahmenerzählung für die literarische Verarbeitung der Familiengeschichte durch Jochen Mangelsen.

Literatur:

Karsten, Stefan: *Der Völkermord an den Armeniern in den Romanen von Werfel, Hilsenrath, Mangelsen und Balakian*, München 2004

97% der armenischen Bevölkerung von Amassia kam im Zuge der Hinrichtungen, Vertreibungen und Plünderungen durch die regulären osmanischen Truppen sowie Spezialeinheiten der jungtürkischen Bewegung im Verlauf des Jahres 1915 ums Leben. Die Armenier standen im Verdacht, mit dem feindlichen Ausland zu kollaborieren, und stellten ein Hindernis für die Realisierung eines homogenen pantürkischen Territoriums dar. Die deutschen Wurzeln eines Teils der Familie bewahrte vor Übergriffen, weil die Osmanen auf Deutschland als Bündnispartner Rücksicht zu nehmen hatten. Hayrabet Mouradian wurde allerdings bei Racheakten nach dem Kriegsende vor dem Waisenhaus in Amassia, in dem er mithalf, erschossen. Die Kallenbachs gelangten über Konstantinopel nach Konstanz. Später konnte die verwitwete Tochter Louise nach Berlin ausreisen. Der Bibel beigegeben sind Dokumente zur Goldenen Hochzeit, die Ernst und Elmas Kallenbach 1931 in Louises Haus in Berlin-Spandau feierten. Zum existenziellen Kernbesitz des Ehepaars Kallenbach, das auf einem Foto zu sehen ist, gehörte auch eine hölzerne Zigarettendose vermutlich türkischer Herkunft. Sie ist mit den Initialen Ernst Kallenbachs verziert. Christliche Traktate in armenischer Sprache zeugen von der Frömmigkeit der Familie, die zu ihrem Durchhaltevermögen inmitten allen Leids beigetragen haben mag.

Ophelias Familie kam über die neu gegründete armenische Republik nach Deutschland.

Mangelsen, Jochen: *Ophelias lange Reise nach Berlin. Eine Familiensaga*, Bremen 2001

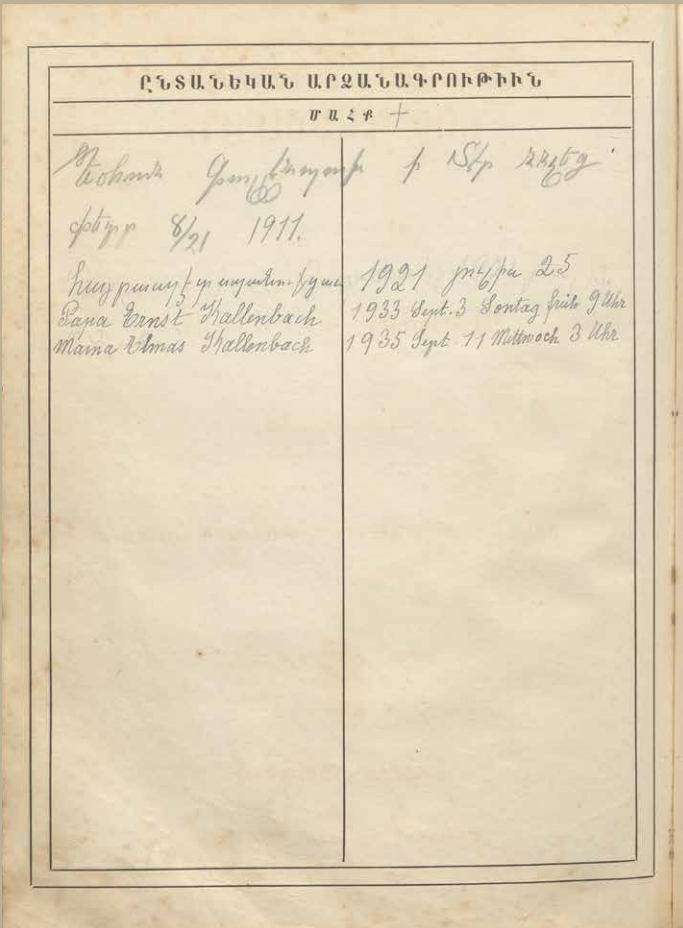


Abb. 2.5a

Astowažašownj Girk' Hin ew Nor Ktakaranac'
 Kostantinopol: I tparani A. Yakob Pöyachean, 1894
 Ba armen.1894 01



Abb. 2.5b



Abb. 2.5c

2.6 Schöngeistiges für deutsche Kriegsgefangene

Hermann Hesse arbeitete von 1915 bis 1919 für die Deutsche Gefangenenfürsorge in Bern. Von der neutralen Schweiz aus war es möglich, deutschen Kriegsgefangenen in unterschiedlicher Weise zu helfen bzw. ihren tristen Alltag etwas aufzuhellen. Ein wesentliches Element der geistig-kulturellen Hilfeleistung stellte die Versorgung mit muttersprachlichem Lesestoff dar. Hesse gab den „Sonntagsboten für die deutschen Kriegsgefangenen“ sowie die „Deutsche Interniertenzeitung“ (1916–1919) heraus. 1918 bis 1919 erschienen als „Bücherei für deutsche Kriegsgefangene“ etliche belletristische Kleinschriften und Anthologien. Sie wurden nicht im Buchhandel angeboten und verkauft, sondern gelangten auf direktem Weg als „Liebesgabe“ in die Kriegsgefangenenlager. Bücher mit im engeren Sinne politischen Inhalten wären von den Aufsichtsbehörden für die Kriegsgefangenen nicht zugelassen worden. Schöngeistige, aber auch christliche Literatur (etwa Teilbibelausgaben, die vom „Welt-Komitee der christlichen Jünglingsvereine für die Kriegsgefangenen und Internierten deutscher Zunge“ herausgegeben wurden; z.B. B deutsch 1915 29) wurden jedoch als förderlich für ein den Umständen entsprechendes Wohlbefinden und kooperatives Verhalten der Kriegsgefangenen betrachtet.

Aus Sicht der Herausgeber ging es auch um den Erhalt und die Stärkung von kultureller Identität und Heimatverbundenheit der im Ausland festgehaltenen Deutschen. Mit finanzieller Unterstützung einer Stuttgarter Bank entstand als Teil dieses Gesamtprojekts das „Schwabenbuch“. Hermann Hesse (1877–1962), selber als Schwabe mit seinen Landsleuten verbunden, gab zusammen mit dem sonst nicht näher bekannten Walter Sticks eine Anthologie von Gedichten zeitgenössischer schwäbischer Dichter heraus. Außer etlichen eigenen Gedichten waren Werke zwölf weiterer Autoren enthalten. Der Buchschmuck in Gestalt von Zeichnungen mit Ansichten württembergischer Orte sowie eines Einbanddekors aus charakteristischer Stadtsilhouette, Wappentieren und Motto stammt von dem schwäbischen, zu dieser Zeit jedoch in Davos weilenden Illustrator Karl Stirner (1882–1943).

Bemerkenswert ist das vorliegende Exemplar auch wegen des Widmungseintrags Hesses für einen nicht identifizierbaren G. Konradi. Hesse schrieb auf dem Titelblatt: „Dies Buch haben wir zunächst für die in Frankreich gefangenen deutschen Soldaten gemacht. Es ist heute ein Kuriosum u. eine Seltenheit“. In deutschen Bibliotheken sind weniger als zehn Exemplare dieses kurz nach dem Ersten Weltkrieg produzierten Werkes überliefert.

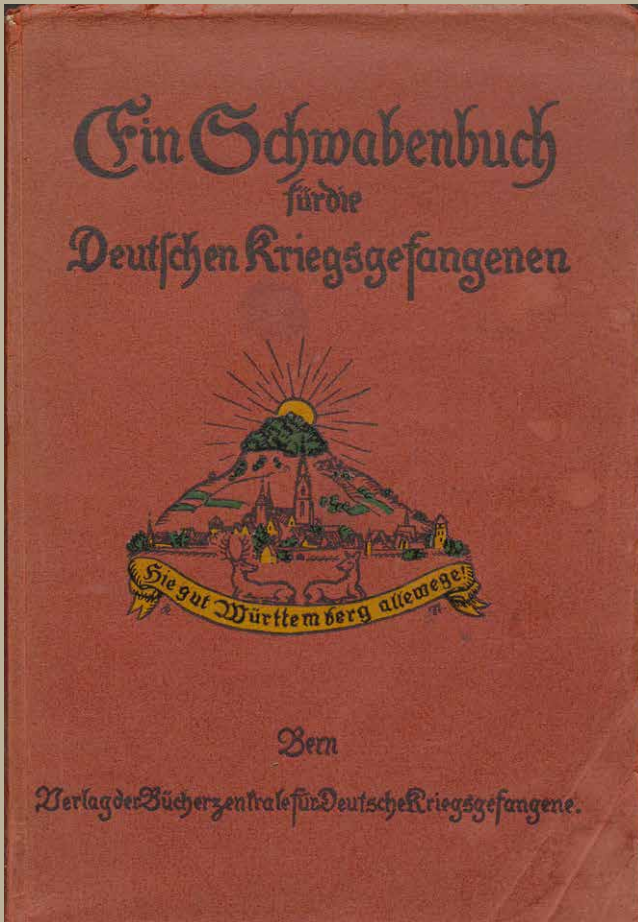


Abb. 2.6a: Einband

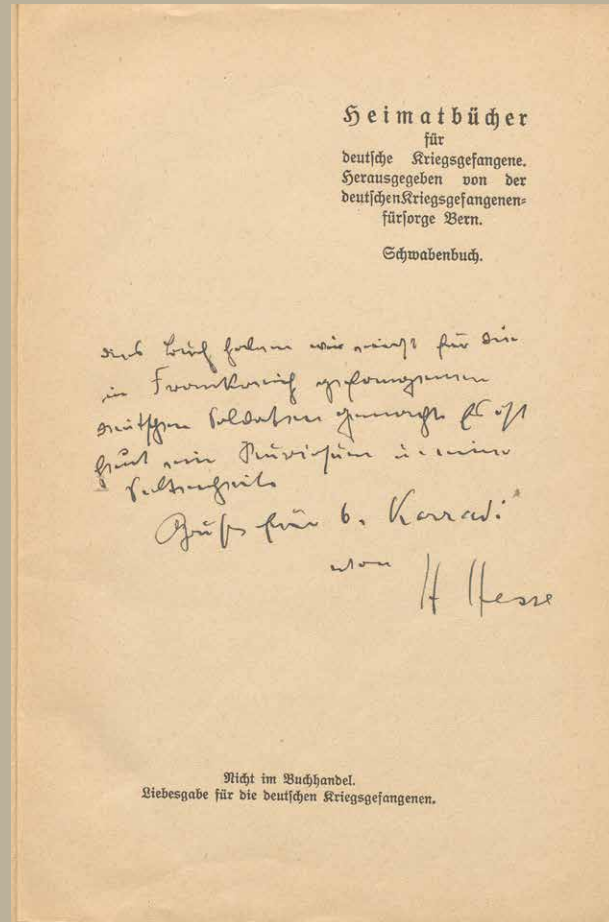


Abb. 2.6b: Autograph

Hesse, Hermann ; Stichs, Walter (Hrsg.): Ein Schwabenbuch
Bern: Verlag der Bücherzentrale für Deutsche Kriegsgefangene, 1919
69/90040

2.7 Backen für den Krieg

Luise Jacob (1826–1904) verfasste unter ihrem Pseudonym Emmy Braun ein Buch, das zu ihren Lebzeiten in der Pfalz ähnlich häufig verkauft wurde wie die Bibel. Dies galt auch noch für die nach ihrem Tod erschienenen Neuauflagen in der Bearbeitung durch Frida Schäffer aus der Familie des Grünstadter Verlegers. Die Buchgattung Kochbuch entsprach gerade in der Zusammenstellung von Rezepten für Gerichte in den unterschiedlichsten Alltagskonstellationen und für verschiedenste Ansprüche einem verbreiteten Bedarf. Emmy Braun bezog sich in ihrem Vorwort zur ersten Auflage von 1886 darauf, es sei „noch vor einem Jahrzehnt“ für unpassend gehalten worden, dass „das Töchterlein sich Teint und Hände in der Küche verderbe“. Das frühzeitige und eigenständige Erlernen und Einüben der Kochkunst galt nun – ganz anders als wiederum hundert Jahre später – als gesellschaftlicher Fortschritt und Ausweis einer Angleichung der sozialen Schichten. „Man legt nun selber Hand an in Küche und Haus, ja es gehört sogar zum ‚guten Ton‘, die Töchter in eine Kochschule zu schicken oder doch wenigstens im Kochen selber anzulernen“. Die hohe Zahl der Auflagen ist ein Indiz dafür, wie stark Brauns Kochbuch verbreitet war, wobei die Rezepte zu regionalspezifisch pfälzischen Gerichten zusätzlich in Teilausgaben gedruckt wurden.

Ein Besitzeintrag auf dem Vorsatz des vorliegenden Exemplars deutet darauf hin, dass Kochbücher häufig der Tochter des Hauses zu Weihnachten geschenkt wurden. Eine „Lisel Schmitt“ erhielt dieses Kochbuch an „Weihnachten 1913“. Frauen erfüllten im bald folgenden Ersten Weltkrieg einen wichtigen Dienst an der sogenannten „Heimatfront“. Auf den mitgedruckten Notizblättern am Ende des Kochbuchs wurde von der ersten Besitzerin handschriftlich ein Rezept für einen „Kriegskeks“ ergänzt. Vermutlich wurden solche Kekse für die im Kriegseinsatz befindlichen Familienangehörigen und Freunde gebacken und ihnen bei Heimataufenthalten mitgegeben oder zugeschickt. In dieser Weise kam es zu einer Aktualisierung und kontextspezifischen Fortschreibung des Kochbuchs, da die vorhandenen Rezepte für Kekse nicht die speziellen Eignungskriterien für die Kriegssituation (z.B. Robustheit, Haltbarkeit) erfüllten.

Zu Rezept
Nr. Seite

Notizen

Ringstebs :
 112 1/2 Lutter, 112 1/2 Zücker
 Pfefferminz grünlich .4. Pfeffer
 Pfefferkörner, 4 Pfefferkörner =
 Pfeffer, 12 l. Pfeffer, 2 P. Pfeffer-
 Zücker, 1 P. Pfefferkörner.
 Ringstebs.
 6. Pfeffer, Pfeffer zu Pfeffer
 Pfeffer, 112 Zücker Pfeffer
 Pfeffer 112 Pfeffer Pfeffer
 Pfeffer Pfeffer Pfeffer
 Pfeffer 112 Pfeffer Pfeffer
 Pfeffer 2 Pfeffer Pfeffer Pfeffer

Braun, Emmy: Neues Kochbuch für bürgerliche und feine Küche, neu bearbeitet von Frida Schäffer, 12. Aufl.

Grünstadt: J. Schäffer's Verlagsbuchhandlung, ca. 1913

70/90019

Abb. 2.7

2.8 Kochbuch als Spiegel des lebenslangen Lernens

Friederike Luise Löffler (1744–1805) war als Haushälterin am Hof Herzog Karl Eugens von Württemberg sowie als Köchin bei den Sitzungen der Landstände „gleichsam die erste Köchin des Landes“, wie es im Vorwort zur 25. Auflage ihres Kochbuchs heißt. Dieses erschien erstmals 1791, kam zu Löfflers Lebzeiten in vier Auflagen heraus und wurde bis zur 38. Auflage im Jahr 1930 gedruckt. Die inhaltliche Grundsubstanz der Rezepte blieb erhalten, auch wenn die mit den späteren Auflagen einhergehenden Überarbeitungen manche Korrekturen und Ergänzungen mit sich brachten. Mit einem Kochbuch für eine breite Leserschaft ging insofern eine gewisse Demokratisierung einher, als zuvor vor allem im höfischen Leben auf Abwechslung und Schmackhaftigkeit des täglichen Essens geachtet wurde. Nun wurden diese Kriterien, freilich mit Modifikationen auf die verfügbaren Vorprodukte hin, auf durchschnittliche bürgerliche Kreise angewandt. Auf möglichst exakte Angaben und Nachahmbarkeit der real gekochten Mahlzeiten wurde geachtet. Zentral blieben Gerichte aus der regionalen schwäbischen bzw. südwestdeutschen Küche. Doch wurden in den späteren Ergänzungen auch Spezifika des Auslands, vor allem aus Frankreich, aufgenommen.

Dieses Kochbuch erschien nicht nur in zahlreichen Auflagen, sondern auch das einzelne Exemplar wurde über Generationen hinweg weitergegeben und eifrig genutzt. Das vorliegende durchschossene Exemplar belegt dies mit manuellen Einträgen unterschiedlicher Hände. Außer handschriftlichen Glossierungen oder Zetteln wurden auch maschinenschriftliche Rezepte eingeklebt oder lose eingelegt. Zudem wurden gedruckte Rezepte aus unterschiedlichsten Quellen ausgeschnitten und an der jeweils passenden Stelle eingefügt. Als Hilfsmittel für das Alltagsgeschehen legten Kochbücher ein langjähriges interaktives Rezeptionsverhalten nahe.

Als Beispiel mögen die Rezepte für die Zubereitung von Klößen dienen. Die Bezeichnung „Weckklöse“ sowie der Lokalbezug der „Heidenheimer Klöse“ verrät die Fokussierung auf die schwäbische Küche. Allerdings spielen gerade beim Essen die Abwechslung, die Neugier und der Vergleich eine große Rolle. So wurde sicherlich etliche Zeit später als das Druckjahr 1908 ein maschinenschriftliches Rezept zu Thüringer Kartoffelklößen so eingeklebt, dass hin und her geblättert werden kann. Hinzu kommt ein gedruckter Ausschnitt mit Informationen zu bayerischen Knödeln.

74 Klöße.

schmälzt ihn mit geriebenem, in Butter geröstetem Weißbrot und gibt ihn zu Obst oder gedämpftem Fleisch. Man kann nach Belieben auch kleine Klöße formen, etwa wie ein Apfel. Um sicher zu sein, daß sie fertig sind, sticht man mit einem kleinen, feinen Holzstift hinein, bleibt kein Teig mehr daran hängen, so sind sie fertig.

123. Weidenheimer Klöße. 4 abgedeckte Beden schneiden man in Würfel, gießt siedende Milch darüber, so viel sie anschlucken mögen; indessen dämpft man in 30 Gr. Butter gehackte Zwiebel, Petersilie, Lauch, tut dieselben an die Beden, nebst Salz, Pfeffer, Muskat, quirlt in einem Topf 8 Eier, die nun an die Beden geschüttet und mit diesen wohl durcheinander gerührt werden: zuletzt werden 375 Gr. Mehl vorsichtig eingemengt, faustgroße Klöße davon geformt und in Salzwasser gesotten. Zum Schmälzen halbiert man die Klöße, damit das Schmalz recht in die Löcher dringen kann.

124. Klöße von Kartoffeln. Man reibt etwa 8, den Tag vorher gesottene Kartoffeln, weicht inzwischen 6 Beden in Wasser ein, drückt dieselben fest aus, rührt etwas in Butter gedämpfte Petersilie und Zwiebeln, 6 Eier, Salz, Majoran und die Kartoffeln dazu, und so viel Mehl, bis sie beim Kochen in Salzwasser nicht mehr verfallen.

125. Klöße von Kartoffeln. (Norddeutsche Art.) Man nimmt 24 mittelgroße Kartoffeln von mehligter Sorte; diese, roh geschält, werden in Salzwasser weich gesotten, das Wasser abgeschüttet, die siedend heißen Kartoffeln so fein wie möglich mit einem Holze zerdrückt, noch heiß werden 60 Gr. Butter eingerührt und 2 Eßlöffel Mehl, darnach 4 große Eier. Die Hände bestäubt man sich dick mit feinem Mehl, formt Klöße, setzt sie alle auf ein mit Mehl bestreutes Brett; in der Rajserolle wird Wasser siedend gemacht und gefalzen, dann werden die Klöße alle auf einmal hinein getan, sie sind nach 10 Minuten fertig; mit heißer Butter geschmälzt eine treffliche Beilage zu Sauertraut, Boeuf à la mode u. dergl.

126. Weckflöße. 5 Beden werden fein geschnitten, $\frac{1}{2}$ Liter kochende Milch darüber geschüttet und fest zugedeckt, Petersilie und Schnittlauch in einem Stückchen Butter gedämpft, an den Beden nebst Salz und Muskatnuß getan und 5 Eier daran gerührt, sowie 1-2 Eßlöffel Mehl; dann legt man ein Probefläßchen in siedendes Salzwasser und blist, wenn er zerfallen sollte, mit etwas Mehl nach.

127. Speckflöße. 4 Beden werden in kleine Würfel ge-


75 Klöße.

schnitten, die eine Hälfte wird in Schmalz geröstet, die andere mit Milch angebräut, zusammen in eine Schüssel getan, wo 4 verührte Eier darüber geschüttet werden, so daß die gerösteten Stücke noch aufschwellen können. 60 Gr. in Würfel geschnittener Speck, Zwiebeln und Petersilie werden zusammen gebünfelt, sodann in die Schüssel getan, Salz und Pfeffer dazu, alles wohl durcheinander gemacht und mit dem Eßlöffel Klöße in siedendes Salzwasser gelegt.

Thüringer Kartoffelklöße!

Knödel

Kartoffeln sind nicht sehr beliebt, wie schon die Redensart sagt: „Erdäpfel san am besten, wenn's durch d' Sau triebn worn“. Lieber ist man Knödel: Grieß-, Mehl-, Semmel- und Kartoffelknödel, die letzten auch „Reiber“ genannt. „Germknödel“ sind Hofeknödel, „Zwetschgenknödel“ in Teig geschlagene Zwetschgen, „Knödelzüher“ aber sind Geizhäse, welche den Dienstboten die Knödel in den Mund zühlen. An einer Leberknödelsuppe, fehlt nix“. Nach Joseph Maria Lutz läßt man zur Bereitung dieser zu den baye-



ren Hauptfleischgerichten zählenden Suppe zwölf altbackene Semmeln beim Bäcker aufschneiden, weicht sie in Milch auf, schabt ein halbes Kilo Rindsleber, wiegt vier handgroße Stücke rohes Rindsfett, vier Sträußchen Petersil, zwei Zwiebeln, ein Stück Zitronenschale dazu und vermengt dies alles mit vier Eiern, einem Löffel Salz und zwei Händen Mehl, um sie zu Knödeln zu formen. Man kocht sie in Salzwasser, nicht in der Rindsleber, in der man sie ist.

in, 50 g Grieß, $\frac{1}{2}$ Liter entrahmte Milch, Salz, Semmel.

Kartoffeln werden in kaltes Wasser gerieben (das schendurch erneuern, um das Braunwerden der dem). Mit einer Presse oder in einem Tuch die usdrücken. Das Kartoffelmehl, das sich in der t, dazugeben, aus Milch und Grieß einen Brei nd über die Kartoffeln geben und alles gut en. Mit nassen Händen aus der Masse Klöße it gerösteten Semmelbröckchen füllen und in garmachen.

ht hinein, eingeweicht, se in Fleischbrühe oder Salzwasser gesocht, so werden sie mit in Butter

sch von geringerer Sorte siedet man aut und Gräten und haßt ihn fein, ne Petersilie, ebentoviel Zitronen- gehackte Eier in eine Schüssel, zupft Weiße recht klein, gießt 30 Gr. zer- it Salz, Muskatnuß und 3-4 Eiern Klöße in kochende Fleischbrühe. rjonen. 1 $\frac{1}{2}$ Kilo Rindsleber, 8 Beden, Petersilie, eine Handvoll Weizenmehl, skate. Die Beden werden in feine

Abb. 2.8

Löffler, Friederike Luise: Neues Stuttgarter Kochbuch oder bewährte und vollständige Anweisung zur schmackhaften Zubereitung aller Arten von Speisen, Backwerk, Gefrorenem, Eingemachtem u.s.w., 26. Aufl.

Stuttgart: Steinkopf, 1908

69/90013

2.9 Gelassenheit als Programm eines Schulpreises

Besonders im 19. Jahrhundert breitete sich der Brauch aus, die Leistungen guter Schüler in Gymnasien durch die Verleihung von Preisen zu würdigen und die Anerkennung fassbar zu machen durch Bücher, die aus diesem Anlass spezifisch verziert wurden. In der Regel handelte es sich um Bücher, deren Thema gut zu dem verliehenen Preis passte oder die als klassische weiterführende Schullektüre den betreffenden Absolventen begleiten sollte. Aus Anlass der Preisverleihung wurde ein Einband angefertigt, der in der bibliophilen Gestaltung oder durch Symbolik und Schriftdekor auf die besondere Situation hinweisen sollte.

Ein solcher Schulpreisband wurde auch als „reward of merit“ zu Weihnachten 1842 an G. J. Braikenridge verliehen, einen Schüler der „Palace School“ in Enfield (heute Stadtteil in Nord-London). Der Enfield Palace war ursprünglich ein Herrenhaus des 16. Jahrhunderts, wurde aber seit ca. 1670 bis zum späten 19. Jahrhundert als Privatschule genutzt. Ein entsprechendes Etikett wurde in den Band eingeklebt.

Der Band weist ein seit Ende des 18. Jahrhunderts in Großbritannien aufkommendes Verzierungsmerkmal auf, nämlich eine unter der Marmorierung angebrachte Bemalung des Schnitts (Fore-Edge-Painting). Der Schnitt wird dabei pro Seite um maximal einen Millimeter verschoben und bemalt. Erst danach erfolgt die Vergoldung oder Marmorierung des Schnitts. Das

Gemälde wird nur sichtbar, wenn man den Schnitt verschiebt und in eine schräge Position bringt. Es handelt sich im vorliegenden Exemplar sogar um ein doppeltes Fore-Edge-Painting, d.h. um zwei verschiedene Motive, je nachdem von welcher Seite her man den Schnitt verschiebt. Der Inhalt der theologischen Abhandlung des anglikanischen Bischofs Thomas Newton (1704–1782) behandelt die biblischen Prophezeiungen insbesondere zum Ende der Zeiten. Das apokalyptische Thema wird in der Schnittbemalung nicht direkt aufgegriffen. Man könnte die dort abgebildete Jagd- bzw. Angelszene als gängiges Motiv betrachten, das aber im inhaltlichen Kontext des Buches wie ein Gegenentwurf zur Endzeitangst erscheint. Wegen der Einbettung des apokalyptischen Ausblicks in die gesamte biblische Heilsgeschichte kann man die Gelassenheit an den Tag legen, die manche mit Freizeitbeschäftigungen wie Jagd und Angeln verknüpfen, so die Botschaft der Buchgestaltung.

Charakteristisch für die britische Mentalität wurde der klassizistische Einband eher zurückhaltend dekoriert. Lediglich eine goldgeprägte Bordüre mit Palmetten als zentralem Motiv der ornamentalen Ausstattung zierte die Einbanddeckel. Ein dichteres Dekor weist der Buchrücken auf. Die Innenkantenvergoldung zitiert die ornamentalen Elemente der Bordüre. Das Wellen-Marmorpapier von Vorsatz und Schnitt korrespondiert miteinander.

Literatur:

Herrmann, Christian: *Fore-edge-Painting. Versteckte Buchschnittbemalung*; in: *WLB-Forum* 18 (2016), 2, S. 22-26

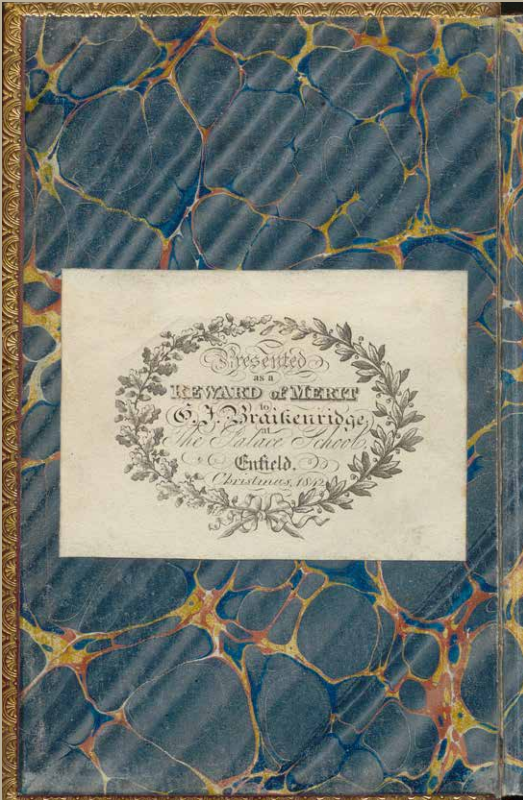


Abb. 2.9a: Etikett

Newton, Thomas: Dissertations on the prophecies, which have remarkably been fulfilled, and at this time are fulfilling in the world

London: Tegg u.a., 1840

64/90003



Abb. 2.9b: Angelszene



Abb. 2.9c: Jagdszene

2.10 Buchprämie zur Vertiefung mathematischer Begabungen

Auch das 1824 gegründete Neue Gymnasium (später: Ludwigs-Gymnasium) in München übernahm die Praxis der bibliophilen Artikulationsweise von Preisverleihungen. In diesem humanistischen Gymnasium wurde 1847 der Preis für herausragende Leistungen in Mathematik vergeben. Ausgezeichnet wurde Franz Göb aus Amberg, von dem aus den Matrikeln der Absolventen der Münchner Gymnasien (BSB München: Bavar. 849 h, S. 38) bzw. der Kandidaten der Universität München (BSB München: Bavar. 4243 e-2, S. 322) bekannt ist, dass er 1849 das Abitur bestand und danach Jura studierte.

Der Schulpreiseinband aus rotem Maroquin mit bayerischem Wappen sowie Marmorpapiervorsatz und Goldschnitt trug sicherlich zum Erhalt dieses Exemplars eines sonst sehr weit verbreiteten Standardwerkes bei. Offenbar ging der Schüler dann aber nicht seinen mathematischen Begabungen nach, sondern orientierte sich in der Wahl des Studienfaches anders. Das Druckjahr, das auf dem Rücken eingeprägte Herstellungsjahr des Einbands und das Jahr der Preisverleihung waren identisch. Das Neue Gymnasium München wurde seit 1842 von Benediktinern geleitet. Der in der eingeklebten Urkunde als Vertreter der Schule genannte Pater Fortunatus Braun war vermutlich der verantwortliche Lehrer für Mathematik.

Vega, Georg von:
Logarithmisch-
trigonometrisches
Handbuch, hrsg. von
Julius A. Hülse.

29. Aufl.

Leipzig:
Weidmann'sche
Buchhandlung, 1847

66a/90009

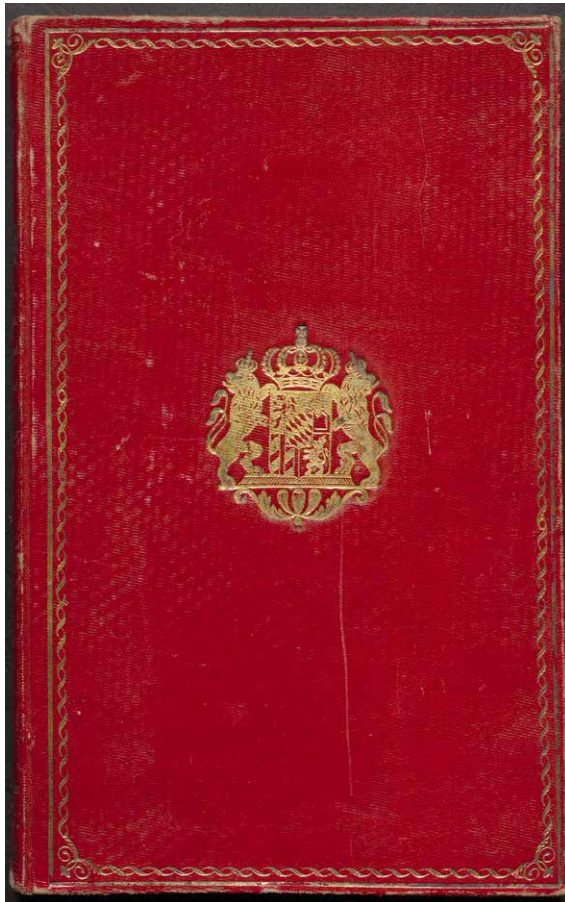


Abb. 2.10a: Einband

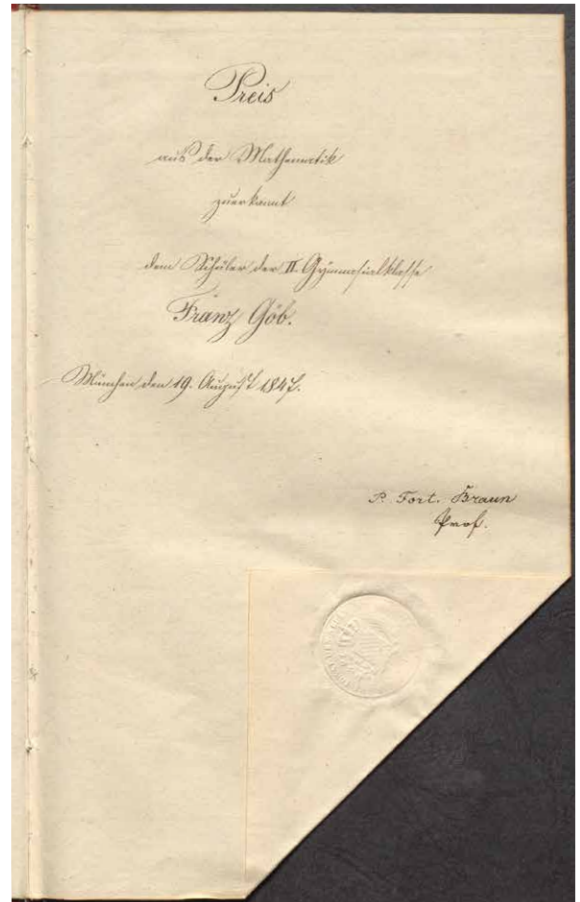


Abb. 2.10b: Urkunde

2.11 Schulpreisband der Volksaufklärung

Der Kontext einer individuellen Preisverleihung lässt sich für den hier vorliegenden Band nicht mehr beschreiben, weil die dazugehörige namentliche Urkunde vor dem Titelblatt herausgetrennt wurde. Das Buch wurde dadurch leichter einer Verwendung durch neue Besitzer zugeführt. Dieser Band gehörte wohl zu einer Serie von Büchern mit analoger Gestaltung des Einbands. Als eine Art von Hilfeleistung wurden durch den Amsterdamer Zweig der Schulbehörde „Tweede Departement School Bestuur“ als Schulpreis geeignete Bände an die örtlichen Schulen verteilt. Das Wappen der in zwei Abteilungen 1784 bzw. 1790 gegründeten philanthropischen Institution wurde auf den marmorierten Kalbsledereinband geprägt. Der lokale Bezug kommt durch die Integration der drei Andreaskreuze als Grundelementen des Amsterdamer Stadtwappens zustande. Das Schriftdekor auf dem Wappenmantel nennt die „Maatschappy Tot Nut van 't Algemeen“, also die Gesellschaft zum Wohl der Allgemeinheit, als übergeordnete Institution. Es ging primär um Armenfürsorge, Betreuung verwahrloster Kinder, dies aber vornehmlich im Bereich von Bildung, Gesundheitsvorsorge und Verpflegung. Die von niederländischen Geistlichen gegründete Gesellschaft sah sich dem Nutzen-Motiv der aufklärerischen Erziehungsphilosophie verbunden. Durch Lesen sinnvoller Bücher sollten Menschen mit für die Gesellschaft nützlichen Verhaltensweisen aufgezo-gen werden.

Das verbreitete Werk des französischen Pädagogen Pierre Blanchard (1772–1856) widmete sich, der Volksaufklärung verpflichtet, den Kindern in ihrer Erziehung zu Moral, Tugend und staatsbürgerlichem Verhalten.

Blanchard, Pierre: Le trésor des enfans. Divisé en trois parties: 1°. La morale, 2°. La vertu, 3°. La civilité. 16. Aufl.

Paris: Chez Le Prieur, Libraire, 1822

69/90038

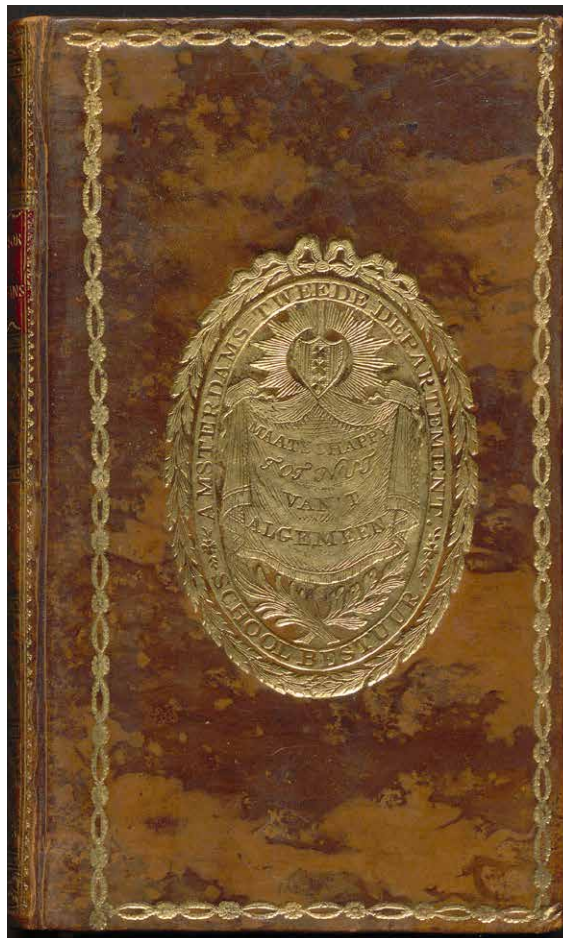


Abb. 2.11

2.12 Gottvertrauen angesichts von Naturkatastrophen

Die Übersetzung der Bibel in die Volkssprache sollte die Lektüre, das Verständnis und die Verbreitung des Wortes Gottes erleichtern. Schließlich ent- und besteht der Glaube durch das Wort Gottes (vgl. Römer 10,17). Allerdings rationalisierte erst das sog. Stehsatz-Verfahren den Buchdruck so sehr, dass bei gleichzeitigem Verzicht auf aufwendige Beigaben wie Illustrationen eine preisgünstige Massenproduktion der Bibel möglich wurde. Die 1812 gegründete Privilegierte Württembergische Bibelanstalt druckte in zahlreichen Auflagen erschwingliche, schlicht gestaltete Bibelausgaben und sorgte – geprägt vom missionarischen Anliegen des Pietismus – für deren weitestmögliche Streuung in breite Bevölkerungsschichten.

Eine persönliche Note erhielten solche Massenbücher durch die Verknüpfung des jeweiligen Exemplars mit dem biographischen Kontext von Individuen bzw. spezifischen Familien über Generationen hinweg. Der Brauch, einem Ehepaar anlässlich seiner Hochzeit eine Bibel für den gemeinsamen Lebensweg zu übergeben, fand im Verlauf des 19. Jahrhunderts über adelige Kreise hinaus immer mehr Zuspruch. Nun konnten – auch dank der stark gestiegenen Anteile lesefähiger Personen – selbst gewöhnliche Menschen, einfache Bürger eine Bibel besitzen, diese lesen und nutzen. Das vorliegende Exemplar erhielten Ferdinand Bulmer (* 1851) und Sara Bulmer, geb. Brenner (1856–1926), am Tag ihrer Hochzeit am 10. Oktober 1878 geschenkt. Sie heirateten in der evangelischen Kirche in Pfrondorf bei Tübingen, dem Herkunftsort der Braut. Ein vor das Gratulationsblatt zur Hochzeit später eingehaftetes Blatt mit handschriftlichen Eintragungen deutet darauf hin, dass das frisch vermählte Paar in den Wohnort des Mannes, nämlich Emmingen bei Nagold, zog. Vermutlich ein Kind

dieses Ehepaars, R. Bulmer, blickte auf ein eine Woche früher, am 11. August 1901, über Emmingen hereingebrochenes Unwetter zurück. Ein „schreckliches Gewitter“ mit „nussgroßen, dichtfallenden Hagelkörnern“ habe alle Fruchtfelder vernichtet. Innerhalb einer Viertelstunde war „alles einer Wüste gleich“. Dieses Erlebnis, das sicherlich zumal für die ländliche Bevölkerung existenzbedrohende Folgen nach sich zog, vertraute die fromme Familie der in die nächste Generation weitergegebenen Bibel an. Wie in den Psalmen wollte man Gott das erfahrene Leid vortragen in der Hoffnung bzw. Gewissheit, mit dem Schöpfer auch den Herrn über die Naturgewalten zum Adressat zu haben. Dementsprechend schloss sich an die Klage die in der dritten Person vorgetragene Bitte um künftige Bewahrung an: „Möge Gott uns ferner vor solchem Unglück bewahren“.

Gewitter.
Am 12. August ¹⁹⁰¹ Abends ging
ein schreckliches Gewitter über
unsere Markung nieder. Die auf-
großen, dicht fallenden Hagelkör-
ner verödeten die Fruchtfelder; in
einer Stunde war alles einer
Wüste gleich. Möge Gott uns ferne
vor solchem Unglück bewahren.

Emmingen, den 18. August 1901.

R. Balmer.

Luther, Martin (Übers.): Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Neue Ausg., 12. Aufl.

Stuttgart: Privilegierte Bibel-Anstalt, 1877

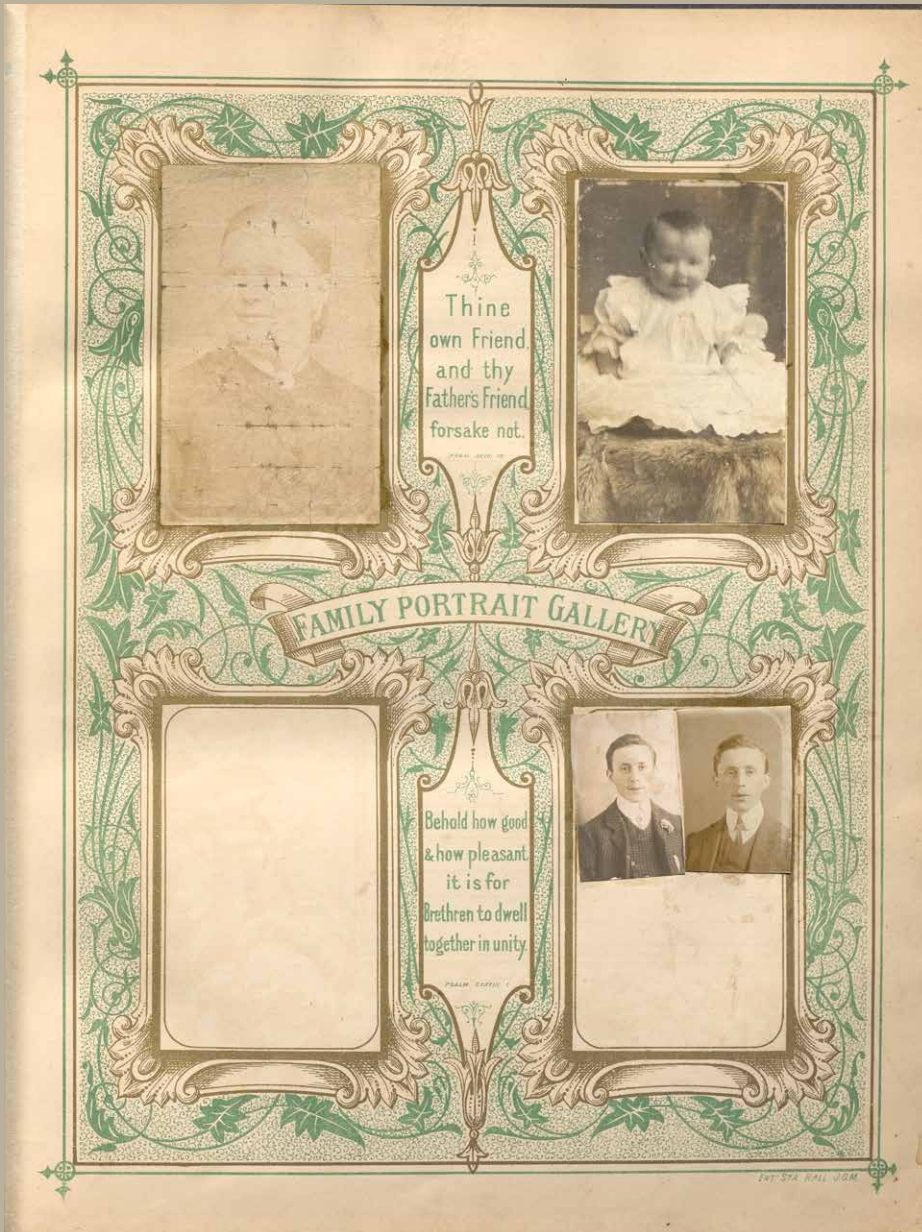
B deutsch 1877 02

Abb. 2.12

2.13 Familienfotos in der Hausbibel

Die Massenherstellung schlicht gestalteter Bibeln provozierte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine partielle Gegenentwicklung. Für die gemeinsame Bibellektüre in der familiären Hausgemeinschaft erschienen die kleinformatischen Textausgaben als weniger geeignet. Findige Verleger nahmen den Bedarf nach Bebilderung und nach mehr Platz für die Dokumentation der Familiengeschichte wahr. Das Verlagsprogramm wurde dementsprechend zunehmend ergänzt durch das Angebot großformatiger Familienbibeln. Sie enthielten zahlreiche Farblithographien zu biblischen Motiven, aber auch ornamental verzierte Titelblätter und vor allem mehrere formularartige Blätter für genealogische Einträge.

Die hier gezeigte Familienbibel unterstützte die Bibellektüre der Laien durch eine ausführliche Einleitung zur Bibel, Erläuterungen zu einzelnen Textstellen, Summarien zu den biblischen Büchern, Paraphrasen zu schwer verständlichen Passagen, Betrachtungen im Sinne alltäglicher Glaubenspraxis. Bemerkenswert ist das vorliegende Exemplar dadurch, dass an einigen Stellen des am Beginn des Buchblocks eingebundenen Familienregisters (Family Register) an den dafür vorgesehenen Stellen Fotos von Familienangehörigen eingeklebt wurden. Die handschriftlichen Eintragungen zu Hochzeiten, Kindern und Verstorbenen stammen aus mehreren Generationen und betreffen den Zeitraum von 1879 bis 1959. Die Besitzerfamilie, in der die Bibel über Generationen weitergegeben wurde, hieß zunächst Swift und wohnte im nordenglischen Sheffield. Die „Family Portrait Gallery“ enthält leider nicht namentlich zugeordnete Fotos einer älteren Frau, eines Kleinkindes sowie eines Jugendlichen.



Brown, John (Hrsg.): *Self-interpreting family Bible containing the Old and New Testaments*

London: John G. Murdoch, ca. 1880

Bb graph.1880 03

Abb. 2.13

2.14 Bibliophiles Zeugnis für die Religiosität der Wittelsbacher

Gebetbücher gehören zu der geistlichen und liturgischen Literatur, die lange Zeit zur Grundausstattung eines christlichen, zumal eines katholischen Haushaltes zählte. Eine bibliophile Ausstattung artikulierte die Hochachtung, die dem Inhalt und Zweck des Buches galt. Auch wurde die soziale Stellung des ersten Besitzers ausgedrückt. Das vorliegende Exemplar eines Gebetbuches in lateinischer und französischer Sprache fällt bereits durch die Kasette mit Chagrin-Bezug, Ziehlasche und goldgeprägter floraler Ornamentik auf. Der braune Kalbledereinband wurde mit einem blindgeprägten Palmettenfries und einem inneren goldgeprägten Rahmen aus einem Punkt- und Rhomben-Muster verziert. Zentrales Deckel-Motiv ist jedoch eine goldgeprägte Majuskel A, vermutlich eine Initiale zu Ehren eines Besitzers.

Der Provenienz-Weg lässt sich nicht ganz präzise rekonstruieren, aber einige Stationen werden durch lose eingelegte Zettel angedeutet. Das „A“ könnte Bezug nehmen auf einen August, zu dem eine besondere Zuneigung auf einem Zettel mit aufgeklebter Trockenblume benannt wird: „pour Auguste le bienaimé“. Sofern es sich nicht um eine Person außerhalb der Wittelsbacher-Familie handelt, käme allenfalls König Ludwig I. von Bayern (1786–1868) in Frage. Er hatte als dritten Vornamen August und hatte bereits über seinen Taufpaten, den König Ludwig XVI. von Frankreich, eine besondere Beziehung zu Frankreich, wurde auch in Frankreich geboren und starb dort. Dadurch würde sich ein französischsprachiges Gebetbuch nahelegen. Er galt

als kirchennah und war der Großvater des ebenfalls frankophilen Königs Ludwig II. von Bayern (1845–1886) und der Taufpate des späteren Königs Ludwig III. von Bayern (1845–1921), dessen Ehefrau Marie Therese von Österreich-Este (1849–1919) als Vorbesitzerin greifbar ist. Aus deren Nachlass sei dieser Band zu ihr gekommen, vermerkte ihre Tochter Adelgunde (1870–1958). Möglicherweise hat erst Adelgunde den Einband mit ihrer Initiale anfertigen lassen, weil der ursprüngliche Einband z.B. zu starke Gebrauchsspuren aufwies oder weil ihr an einer individuellen Zuordnung gelegen war. Das Gebetbuch könnte dann trotzdem ursprünglich Ludwig I. gehört haben, der es dann z.B. als Taufpate an Ludwig III. weitergab, wodurch es in den Besitz Marie Thereses kam. Adelgunde heiratete 1915 Fürst Wilhelm von Hohenzollern (1864–1927). Adelgundes Schwester Wiltrud (1884–1975) vermerkte auf einem weiteren Zettel, dass das Gebetbuch aus dem Nachlass Adelgundes an sie übertragen wurde. Sie ergänzte außerdem: „ich lasse es da“. Gemeint war die herzogliche Privatbibliothek der Wittelsbacher auf Schloss Tegernsee, aus dessen Bestand das Buch auf den Antiquariatsmarkt kam.

Da alle von der Bewahrung des Buches betroffenen Wittelsbacher als tief religiös galten, war ihnen über alle dynastischen Verzweigungen hinweg an der Weitergabe des Gebetbuches und wohl auch an dessen Nutzung besonders gelegen.

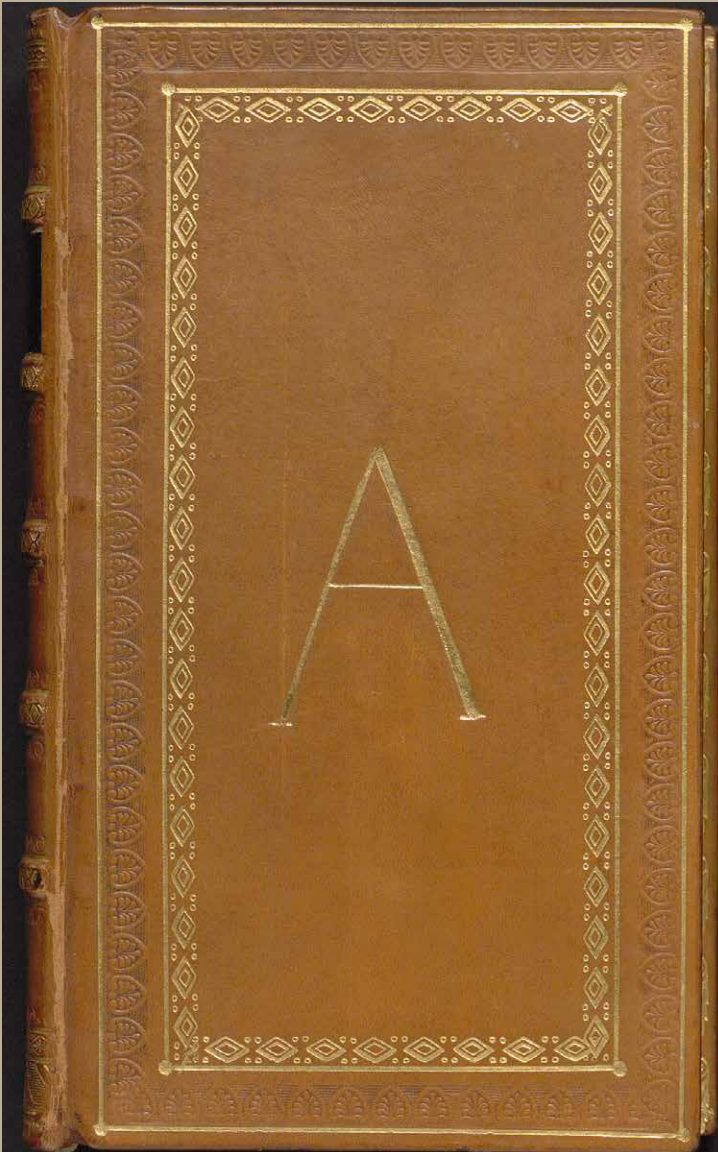


Abb. 2.14a: Einband

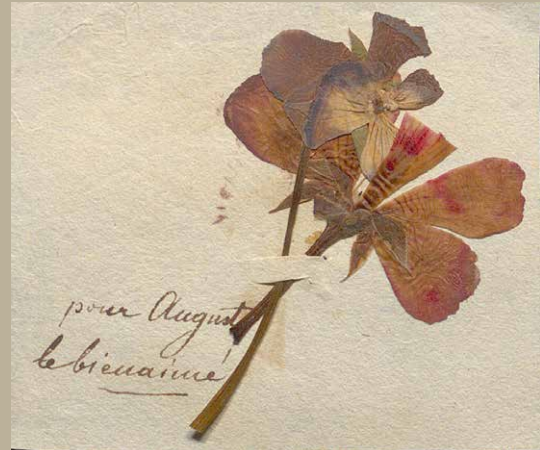


Abb. 2.14b: Trockenblume

*Paroissien complet contenant l'office des
dimanches et des fêtes en Latin et en Français,
selon l'usage de Paris et de Rome*

Paris: Louis Janet, Libraire, 1823

69/90003

2.15 Glauben und authentisch handeln

Johannes Daur der Jüngere (1857–1940) war von 1888 bis 1940 der weltliche Vorsteher der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal. Er war in dieser Funktion einer der Nachfolger Gottlieb Wilhelm Hoffmanns (1771–1846) und konnte aus eigener Erfahrung und unter Nutzung der verfügbaren Akten ein Buch zur frühen Geschichte Korntals schreiben. Korntal war als Siedlung mit kirchlicher und anfangs auch teilweise politischer Selbstverwaltung gegründet worden. Hoffmann hatte nach zähen Verhandlungen mit den Behörden von König Wilhelm I. von Württemberg (1781–1864) 1819 die Erlaubnis zur Errichtung einer Gemeinschaft von Menschen erlangt, die angesichts der seit König Friedrich I. (1754–1816) betriebenen rationalistischen Kirchenpolitik aus Gewissensgründen ausgewandert wären. Die pietistisch geprägten Siedler durften weiter die ältere, konfessionell lutherisch geprägte Liturgie anwenden und das nicht vom Rationalismus beeinflusste Gesangbuch benutzen.

Bemerkenswert ist das vorliegende Exemplar von Daur's Darstellung der Korntaler Geschichte insofern, als es aus dem Vorbesitz Paul Bauschs (1895–1981) stammt. Bausch nahm an etlichen Stellen signifikante Anstreichungen vor. So waren ihm die Ausführungen zu den politischen Tätigkeiten Hoffmanns wichtig, der nicht nur Bürgermeister in Leonberg war, sondern sich auch von 1815 bis 1826 als Landtagsabgeordneter für die Geltung des „guten alten Rechts“ aus der Zeit Herzog Christophs einsetzte (S. 8). Daur sah in Hoffmanns Handeln die „Festigkeit eines entschiedenen Charakters“ manifest werden, was auch seiner Tatkraft beim Aufbau Korntals entsprach. Bausch unterstrich auch die Einschätzung Daur's, dass Hoffmann nach 1826 sein

Mandat nicht mehr annahm, „weil der auch in der Ständekammer waltende Geist ihm immer mehr einen Abfall vom Christentum zu verraten und eine gedeihliche Wirksamkeit in derselben für ihn unmöglich zu machen schien“ (S. 8). Wie die Gründung Korntals als geistlich-politische Gemeinde die Wahrung einer authentischen Form der Glaubenspraxis ermöglichte, zugleich aber zur späteren Erneuerung der Landeskirche beitrug, so stand Hoffmann – und in seiner Tradition Paul Bausch – in der Spannung zwischen Partizipation am politischen Leben und der Bewahrung der religiösen Identität inmitten einer immer säkularer werdenden Gesellschaft. Bausch arbeitete immer wieder mit Daur's Buch, unterstrich in verschiedenen Farben insbesondere solche Passagen, die den Charakter Hoffmanns und die über das eigentliche Gemeindeleben hinausgehenden Aspekte seines Lebens betrafen.

Paul Bausch war von Hause aus Beamter und in Korntal aufgewachsen. Er gründete zusammen mit anderen 1924 im Gasthaus der Brüdergemeinde Korntal den „Christlichen Volksdienst“, der 1929 im „Christlich-Sozialen Volksdienst“ aufging. In den anderen Parteien sah man die genuin christlichen Anliegen inhaltlich und personell zu wenig vertreten. Insbesondere in pietistisch geprägten Regionen Deutschlands kam diese evangelische Kleinpartei zu einigen Erfolgen. 1945 war Bausch an der Gründung der CDU in Württemberg-Baden beteiligt. Er war Abgeordneter zunächst im Reichstag, später im Bundestag.

und den großen Umsturz aller früheren Verhältnisse rege erhaltene Erwartung der nahen Vollendung des Reiches Christi auf Erden.

So wurde hier der in den denkwürdigen Jahren 1813 und 1814 entstandenen neuen Lebensregung im deutschen Volke vorgearbeitet, und der Berewigte nahm seinen Anteil an der Gestaltung der neuen Zeit zuerst auf der politischen Seite durch seine Berufung in die konstituierende Ständeversammlung in den Jahren 1815 bis 1819. In dieser stimmte er aus religiösen, wie aus bürgerlichen Gründen für die Herstellung der alten Landesverfassung des Herzogs Christoph. Er pflegte sich damals, wie auch in der späteren konstituierten Versammlung 1820 bis 1826, nicht in langen Reden, sondern kurz und bündig auszusprechen. Mit treuer Liebe war er seinem Königshause zugetan, wie er denn auch schon von Sr. Majestät dem König Friedrich vieler Beweise gnädigen Vertrauens sich zu erfreuen hatte. Eine andere wichtige Gelegenheit zum Wirken für das Wohl des Vaterlandes in weiterem Umfang bot ihm in den Jahren der kriegerischen Durchzüge teils vor, teils noch während des ersten Landtags seine Ernennung zum Landeskommisär dar. Als solcher hatte er für die Verteilung der fremden Truppen in zwei Kreisen des Vaterlandes auf die einzelnen Oberämter zu sorgen. Hier gab es manchen Anlaß, nicht nur die Festigkeit eines unterschiedenen Charakters zu erproben, sondern auch liebend in die Zukunft des Volkes zu blicken. Die Einwohner manches ärmeren Bezirks, die damals über die starke, von ihm angeordnete Einquartierung unwillig waren, segneten ihn nachher, als die Entschädigungsgelder einliefen. Mit Anfang der zweiten ständischen Wahlperiode lehnte er die Wahl zum Abgeordneten in zwei Oberämtern aus dem Grunde ab, weil der auch in der Ständekammer waltende Geist ihm immer mehr einen Abfall vom Christentum zu verraten und eine gedeihliche Wirksamkeit in derselben für ihn unmöglich zu machen schien.

Inzwischen war ihm vom HErrn ein für ihn und das ganze Vaterland neuer Kreis des Wirkens eröffnet worden, in welchem seine ganze bisherige Erfahrung und Tätigkeit, seine Verbindungen und geistigen Errungenschaften als in einem Mittel- und Zielpunkte zusammenliefen. Durch den Nationalismus, der auch in der Kirche Württembergs teils neben, teils nach der toten Orthodorie herrschend geworden war, und der seinen kirchlichen Ausdruck in einem neuen Gesangbuch und in einer neuen Liturgie gefunden hatte, war das alte kernhaft evangelische Glaubensleben im Volke zum Gefühl eines peinlichen Widerspruchs zwischen dem Gegläubten und dem Befohlenen geweckt worden. Viele der ernstesten Christen aus dem Volke fühlten sich in den heimischen Verhältnissen unbehaglich und im Gewissen beengt. Der evangelische Sinn des Kaisers Alexander von Rußland richtete ihre Augen auf die schönen Südprowinsen jenes Reiches als geeignete Orte der Niederlassung. Die rasch zunehmende Auswanderung veranlaßte im Jahr 1817 die Regie-

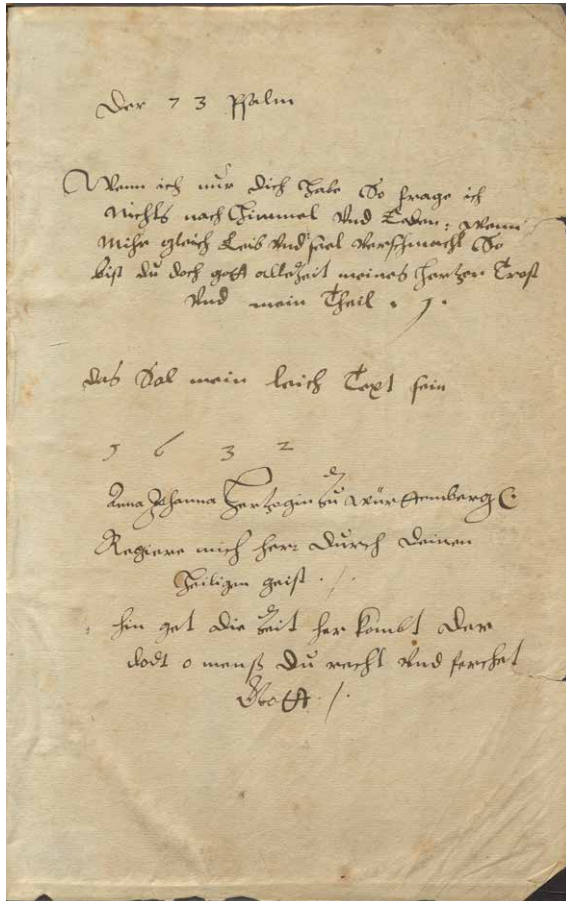
Daur, Johannes (Hrsg.): Aus
Korntals Vergangenheit

Korntal: Verlag der
Brüdergemeinde Korntal, 1925

66C/81461

2.16 Mit 13 Jahren an die spätere Beerdigung gedacht

Auch wenn Prinzessinnen die in ihrer Zeit bestmögliche Erziehung erhielten, überrascht doch die persönliche Reife, die aus einem längeren Eintrag in dem hier vorliegenden Exemplar einer Predigtsammlung spricht. Anna Johanna von Württemberg (1619–1679), die Tochter Herzog Johann Friedrichs von Württemberg (1582–1628), erhielt den voluminösen Band 1628, also im zarten Alter von neun Jahren. Darauf deutet ein Besitzeintrag auf dem vorderen Vorsatz hin. Die vermutlich intensive Lektüre der Predigten ging mit einem eifrigen Bibelstudium einher. Offensichtlich wurde Anna Johanna bewusst, dass im Zentrum des Glaubens die persönliche Beziehung zu Gott steht und die Glaubensinhalte der Artikulation und Beschreibung dieser Beziehung bzw. Gottes als Gegenüber dienen. Bereits nach vier Jahren,



1632, zitierte die jugendliche Prinzessin handschriftlich auf dem hinteren Vorsatz zwei zentrale Verse aus Psalm 73 (V. 25–26): „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil“. Im Alter von 13 Jahren bestimmte sie von diesen Versen: „das sol mein leich Text sein“. Tatsächlich legte der zuständige Neuenstadter Geistliche Johann Wolfgang Dieterich (1636–1706) seiner Trauerpredigt für sie diesen Text zugrunde (gedruckt Heilbronn 1680; VD17 14:080593S). Diese Verse begleiteten – sozusagen als Quintessenz der Predigtsammlung über die Bibel – Anna Johanna ihr ganzes Leben. Dass sie bereits in den jungen Jahren an ihren Tod als ein „seliges Sterben“, wie man es in der Ars-Moriendi-Literatur der Zeit beschrieb, dachte, zeugt von einem hohen Grad an charakterlicher Reife und Glaubensfestigkeit, war aber auch Indiz der niedrigen Lebenserwartung.

Lukas Osiander der Jüngere (1571–1638) vermochte es, mit seiner „Bauernpostille“ sprachlich und methodisch der ländlichen Bevölkerung die wesentlichen Glaubensinhalte in einer sie ansprechenden und verständlichen Weise nahezubringen, auch die Liebe zum Wort Gottes zu stärken. Diese Wirkung hatten die Predigten offensichtlich auch bei der jungen Prinzessin, die im Hinblick auf Bildung und Verstehensfähigkeit von den Stiftern des Buches in die Nähe der Bauern gerückt wurde. Osiander wurde bald nach dem Erscheinen dieses Werkes in das Amt eines Prälaten nach Bebenhausen bzw. Maulbronn berufen und war ab 1618 als Theologieprofessor in Tübingen tätig.

Osiander, Lukas: Bawrenpostilla. Das ist: Einfältige, jedoch Gründtliche Außlegung der Episteln und Euangelien, welche von alters her an Sonn- und Feyertägen, auch auff die hohe Fest erklärt werden; für das einfältige christliche Völclein auff den Dörffern

Tübingen: Bermer, 1609

Theol.fol.1277

2.17 Ein Einblattdruck im Sarg als Visitenkarte für die Ewigkeit

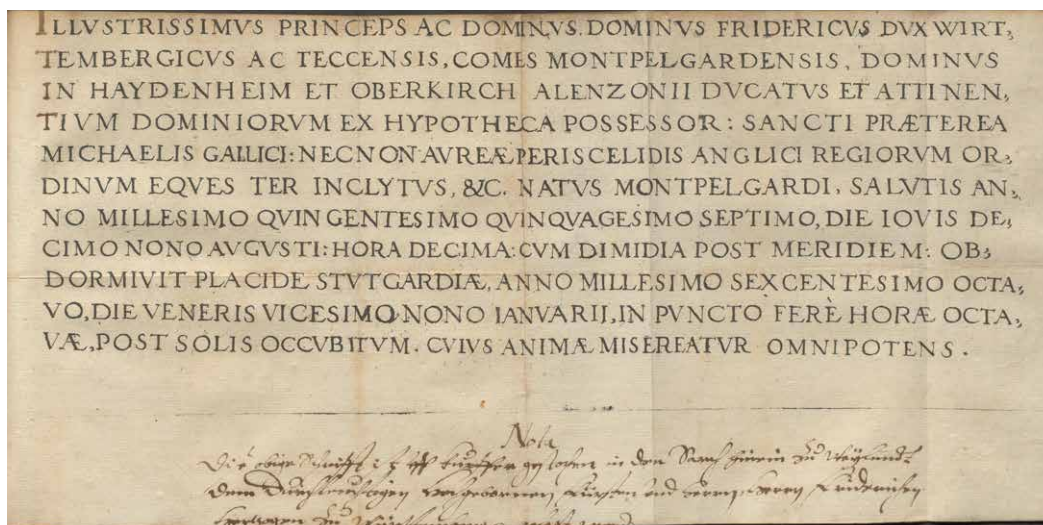
Vielleicht begann die Beschäftigung der Prinzessin Anna Johanna mit dem Tod und der Auferstehungshoffnung, als sie ebenfalls 1628 einen Sammelband erhielt, in dem die sechs Leichenpredigten für ihren Großvater Herzog Friedrich I. von Württemberg (1557–1608) enthalten sind (Fam.Pr.qt.28). Ein Sammelband mit einem anderen Exemplar dieser Leichenpredigten beinhaltet ein unikales Blatt, das als Einblattdruck die Leichenpredigten ergänzen sollte. Aufgezählt sind darin in lateinischer Sprache die Titel des Verstorbenen, das Datum und die Stunde des Todes, zudem die Fürbitte um das Erbarmen des allmächtigen Gottes über die Seele des Toten (Cuius animae miseratur Omnipotens). Eine handschriftliche Notiz auf dem hier vorliegenden, einzig noch vorhandenen Exemplar gibt den Hinweis: „Diese obige Schrift ist in Kupfer gestochen in den Sarg hinein zu weiland dem Durchleuchtigsten Herrn Friderichen Herzogen zu Württemberg gelegt worden“. Der Einblattdruck begleitete den verstorbenen Herzog auf seinem letzten Weg. Die Angaben zur Biographie und das Gebet wurden dann breit ausgeführt in den

Leichenpredigten (131 Blatt), denen auch ein Porträt vorangestellt ist. Im Sarg übernahm der Einblattdruck quasi die Funktion einer Visitenkarte für den Weg in die Ewigkeit und diente der Seele des Verstorbenen, von deren Fortexistenz man mit Gewissheit ausging, posthum als Grundlage der Selbstvergewisserung. Vielleicht hatte der Herzog auch zu Lebzeiten einen entsprechenden Wunsch geäußert. Eine spirituelle Tiefendimension und Wirkung hinter dem äußerlich Sichtbaren, also eine von dem Text ausgehende Kraft hätte seinen alchemistischen Interessen entsprochen.

Dass man Friedrich I. ein Druckwerk in den Sarg legte, könnte man auch als Würdigung seiner Bemühungen um die Förderung der Kultur deuten. So förderte er z.B. in Mömpelgard den Buchdruck, unterstützte den Bau einer Gelehrtenbibliothek und begründete die Kunstkammer der württembergischen Herzöge (vgl. Sauer, S. 87–89.145–147).

Literatur:

Sauer, Paul: Herzog Friedrich I. von Württemberg 1557 – 1608. Ungestümer Reformier und weltgewandter Autokrat, München 2003



Illvstrissimvs Princeps Ac Dominvs. Dominvs Fridericvs Dvx Wirttembergicvs Ac Teccensis, Comes Montpelgardensis, Comes Montpelgardensis, Dominvs In Haydenheim Et Oberkirch [...] Natvs Montpelgardi, Salvts Anno Millesimo Qvingentesimo Qvinqvagesimo Septimo, Die Iovis Decimo Nono Avgvsti: Hora Decima: Cvm Dimidia Post Meridie:m: Obdormivit Placide Stvtgardiae, Anno Millesimo Sex Cententesimo Octavo, Die Veneris Vicesimo Nono Ianuarij, In Pvncto Fere Horae Octavae, Post Solis Occvbitvm. Cvivs Animae Miseratvr Omnipotens

[Tübingen?]: [Cellius?], 1608

Fam.Pr.qt.22

2.18 Konfirmandenbibel für einen blinden Prinz

Die bibliophile Gestaltung des Einbands weist auf den besonderen Stand des Vorbesitzers hin. Als Silberauflage wurden auf den Hinterdeckel die Initialen „G K v H“ mit dem Datum „22. July 1838“ angebracht. Die Krone lässt auf eine fürstliche Person schließen. Im Zusammenhang mit den ausführlichen handschriftlichen Eintragungen auf dem Vorsatz wird deutlich: Es handelt sich um eine Bibelausgabe, die Prinz Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, der spätere König Georg V. von Hannover (1819–1878), zu seiner Konfirmation erhalten hat. In der persönlichen Widmung stellt Georgs Mutter Friederike, seit 1837 Königin von Hannover, die Bibel als „eine Gabe deiner treuen Mutter“ vor, die „zur Erbauung“ und „zum Trost“ dienen solle. Friederike ergänzte noch ein zwei-strophiges christliches Gedicht. Dass in Hannover eine Karlsruher Bibel übergeben wurde und nicht z.B. eine in Lüneburg gedruckte, lässt sich mit Friederikes Biographie erklären. Einen Teil ihrer Kindheit verbrachte sie am Darmstädter Hof und dort lebte sie bis zu ihrer ersten Hochzeit. Der Herausgeber der Karlsruher Bibel, Johann Jakob Ludwig Hüffell (1784–1856), stammte aus einer hessischen Pfarrerrfamilie und war Professor in Herborn, bevor er in badische Dienste trat und 1829 Prälat der Evangelischen Landeskirche in Baden wurde. Möglicherweise kannte Friederike den rührigen Theologen Hüffell.

Ein nicht näher bekannter Buchbinder H. W. Pertz aus Hannover fertigte in Friederikes Auftrag einen Einband aus blauem Samt mit Silberbeschlägen (zentrale Motive: Kreuz bzw. Initialen) an. Die Bordüren weisen ein Spitzenmuster auf und werden durch Puttenköpfe als Eckstücke ergänzt. Die Silberschließen über dem Goldschnitt sind filigran durchbrochen. Ornamentale Motive in Goldprägung bilden das Dekor von Spiegel und Vorsatz. Dieser Einband war nicht nur repräsentativ gestaltet, sondern sprach mit Samtbezug und Silberschmiedearbeiten auch den Tastsinn an. Dies könnte gerade im Fall des fürstlichen Konfirmanden bewusst intendiert gewesen sein. Georg V. verlor in der Zeit von 1829 bis 1833 durch Krankheit und Unfall sein Augenlicht. Er konnte diese Bibel also nur ertasten und war darauf angewiesen, dass ihm daraus vorgelesen wurde. Vor der Öffentlichkeit wurde aber der Schein gewahrt und die Blindheit verborgen. Georg V. galt als religiös und verstand sein Amt als König, das er seit 1851 ausübte, in direkter Ableitung von Gott, begründet durch das Gottesgnadentum.



*Luther, Martin (Übers.): Die Bibel
oder die ganze Heilige Schrift
des alten und neuen Testaments.
Mit einer Vorrede vom Prälaten
Hüffel*

*Karlsruhe ; Leipzig: Expedition
der Carlsruher Bibel, 1837*

Ba graph.183701 (ES XIII)

Abb. 2.18

2.19 Ein Gesangbuch für den Stammhalter einer traditionsbewussten Familie

Der Lobwasser-Psalter, eine deutsche Übersetzung des Hugenottenpsalters, erfreute sich in reformiert-calvinistischen Kreisen großer Beliebtheit, weil das gemeinschaftliche Singen der vertonten Psalmen dort einen zentralen Bestandteil des Gottesdienstes darstellte. Für den Gebrauch im Kanton Bern wurde dieser deutsche Psalter von Johann Ulrich Sulzberger (1638–1701) bearbeitet. Bemerkenswert am vorliegenden Exemplar des verbreiteten kirchenmusikalischen Werkes ist seine Ausstattung. So wurde der Ledereinband mit punzierten Messingbeschlägen verziert. Vor allem jedoch lässt sich ein 40 cm langes Faltblatt, das am vorderen Spiegel befestigt ist, ausklappen. Dieses enthält einen längeren, auf 1641 datierten Widmungseintrag, der kalligraphisch und mehrfarbig gestaltet und mit ornamentalen Motiven im Stil alpiner Bauernmalerei ergänzt wurde. Der Name „Hanß Gugisperg“ kommt zweimal vor, wobei es sich einmal um einen „ehrsamen Jüngling“ als Empfänger handelt, das andere Mal um den Stifter, der Taufpate war und aus „Zimerwaldt“ stammte.

Die Familie Guggisberg existiert bis heute. Ein Nachfahre auf dem Widmungseintrag genannten Personen bewirtschaftet als Landwirt noch dieselbe Liegenschaft in Englisberg im Kanton Bern. Dessen Vetter Daniel Guggisberg lebt in Santa Fe im amerikanischen Bundesstaat New Mexico und verbindet mit seinen genealogischen Studien den Ausbau einer Ausstellung mit Gegenständen und Dokumenten zu seiner bis in das 15. Jahrhundert zurückzufolgenden, sehr traditionsbewussten Familie. Von Daniel Guggisberg stammen folgende Informationen (mitgeteilt im August 2020): Hans Guggisberg (damals „Gugisperg“), dem das Gesangbuch geschenkt wurde, war der älteste Sohn des Christian

Guggisberg aus dem „Unterhaus“ genannten Teil des Bauernhofes der Familie. Pate bei der am 29. März 1731 erfolgten Taufe und Stifter des Buches war Hans Guggisberg aus dem benachbarten Dorf Zimmerwald. Der Jüngling übernahm später den Betrieb im Unterhaus, amtierte auch als Bürgermeister von Englisberg, zudem als Richter und Finanzverwalter des Dorfes. Er starb im Alter von 35 Jahren am 18. Juni 1766. Die aufwendige Widmung dürfte sich daraus erklären, dass er der Stammhalter seines Familienzweiges war und es sich allgemein um eine vermögende und einflussreiche Familie handelte. Die Familie Guggisberg verfügte über ein hohes Maß an Autonomie, konnte sich z.B. 1649 von der Zehntpflicht loskaufen und besaß die niedere Gerichtsbarkeit.

Daniel Guggisbergs Urgroßvater sechsten Grades war Eigentümer des Oberhauses der Familie, also des anderen Zweiges. Im Museum zur Familiengeschichte befinden sich aus dem Vorbesitz Hans Guggisbergs aus Englisberg noch seine Hochzeitstruhe und ein Taschenmesser. Das Psalmenbuch gehörte auch zum existenziellen Grundbestand seines bäuerlichen Haushaltes, wurde von den Nachfahren erhalten, war jedoch zeitweise verschollen, bis es auf den antiquarischen Buchmarkt gelangte.



Abb. 2.19

Psalmenbuch, Das ist, D. Ambr. Lobwassers Psalmen Davids

Bern: in Hoch-Oberkeitl. Truckerey, Bey Wagner und Müller, 1736

70/105001

2.20 Literarische Klassiker als fürstliche Reisebibliothek

Aus der Privatsammlung der württembergischen Herrscher stammt eine handliche Reisebibliothek. Vermutlich wurde sie von König Friedrich I. von Württemberg (1754–1816) erworben. Seine Politik wurde stark von den Anliegen der Aufklärung bestimmt und öffnete sich bewusst der staatlichen und kulturellen Neuordnung Europas durch das napoleonische Frankreich.

Die tragbare Reisebibliothek besteht aus einer Holzkassette mit zwei regalartigen Fächern und ist ähnlich den Bänden der „Bibliothek vaterländischer Autoren“ Herzog Karl Eugens mit rotem Saffianleder bezogen, das mit goldgeprägtem, ornamentalem Dekor verziert wurde. Die Fächer bieten Platz für 18 kleine Bände, deren Saffian-Einbände neben Steh- und Innenkantenvergoldung vor allem ornamental verzierte Rücken aufweisen. Inhaltlich handelt es sich um zeitgenössische Editionen französischer Literatur, wie sie üblicherweise in Muße- bzw. Musezeiten am Hof gelesen wurde. Sie konnte zum Zeitvertreib während der damals teils mehrwöchigen Reisen fürstlicher Personen beitragen. Bemerkenswert ist die starke Präsenz der Werke Voltaires (6 Bände). Voltaire (1694–1778) passte mit seiner religionskritischen Haltung zu Friedrich I., hatte zudem infolge seiner Förderung durch den Preußenkönig Friedrich II. (1712–1786) in Deutschland an Ansehen gewonnen.

Für aufklärerische Philosophie steht auch Charles L. de Montesquieu (1689–1755). Die übrigen Bände zählen zu den im 17. und 18. Jahrhundert verbreiteten literarischen Klassikern – sowohl Lyrik als auch historische Romane – mit Ausgaben von Jean de La Fontaine (1621–1695), Alexis Piron (1689–1773), Pierre-Joseph Bernard (1708–1775), François-Joachim de Pierre de Bernis (1715–1794), Jean-Baptiste Willart de Grécourt (1683–1743), Antoine Hamilton (1646–1720), Louis Élisabeth de La Vergne de Tressan (1705–1783) und César Vichard de Saint-Réal (1639–1692). Als Ausweis breiter Bildung galt die Rezeption antiker Literatur. Dieses Segment wurde durch eine französische Übersetzung der Liebeslyrik des griechischen Dichters Longos von Lesbos integriert.

Die Reisebibliothek diente als temporärer Lebensbegleiter, bot Anknüpfungspunkte für die Schulung des ästhetischen Empfindens bzw. intellektuellen Vermögens. Eine literarische Reisebibliothek mit sich zu führen oder zumindest für Reisen bereitzuhalten, unterstützte die Selbstvergewisserung des fürstlichen Besitzers darüber, inwieweit er seinem Anspruch, ein aufgeklärter und gebildeter Herrscher zu sein, entsprach.

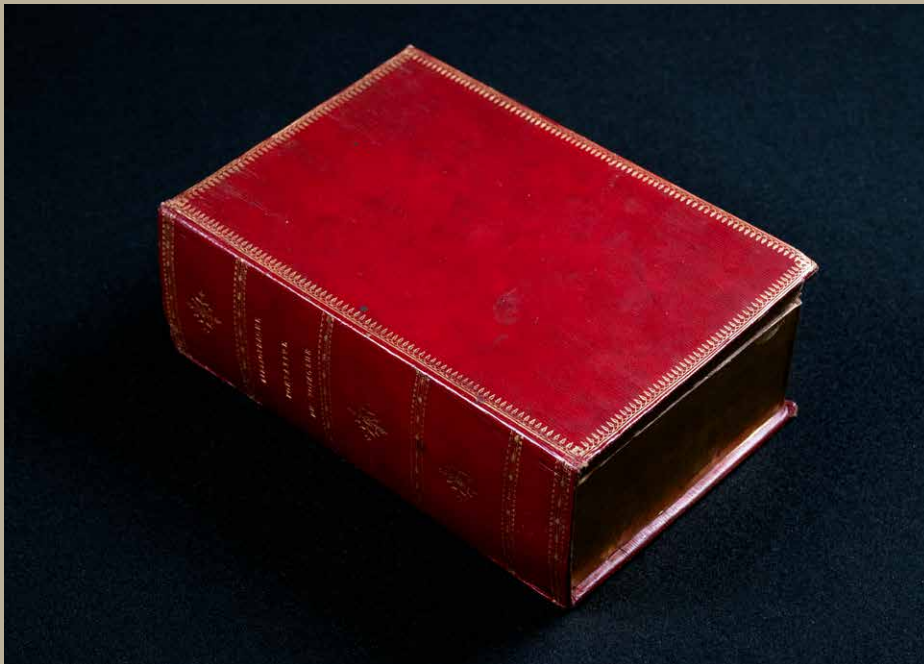


Abb. 2.20a: Kassette außen



2.20b: Kassette innen

Bibliothèque portative du voyageur

Paris: Fournier, 1801-1803

HB 7270

2.21–2.22 Auf den Spuren von Sängern und Dirigenten

Musikalische Werke ohne improvisatorischen Charakter brauchen niedergeschriebene Noten – sowohl für die Einstudierung als auch für die Aufführung. Inspizienten und Dirigenten treffen bei der Vorbereitung Entscheidungen für die jeweilige Inszenierung und künstlerische Gestaltung. Dafür sind Partituren hilfreich, die einen Überblick über das gesamte musikalische Geschehen erlauben. Sänger benutzen gerne Klavierauszüge und Instrumentalisten üben und spielen zumeist aus einzelnen Stimmen.

Die Württembergische Landesbibliothek bewahrt nicht mehr benötigtes Aufführungsmaterial der Staatstheater Stuttgart und ihrer Vorgängerinstitutionen. Dieses Material ist äußerst vielfältig, handschriftlich und gedruckt überliefert, und reich an unikatlen Merkmalen. In Klavierauszüge und später auch in Partituren wurden oftmals leere Seiten eingebunden, die Platz für Bühnenskizzen, Regieanweisungen oder zusätzliche Texte boten. Sehr häufig wurden aber einfach auch Vorsatzblätter oder nicht unmittelbar benötigte Seiten benutzt, um Aufführungsdaten zu notieren, bestimmte Anlässe zu vermerken oder die Länge einzelner Akte festzuhalten.

Abb. 2.21b ›

- a) Paris: Troupenas, 1828
50a/102141-3
- b-c) Leipzig: Peters, [ca. 1905]
50a/102154-2
50a/102143 (ohne Abbildung)

Abb. 2.21a



2.21 Daniel-François-Esprit Auber: La muette de Portici

Die Oper „La muette de Portici“ des französischen Komponisten Daniel-François-Esprit Auber (1782–1871) blickt auf eine längere Aufführungsgeschichte in Stuttgart zurück. Entsprechend umfangreich und vielgestaltig ist auch das in der Landesbibliothek aufbewahrte Material zu diesem Werk. Die abgebildete Partitur (50a/102141-3) zeugt von zwei Inszenierungen in den Jahren 1931 und 1954, wobei es auf letztere keine Hinweise in den Theaterzetteln gibt. Es könnte von einer teilweisen Einstudierung „außerhalb des üblichen Spielbetriebs“ ausgegangen werden (Enßlin, S. 202–203). Diese Jahreszahlen sind im Notentext immer wieder von Hand notiert, in rot oder blau, aber ohne feste Zuordnung. Die Auslassung mehrerer Takte für eine bestimmte Fassung des Werks wird häufig mithilfe des Wortes „vide“ angegeben, französisch für „leer“; zu Beginn einer Auslassung steht „vi“, am Ende „de“. In der abgebildeten Partitur geht eine solche Streichung sogar über mehrere Seiten, die dann einfach eingefaltet wurden. So war ein schnelleres Umblättern möglich.

Der Klavierauszug (50a/102154-2) des gleichen Werks hingegen enthält kaum handschriftliche Anmerkungen oder Streichungen. Er beginnt erst auf Seite 103, die Seiten zwischen 255 und 270 sind verkehrt herum

angebunden, während die folgenden Seiten bis zum letzten Takt der Oper richtig herum folgen. Es liegt nahe, dass der Besitzer dieser Ausgabe – laut Einband „Herr Schätzler“ – die ersten Seiten schlichtweg nicht gebraucht hat. (Fritz Schätzler sang die Rolle des Borella, der erstmals im II. Akt, Szene 1, auftritt.) Entweder wurden diese Seiten aus der fertigen Bindung herausgelöst oder der Klavierauszug wurde komplett für diesen Anlass auf- und neu- und dabei mittig falsch zusammengebunden.

Teil dieser Notenausgabe sind zwei eingelegte Zettelchen. Die drei Spalten enthalten jeweils Namen oder Namensabkürzungen (darunter wieder Schätzler) und Zahlen. Die Notierung spricht eher für ein Karten- als für ein Würfelspiel. Es könnte sich um das Zeugnis eines Zeitvertreibs in den Pausen einer Probe oder gar während der Einstudierung des Werks handeln – auch wenn während Lindpaintners Ära als Hofkapellmeister der Schlandrian unter den Orchestermusikern deutlich nachgelassen hat und sich in der Folge der hervorragende Ruf der Württembergischen Hofkapelle entwickeln konnte.

Dokumente von Tätigkeiten, die nicht unmittelbar mit der Ausübung der notierten Musik zu tun haben, finden sich im Aufführungsmaterial der Staatstheater häufig – sowohl die Notendrucke als auch die Textbücher aus diesem Bestand begleiteten ihre Besitzer in vielerlei Hinsicht durch mehr oder weniger lange Phasen ihres künstlerischen Lebens.

Ute Becker

Literatur:

Enßlin, Ulla: „BEFREYUNG VON DEM JOCHE FREMDER TYRANNEY“. Zur Stuttgarter Aufführungsgeschichte der Oper „Die Stumme von Portici“; in: *Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 2003*, S. 191–209

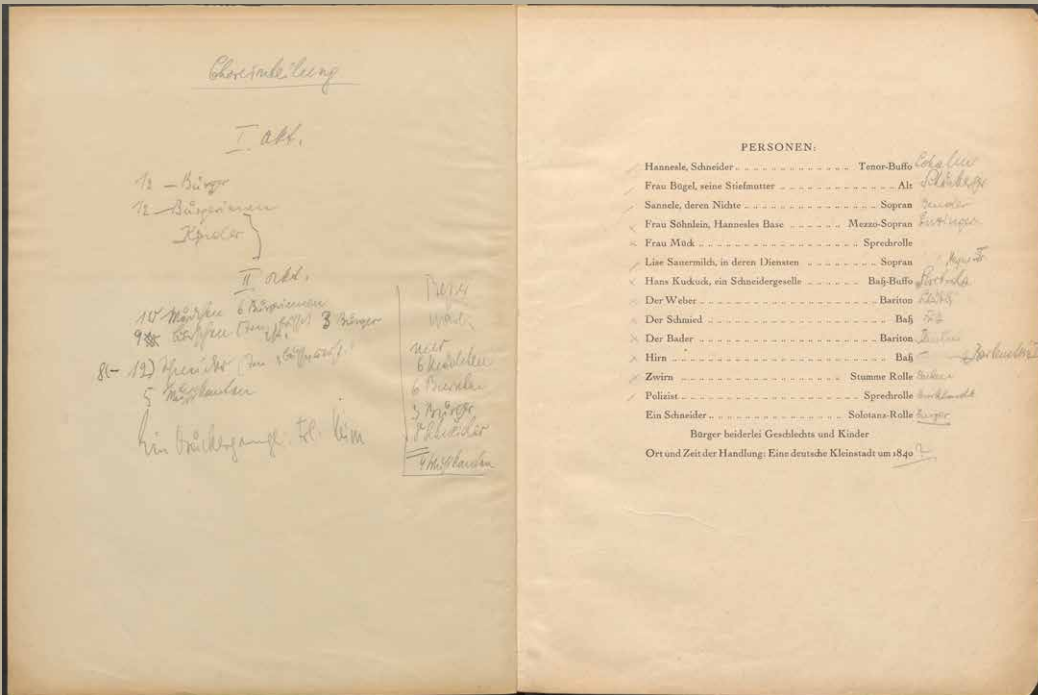


2.22 Karl Bleyle: Der Hochzeiter

Das gedruckte Material zur Oper „Der Hochzeiter“ von Karl Bleyle (1880–1969) umfasst vor allem Klavierauszüge. Den handschriftlichen Vermerken nach zu urteilen wurde von der Regie nicht eine ebenfalls vorhandene Partitur benutzt, sondern ein Klavierauszug (50a/102308). Vor dem Titelblatt ist eine handschriftliche Änderungsliste samt Seitenangaben enthalten. Auch die Choreinteilung, die von Hand einige Seiten nach dem Titelblatt notiert wurde, lässt konkrete Rückschlüsse auf diejenige Interpretation des Werkes zu, für welche diese Notenausgabe Verwendung fand. Sodann wurden neben der gedruckten Rollenliste („Personen“) handschriftlich Namen von Sängern festgehalten. Die konkreten Namensnennungen ermöglichen es schließlich herauszufinden, wann genau diese Interpretation des „Hochzeitlers“ in Stuttgart aufgeführt wurde. Die Theaterzettel des Jahrgangs 1923 weisen für den 19. April die Uraufführung des Werkes nach, noch unter dem ursprünglichen Titel „Hannesle und Sannele“. Die Besetzung ist aber nicht exakt identisch. Dies ist jedoch der Fall bei drei späteren Aufführungen: am 4., 17. und 31. Mai 1923, auch hier noch unter demselben Titel. Als „Hochzeiter“ erscheint die Oper in den Theaterzetteln erst ab dem Jahr 1924; hier wiederum entspricht die Besetzung aber nicht vollständig der genannten Liste. Auf dem Einband der vorliegenden Notenausgabe wurde der Titel jedoch bereits überklebt.

Die aus der Personenliste und den Theaterzetteln bekannten Namen erscheinen auch an vielen anderen Stellen im gedruckten Material zu Bleyles Oper. So enthalten verschiedene Klavierauszüge Karikaturen von Sängern. Die hier (50a/102314) abgebildete zeigt aller Wahrscheinlichkeit nach Heinrich Lohalm, den Sänger des Schneiders Hannesle (der laut zweifacher handschriftlicher Nennung auf dem Einband des Klavierauszugs der Benutzer desselben gewesen sein sollte), eine andere Fritz Schätzler in der Rolle des Webers. Die Spuren von Heinrich Lohalm ziehen sich durch viele verschiedene Aufführungsmaterialien. So ist auch auf dem Einband eines Klavierauszugs von Aubers „Stimme von Portici“ „Herr Lohalm“ zu lesen, der hier die Rolle des Lorenzo gesungen hat (50a/102154-1). Während es sich bei dieser Namensnennung um einen formalen Hinweis auf eine bestimmte Aufführung handelt, sind die Sängerkarikaturen wohl eher nach oder während der Proben als Zeitvertreib oder zur allgemeinen Erheiterung entstanden.

Ute Becker



a-c) Bleyle, Karl: Der Hochzeiter
Stuttgart: Bleyle, 1922

50a/102308

50a/102314

50a/102318-6 (ohne Abbildung)

d) Auber, Daniel-François-Esprit:
La muette de Portici

Leipzig: Peters, [ca. 1905]

50a/102154-1 (ohne Abbildung)

Abb. 2.22a



Abb. 2.22b

TEIL 3

„THE MOST DANGEROUS MAN
OF TUDOR ENGLAND ...“ –
BÜCHER ALS POLITIKUM

ایچون مقرر اولان انکلینز

ح و مصارفی اینن یونانی

وب لیسق شهرند

مطبعه سند

Über ihren Inhalt hinaus können einzelne Bücher von zumindest exemplarischer Relevanz für die Selbst- und Außenwahrnehmung von Staaten und Kulturen sein. Handschriftliche Eintragungen, aber auch die Gestaltung von Einbänden oder eine bestimmte Konstellation von Besitzmerkmalen weisen dann über den individuellen Kontext des jeweiligen Besitzers hinaus, entfalten eine politische Wirkung. Die zeitgenössische Beziehung zwischen Ländern, die Verbundenheit zur eigenen Heimat wie zu bestimmten anderen Territorien wurde in der Buchgestaltung manifest. Strukturell ähnlich verhält es sich mit religiösen Bezügen.

Aber auch die Distanzierung von Inhalten, Vorbesitzern oder Gestaltungsformen konnte in unterschiedlicher Weise erfolgen bzw. bewusst unterbleiben.

3.1 bis 3.5:

Buchgestaltung als Ausdrucksform zwischenstaatlicher Beziehungen

3.6 bis 3.9:

Mission und globales Denken

3.10 bis 3.14:

Wie inhaltlich anstößige Bücher überlebten

3.15 bis 3.20:

Identitätskonflikte und Verfolgung im Kontext des Nationalsozialismus

3.1 Komplexes Ineinander konfessioneller und territorialer Bezüge

An der Ausstattung dieser großformatigen Lutherbibel fällt nicht nur die Kolorierung der Holzschnitte sowie des Einbands auf, sondern die Motivik des Einbanddekors. Im vertieften Mittelfeld der Deckel erkennt man vier Platten auf Pergamentauflagen mit den Porträts von Fürst Georg III. von Anhalt-Plötzkau (1507–1553) und Martin Luther bzw. mit den Wappen Anhalts und Württembergs. Georg III. war ursprünglich als Geistlicher tätig, kam 1530 als Mitregent von Anhalt-Dessau an die Macht, bekannte sich seit 1533 zu Luthers Theologie, führte 1534 in Anhalt-Dessau die Reformation ein und wurde lutherischer Geistlicher. Er wurde von Luther als geradezu idealtypischer Herrscher gepriesen. Der (sprachlich nicht ganz korrekte) Textzusatz zum württembergischen Wappen gibt einen Hinweis darauf, in wessen Auftrag die Einbandwerkzeuge bzw. dieser spezifische Einband angefertigt wurde: „ELENORA REFERT HANC | WIRTEMBERGICA FORMAM“ (EBDB p002011). Es war Prinzessin Eleonora von Württemberg (1552–1618), eine Tochter Herzog Christophs (1515–1568), dessen Bildnis in den Frankfurter Feyerabend-Bibeln seit 1564 gedruckt wurde. Eleonora war in erster Ehe seit 1571 mit Fürst Joachim Ernst von Anhalt (1536–1586) verheiratet. Diese Bibel wurde, da erst 1580 gedruckt, zwar nicht aus Anlass der Verheiratung Eleonores nach Anhalt mit einem solchen Einband versehen. Aber auf Eleonores Impuls hin wird die Erweiterung des Werkzeug-Repertoires des Dessauer Hofbuchbinders Christoph Zimmermann (EBDB w003765) um das württembergische Wappen erfolgt sein. Die Bildbotschaft der Vierfach-Kombination der zentralen Platten sollte sein: Das Fürstentum Anhalt-Dessau steht in der Tradition Georgs III., ist Luther eng verbunden und das mit beiden Teilen des Fürstenpaares. Eleonore agierte durchaus selbstbewusst, galt doch ihr Vater über seinen Tod hinaus ähnlich wie Georg III. von Anhalt als herausragender Protagonist der Reformation, auf dessen Wirken die

Entwicklung Württembergs zur wichtigsten süddeutschen Bastion des Luthertums zurückging. Die konfessionelle Ausrichtung wurde außerdem betont durch die Punzierung und Kolorierung des Buchschnittes. Ein Luther-Porträt wird eingerahmt durch die Wappen Anhalts und Württembergs. Auch die Motive der auf drei Pergamentstreifen aufgeprägten Rolle unterstreichen die zentrale Bedeutung von Kreuz und Auferstehung Christi für den theologischen Ansatz der Reformation (Solus Christus / Sola gratia).

Auf den Vorsatzblättern dieser prächtigen Bibel befinden sich allerdings nicht handschriftliche Eintragungen Eleonores, sondern ihrer Schwester Anna von Württemberg (1561–1616) und deren ersten Ehemanns, Herzog Johann Georg von Schlesien-Wohlau (1552–1592). Die Einträge berichten von den beiden als Kleinkinder verstorbenen Kindern Annas sowie vom Tod Johann Georgs.

Es ist nicht anzunehmen, dass Eleonore von vorneherein etwa anlässlich der Hochzeit Annas 1582 diese Bibel binden ließ; dann wären die starken Bezüge zu Anhalt unangemessen gewesen. Viel mehr spricht dafür, dass sie die Bibel zunächst selbst verwendete und dann ihrer Schwester schenkte, dies dann allerdings vielleicht doch als Brautgeschenk. Da auch Einträge Johann Georgs enthalten sind, muss die Schenkung vor 1592 erfolgt sein, wahrscheinlich auch schon vor der Geburt des ersten Kindes Annas und Johann Georgs im Jahr 1583. Auf diese Art und Weise kam es nicht nur zu einer per Gestaltung und Nutzung sichtbaren Verbindung zwischen Württemberg und Anhalt, sondern zudem noch mit Schlesien.



Abb. 3.1a: Vorderdeckel

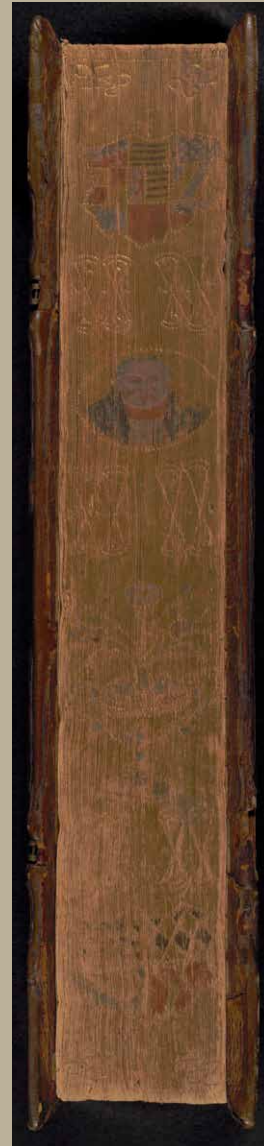


Abb. 3.1b: Schnitt

Luther, Martin
(Übers.): *Biblia
Das ist: Die gantze
Heylige Schrift
Teutsch, sampt
einem Register
Summarien vber alle
Capitel vnd schönen
Figuren*

Frankfurt/Main:
Johann Feyerabend,
1580, Bd. 1

Bb deutsch 1580 01-1
(ES V)

3.2 Vatikanbesuch mit multikulturellem Erlebnis

Herzog Karl Eugen von Württemberg (1728–1793) reiste vom 15. Dezember 1774 bis zum 8. März 1775 zum vierten Mal nach Italien. Der Besuch in Rom war dem Kunstliebhaber und Katholik Karl Eugen besonders wichtig. Aus dem von Johann Friedrich Le Bret (1732–1807) angefertigten Tagebuch dieser Reise (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, G 230 Bü 68) wissen wir, dass Karl Eugen am 21. Januar 1775 die Kongregation für die Verbreitung des Glaubens (Congregatio de Propaganda Fidei) besuchte (Italienreisen, S. 162; Tagebuch, Bl. 28v–30v). Diese 1622 gegründete Behörde der Römischen Kurie unterstützte die Mission, die mit den Entdeckungen und Handelsbeziehungen vor allem in den afrikanischen sowie orientalisches-asiatischen Raum hinein immer wichtiger wurde. Es passte zu Karl Eugens Bibliophilie und breiten kulturellen Interessen, dass er sich die dortige Druckerei und Schriftgießerei zeigen ließ, in der Texte in 31 Sprachen sowie häufig in außereuropäischen Schriftarten gedruckt wurden. Der Bibliothekar präsentierte Wörterbücher und liturgische Schriften.

Zur „Propaganda fidei“ gehörte auch die Ausbildung künftiger Missionare, die zumeist aus den jeweiligen Zielländern stammten. Das Tagebuch berichtet über die Begrüßung Karl Eugens durch die Studenten: „Ein Ägypter von Cairo, ein Türke, ein Armenier, ein Indostaner, ein Malabar, ein Copt machten ein jeder Serenissimo in seiner Sprache ein besonderes Compliment“.

Dazu passt das vorliegende Buch, das anlässlich eines weiteren Besuchs am Folgetag an Herzog Karl Eugen

übergeben wurde. Weil Karl Eugen nicht alles hatte sehen können, entschloss er sich, „noch einmal hinzugehen“ (Tagebuch, S. 162). Das „Collegio Urbano“ war die theologische Ausbildungsstätte innerhalb der „Propaganda fidei“. Im Gedenken an den kurz davor verstorbenen Papst Klemens XIV. (1705–1774) schenkten die Zöglinge des Kollegs eine kirchenrechtliche Schrift desselben – ein Erzeugnis der institutseigenen Druckerei – dem so interessiert auftretenden württembergischen Herzog. Den Besuch des als Mäzen der Wissenschaften und Künste ausgewiesenen Karl Eugen empfanden die Alumnus als unvergesslich und wunderbar („mai in obblío La graziosa visita“). Es werden 21 Herkunftsgebiete aufgezählt. Einige der künftigen Missionare kamen wohl aus der mit Rom unierten Ostkirche (z.B. Chaldäer, Syrer, Melkiten, Ruthenen) oder aus sonstigen osteuropäischen Gebieten (z.B. Griechen, Albaner, Bulgaren), einige aus europäischen Diaspora-Gebieten der katholischen Kirche (z.B. Schotten, Niederländer). Besonders bemerkenswert war jedoch die Beheimatung in Ländern des Nahen Ostens (z.B. Ägypter, Armenier) bzw. Mittelasiens (z.B. Inder, Perser, Mongolen).

So erwies sich das bibliophil durch einen Brokatpapier-Einband mit floraler Ornamentik, Vögeln, Löwen, Drachen und antikisierenden Büsten verzierte Buchgeschenk als Erinnerung an einen vielgestaltigen Kontakt mit etlichen der damals bekannten Kulturkreise. Wo sonst als in Rom als dem Zentrum einer weltumspannend strukturierten Kirche hätte Karl Eugen das sonst erleben können?

Literatur:

Fandrey, Carla ; Merten, Klaus: *Italienische Reisen. Herzog Carl Eugen von Württemberg in Italien. Anlässlich der Ausstellung zum 200. Todestag des Herzogs in Schloß Ludwigsburg, Weißenhorn 1993* (bes. S. 88–89)

Uhlig, Wolfgang (Hrsg.): *Die großen Italienreisen Herzog Carl Eugens von Württemberg*, Stuttgart 2005

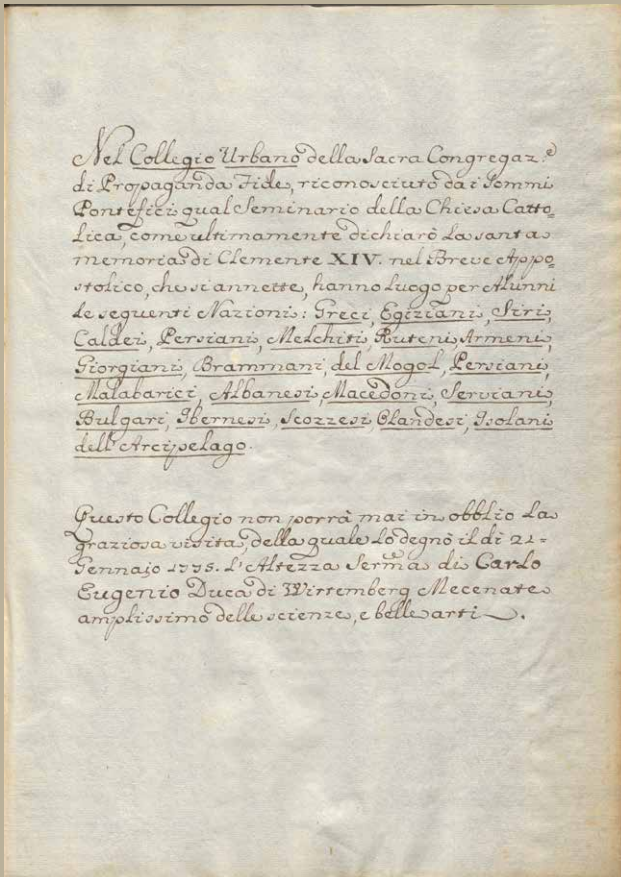
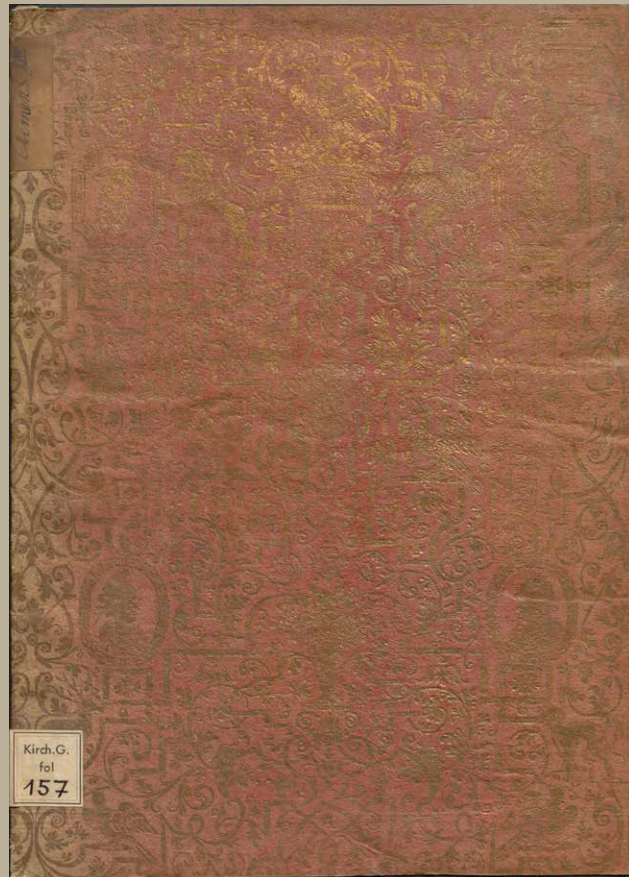


Abb. 3.2a: Widmung



3.2b: Einband

Klemens (Papst, XIV.): Sanctissimi Domini Nostri Clementis Divina Providentia Papæ XIV.
Apostolicæ In Forma Brevis Litteræ. Quibus Alumnis Collegii Urbani De Propaganda Fide
Facultas Conceditur Orandi in Sacello Pontificio Sacro Pentecostes Die

Rom 1773

Kirch.G.fol.157

3.3 Staatsräson und persönliche Frömmigkeit

Hochzeiten von Personen des Hochadels, insbesondere von Thronanwärtern oder gekrönten Häuptionern, waren weniger eine Angelegenheit der Liebe als der Staatsräson. Heiratspolitik war Teil der Außenpolitik, sollte Beziehungen zwischen Staaten stabilisieren, befrieden, verbessern, womöglich die eigene politische Einfluss-sphäre erweitern. Wichtig war auch der dynastische Fortbestand der jeweils herrschenden Familie. Die durch die Eheschließung eingetretenen Status-Änderungen der beteiligten Adelsfamilien und deren Einzelgliedern wurden dann auch in der symbolischen Außendarstellung manifest, vor allem in der Gestaltung des Wappens.

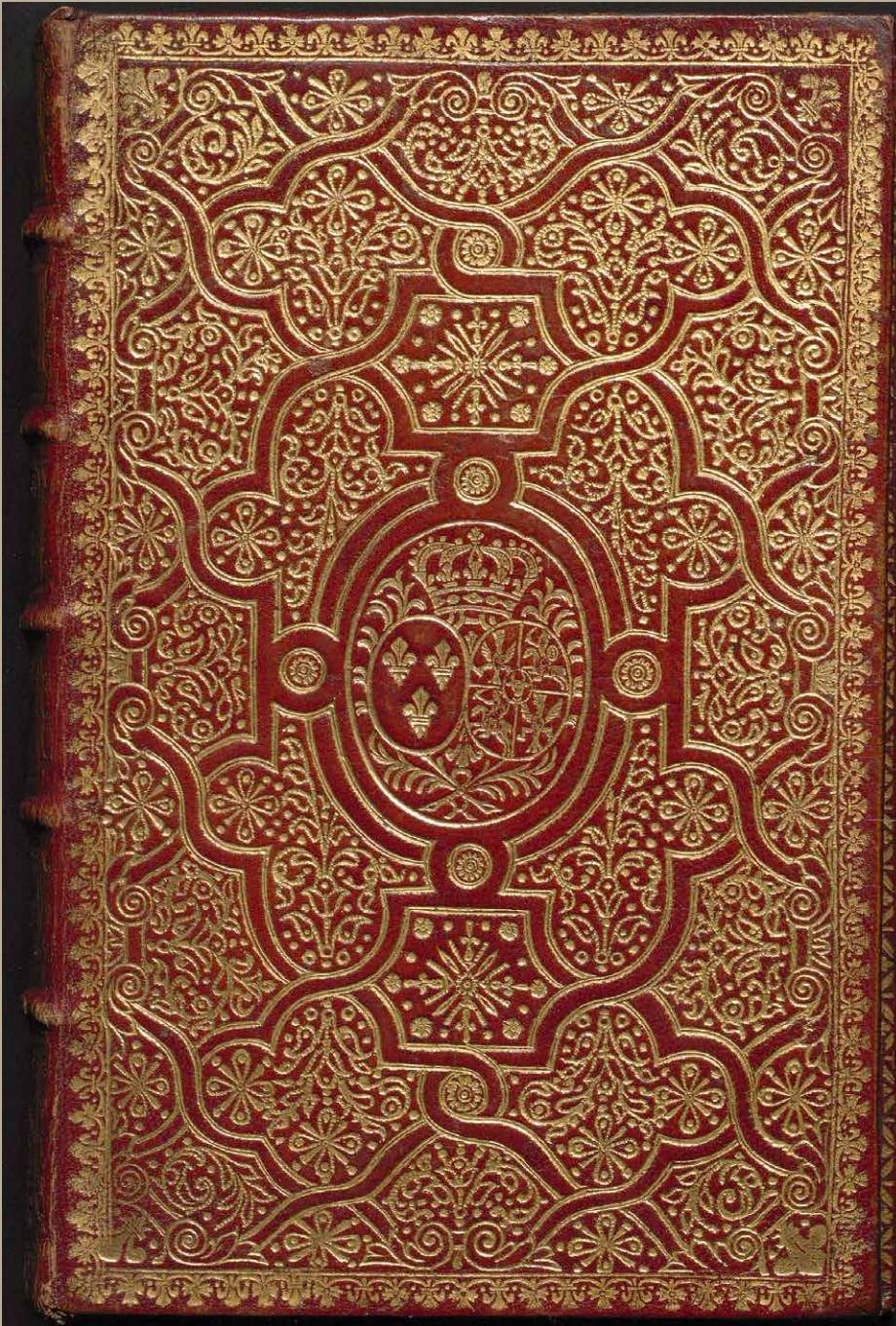
Der vorliegende Band machte das persönliche Selbstverständnis einer Herrscherin in eindrücklicher Weise sichtbar. Es handelt sich um eine eigens für Maria Leszczyńska (1703–1768) zusammengestellte Ausgabe eines Breviers für die Liturgie der Karwoche. Sie hatte 1725 den französischen König Ludwig XV. (1710–1774) geheiratet, dessen zunächst kränklicher Zustand zur Sicherung der Dynastie die baldige Geburt eines Thronfolgers erforderlich zu machen schien. Maria stammte aus einer polnischen Adelsfamilie, die dem Sachsen-

könig den Anspruch auf den polnischen Thron streitig zu machen versuchte. Für ihre Herkunft nicht untypisch behielt Maria auch als französische Königin ihre tiefe persönliche Frömmigkeit bei und pflegte später enge Kontakte zur religiös-konservativen Opposition am Hof, der das Mätressenwesen und die Dekadenz der Hofgesellschaft zuwider war. Insofern passte ein zudem mit Kupferstichen ausgestattetes Gebetbuch gut zur Außendarstellung der Königin.

Zentrales Motiv des goldgeprägten, roten Ziegenledereinbands ist das persönliche Wappen Maria Leszczyńskas (Olivier, Bd. 26, Platte 2507,1). Darin sind als Teilfelder die Bourbonen-Lilien für die französische Seite sowie die Symbole des polnisch-litauischen Reiches (Adler; angreifender Ritter) integriert. Eingerahmt wird dieses dynastische Repräsentationszeichen von einem vielfach verschlungenen Bandwerk mit filigraner floral-ornamentaler Füllung. Die zu den Kanten hin begrenzend Bordüre wiederholt das Lilien-Motiv. Als weitere Dekorelemente kommen Steh- und Innenkantenvergoldung, Goldschnitt sowie Spiegel und Vorsatz aus buntem Brokatpapier auf schabloniertem Papier hinzu.

Literatur:

Olivier, Eugène ; Hermal, Georges ; Roton, Robert de: *Manuel de l'amateur de reliures armoriées françaises*, 29 Bde., Paris 1925–1935



Office de la Semaine Sainte. En Latin & en François, à l'usage de Rome & de Paris. Avec des réflexions et meditations, prieres et instructions pour la confession et communion. Dedié a la Reine pour l'usage de sa maison

Paris: Mazieres et Garnier, 1728

HBF 10287

Abb. 3.3

3.4 Heirats-Allianz benachbarter Staaten

Herzog Ludwig (der Fromme) von Württemberg (1554–1593) veranstaltete anlässlich seiner Hochzeit im November 1575 ausgiebige Vergnügungsveranstaltungen für die zahlreichen Gäste. Das Titelblatt des vorliegenden Dokumentationsbandes zu den Hochzeitsfeierlichkeiten nennt „Thurnir / Ritterspiel / rennen / stechen“. Der humanistische Gelehrte Nicodemus Frischlin (1547–1590) beschrieb zunächst in Latein die Ereignisse, zu denen auswärtige Fürsten mit ihrem Hofstaat, außerdem „Graffen / Freyherrn [...] Ritterschaft“ und sonstiger Adel teilnahmen. Dies wurde in deutsche Gedichtform übertragen durch Karl Christoph Beier (* ca. 1527). Das genealogische Interesse, das Herzog Ludwig im weiteren Verlauf an den Tag legte, spricht für ein ausgeprägtes Repräsentationsbedürfnis und dynastisches Bewusstsein, wie es auch in Inhalt und Modus des Rahmenprogramms der Eheschließung zum Ausdruck kam.

Dem entspricht das Einbanddekor des vorliegenden Exemplars, das von einer anonymen, für den württembergischen Hof arbeitenden Werkstatt (EBDB w007698) erstellt wurde. Die Initialen „L H Z W“ auf dem Kalbsledereinband weisen auf „Ludwig Herzog zu Württemberg“ als Vorbesitzer hin. Den Vorderdeckel ziert das württembergische Wappen in einem Renaissance-Rahmen, den Rückdeckel hingegen das Wappen von Baden-Durlach. Als Allianz-Wappen-Einband veranschaulichte das äußere Dekor auf den ersten Blick die Verbindung der Territorien und Fürstenfamilien von Württemberg und Baden-Durlach, wie sie in der im Buch dokumentierten Hochzeit zustande kam. Ludwigs Braut war Dorothea Ursula (1559–1583), eine Tochter von Markgraf Karl II. von Baden-Durlach (1529–1577).



Frischlin, Nicodemus: Sieben Bücher, Von der Fürstlichen Württembergischen Hochzeit, Des [...] Fürsten vnd Herrn, Herrn Ludwigen, Hertzogen zu Württemberg vnd Theck [...] mit [...] Dorothea Vrsula, geborner Marggräffin von Baden [...] Anno [...] 1575. im Monat Nouember gehalten [...]

Tübingen: Gruppenbach, 1578

R 16 Fri 4

3.5 Territoriale Dreierbeziehung

Zwischen den regierenden Adelsfamilien Württembergs und Russlands entwickelte sich seit dem späten 18. Jahrhundert eine enge Verbindung, wobei jeweils die weibliche Seite das Bindeglied bildete. Im 19. Jahrhundert kamen mehrfach russische Prinzessinnen an den württembergischen Hof. Wegen des im Vergleich zum König von Württemberg höheren Ranges des russischen Zaren durften die Töchter des letzteren ihren orthodoxen Glauben behalten.

Anders erging es Sophie Dorothee Auguste Luise von Württemberg (1759–1828), der Tochter des späteren Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg (1795–1797). Der damaligen deutschstämmigen Zarin Katharina II. (1729–1796) war es wichtig, für ihren Thronfolger eine deutsche Prinzessin als Ehefrau zu vermitteln. Sophie Dorothee war zunächst verlobt mit dem Bruder der aus dem Haus Hessen-Darmstadt stammenden Frau des späteren Zaren Paul I. (1754–1801). Als der Zarewitsch überraschend Witwer wurde, kam es noch im gleichen Jahr, 1776, zur Verlobung und Vermählung mit Sophie Dorothee. Bedingung war die Konversion der letzteren von der lutherischen zur russisch-orthodoxen Konfession. Mit dem Aufstieg zur Großfürstin und künftigen Zarin ging die Russifizierung ihres Namens zu Maria Fjodorovna einher.

Anlässlich der Geburt des ersten Sohnes erhielten Paul und Maria das Landschloss Pawlowsk südlich von Sankt Petersburg von Zarin Katharina II. als Geschenk. Dort richteten sie eine Bibliothek ein, die auch unter der Obhut ihrer Nachfahren und selbst in sowjetischen Zeiten lange erhalten blieb. Die eigens für diese Privatbibliothek erworbenen Bücher ließ das Paar, das für sein harmonisches Eheleben bekannt war, in einer charakteristischen Weise neu binden. Das goldgeprägte Wappen-Supralibros artikulierte die enge Verbundenheit des Thronfolgerpaares, aber auch die dynastische Heiratspolitik. In die Mitte platziert wurde der russische Doppeladler, den die Wappen der Familien Holstein-Gottorf und Württemberg umschließen. Pauls Vater Peter III. hatte die Dynastie Romanow-Holstein-Gottorf begründet, die durch die Integration Württembergs

quasi zu einer territorialen Dreierbeziehung wurde. Das schmale Buch beschäftigt sich mit der Geschichte des französischen Königs Heinrich III. (1551–1589). Die Auseinandersetzung mit der Geschichte anderer Adelsfamilien war charakteristisch für das Leseverhalten des Hochadels. Ein lose in das Buch eingelegtes Autograph Maria Fjodorovnas an den Kammerherrn und späteren Oberhofmarschall Graf Nikolai Alexandrowitsch Tolstoi (1765–1816) ist als Indiz für die persönliche Benutzung der Bibliothek durch die Zarin zu bewerten.

Billardon de Sauvigny, Louis Édme: Histoire de Henri III, Roi de France et de Pologne

Paris: Regnault, 1787

HBF 10136

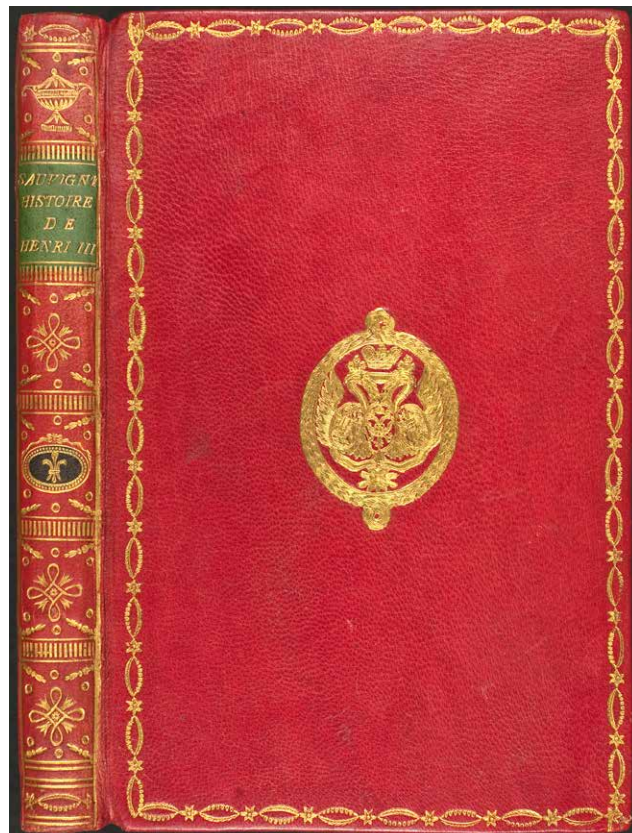


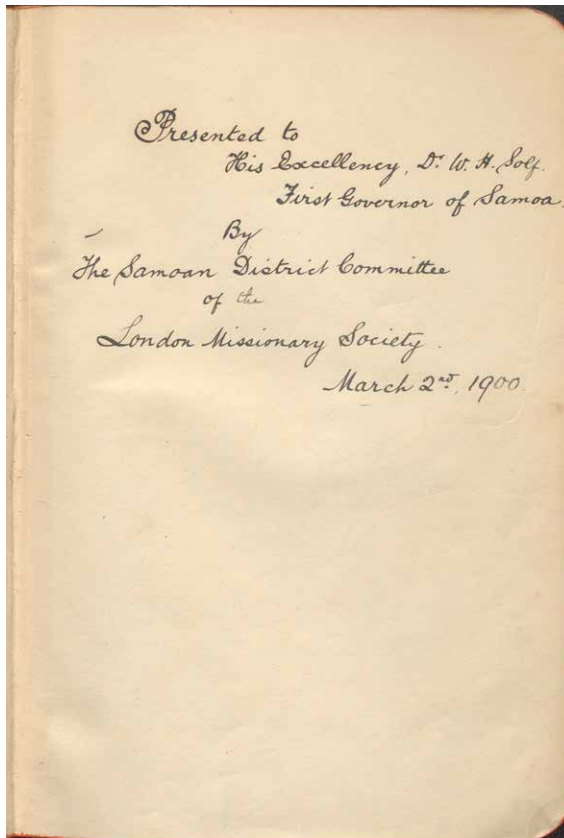
Abb. 3.5

3.6 Eine Missionsbibel als Würdigung einer alternativen Kolonialpolitik

Am 2. März 1900 überreichte der regionale Zweig der London Missionary Society dieses Exemplar der ersten kompletten Übersetzung der Bibel in die samoanische Sprache an Wilhelm Heinrich Solf (1862–1936). Dieser Vorgang kann zumal im Rückblick als symbolträchtiger Akt zur Artikulation interkultureller und zwischenstaatlicher Verständigung betrachtet werden. Solf war am Vortag zum Gouverneur der neugebildeten Kolonie Deutsch-Samoa ernannt worden, nachdem die Briten zuvor ihre eigenen territorialen Interessen zurückstellten. Der Gouverneur pflegte seit seinem Indologie-Studium gute Beziehungen zu Großbritannien, wo er auch zeitweise wohnte. Er trat in den diplomatischen Dienst der Kolonialverwaltung ein und zeichnete sich durch große Sprachbegabung, Interesse an den indigenen Kulturen und ein für diese Zeit erstaunliches

Einfühlungsvermögen gegenüber der Mentalität und dem Sozialverhalten der kolonialisierten Ethnien aus. Auf Samoa setzte er ausdifferenzierte Strukturen der Selbstverwaltung der einheimischen Bevölkerung durch und schaffte es nicht zuletzt wegen seiner samoanischen Sprachkenntnisse, Konflikte zwischen verschiedenen Volksgruppen bzw. ein partielles Aufbegehren gegen die Kolonialverwaltung friedlich zu lösen. Solf machte mit diplomatischem Geschick Samoa zur Musterkolonie und stand einer militärisch unterstützten Ansiedlung deutscher Farmer kritisch gegenüber.

Eher von liberaler Weltläufigkeit als von Religiosität geprägt traf sich Solf doch mit dem Anliegen der Missionare, in den Einheimischen zunächst Menschen mit eigener Würde zu sehen und nicht Arbeitskräfte minder ethnischer Herkunft. Die 1795 gegründete London Missionary Society arbeitete ebenso wie die für Bibeldruck und -verbreitung verantwortliche British and Foreign Bible Society nicht explizit konfessionell. Dies ist im Zusammenhang der Missionsgeschichte insofern von Belang, als sich mit der Konkurrenz der Konfessionen nicht selten die machtpolitischen Gegensätze derjenigen Staaten verbanden, in denen die jeweiligen Konfessionen ein starkes Gewicht hatten. Bei weiten Teilen der Samoaner, aber auch bei den Briten erlangte Solf ein hohes Ansehen.



O le tusi paia o le Feagaiga Tuai ma le Feagaiga Fou lea, ua Faasamoaina

London: British and Foreign Bible Society, 1884

B samoan.1884 01

3.7 Afrikanische Bibel für die württembergische Heimat

Erst nach dem Beginn der deutschen Kolonialgeschichte wurden spezifisch deutsche Missionsgesellschaften, teils mit regionalen Schwerpunkten, gegründet. Davor stellten sich von der Erweckungsbewegung geprägte junge Deutsche in den Dienst auswärtiger Institutionen. Bei württembergischen Pietisten beliebt war die 1815 gegründete Basler Mission. Da es sich in vielen Einsatzgebieten um eine Pioniermission handelte, also um die ersten Kontakte zwischen Europäern und Angehörigen einheimischer Stämme, gehörte neben persönlicher Frömmigkeit und Sorge um das Seelenheil weit entfernter Menschen auch ein hohes Maß an Sprachbegabung zu den notwendigen Voraussetzungen des Missionsdienstes.

Das vorliegende Exemplar einer Bibel in der westafrikanischen Twi-Sprache wurde dem „Bibelhaus“ in Stuttgart geschenkt. Das war der Sitz der 1812 gegründeten Privilegierten Württembergischen Bibelanstalt.

Durch die Herstellung, Verbreitung und Dokumentation von Bibelausgaben wurde der Anspruch des christlichen Glaubens auf universale Relevanz konkret, demnach die Kraft des Evangeliums die Grenzen zwischen Völkern und Kulturen sprengt. Gerade aus Württemberg kamen viele Spender für die Missionsarbeit. Johann Gottlieb Christaller (1827–1895) stammte aus dem stark pietistisch geprägten Remstal. Nach der Ausbildung durch die Basler Mission war er für diese von 1853 bis 1858 und 1862 bis 1868 als Missionar an der Goldküste (später: Ghana) aktiv. Er erforschte die Twi-Sprache, brachte 1859 eine Übersetzung der Evangelien und der Apostelgeschichte heraus, schließlich 1871 die Erstausgabe der kompletten Twi-Bibel. Die hier vorliegende dritte Ausgabe ging mit einigen Verbesserungen einher, in die philologische Erkenntnisse aus der Erarbeitung von Wörterbüchern und Grammatiken einfließen.

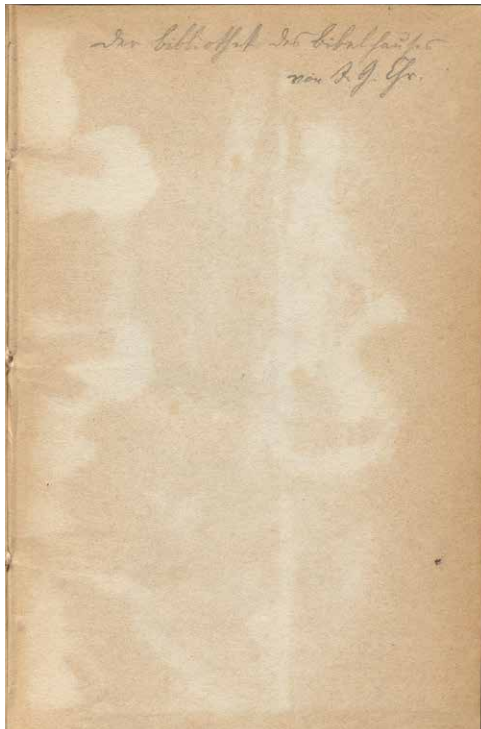


Abb. 3.7a: Eintrag

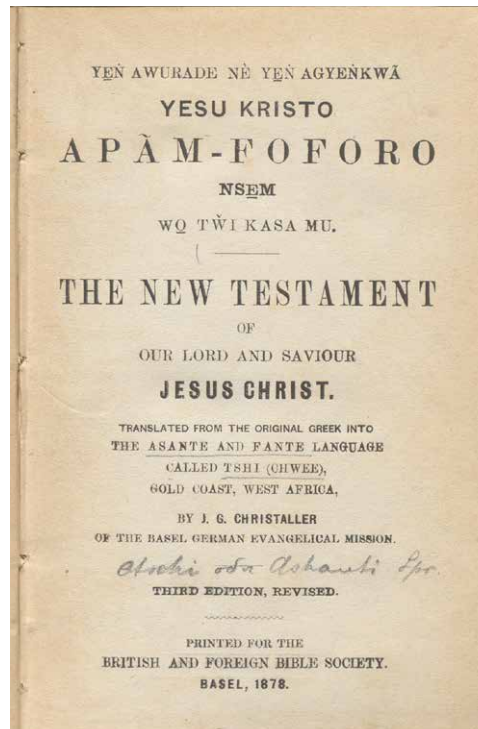


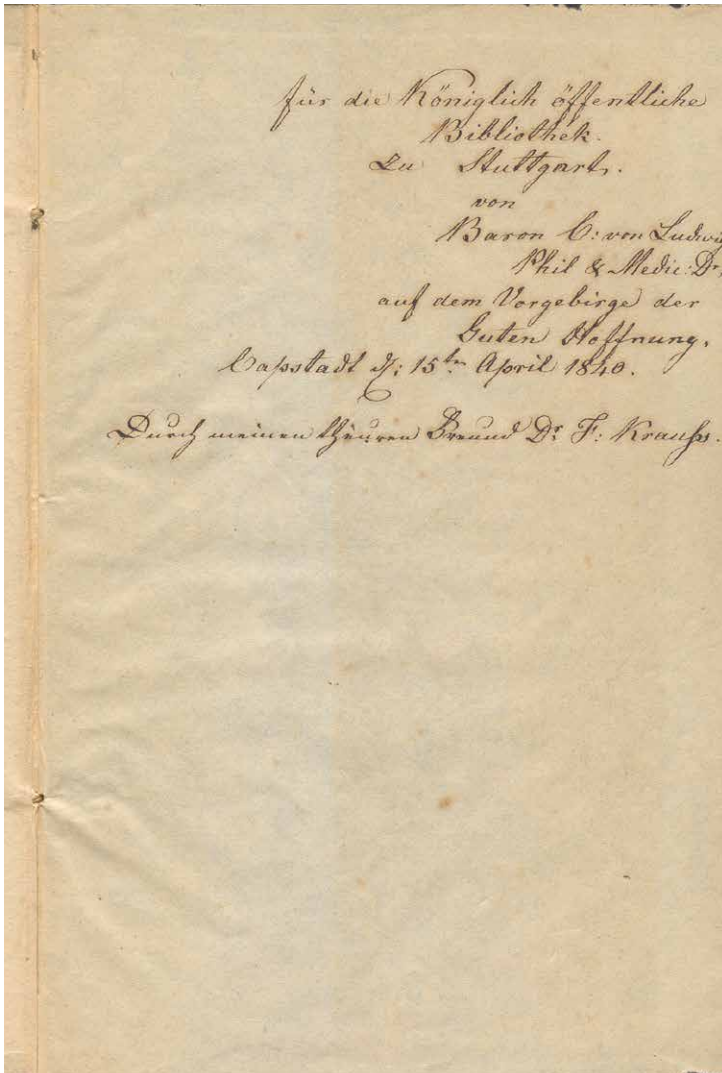
Abb. 3.7b: Titelblatt

Christaller, Johann G. (Übers.):
*Yeñ Awurade nè yeñ Agyenkwa
Yesu Kristo Apām-Foforo
nsem wo Twi kasa mu. 3. Aufl.*

Basel: British and Foreign
Bible Society, 1878

B Afrika 1878 03

3.8 Internationaler Wissenstransfer



Erstes Ergebnis der Übersetzertätigkeit des reformierten französischen Missionars Jean Eugène Casalis (1812–1891) in Basutoland (später: Lesotho) war das Markus- bzw. Johannesevangelium in der Sotho-Sprache. Als Erstausgabe eines gedruckten Buches in dieser Sprache handelte es sich um ein afrikanisches Kulturdokument. Dieses wollte ein im südlichen Afrika tätiger Württemberger der für ihre Bibelsammlung bekannten Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Stuttgart (später: Württembergische Landesbibliothek) zukommen lassen. Baron Carl Ferdinand Heinrich von Ludwig (1784–1847) schickte das schmale Buch mit einem Gruß vom „Vorgebirge der Guten Hoffnung“ in Kapstadt. Der gelehrte Apotheker Ludwig hatte Württemberg schon früh in Richtung Niederlande verlassen und begab sich dann in das niederländische Siedlungsgebiet am Kap. Dort betätigte er sich naturkundlich, legte einen botanischen Garten an und sammelte Stücke, die er bei Europareisen präsentierte. An das Naturkundemuseum in Stuttgart schickte er Präparate von Pflanzen und Tieren, die in Europa nicht beheimatet waren.

So lässt sich die Übersendung der Bibel in einen größeren Zusammenhang des internationalen Wissensaustauschs einordnen. Europäische Kulturinstitutionen profitierten häufig von der Heimatverbundenheit der in der Ferne als Forscher tätigen Landsleute.

Abb. 3.8

Casalis, Eugène (Übers.): *Livangeli tsa Yesu-Kereste Morena oa Rona tse ,ngoliloeng ki Mareka le Yoanne. Tse fetotsaeng ka puo ea Basuto*

Paris: Société des Missions Evangéliques, 1839

B Afrika 1839 03

3.9 Arbeitsbibel für vergleichende Sprachforschung

Dieses aserbaidische Neue Testament gehörte zur Arbeitsbibliothek eines bedeutenden Missionars und Sprachforschers im Nahen Osten. William St. Clair Tisdall (1859–1928) wirkte für die anglikanische Church Missionary Society unter den Muslimen des Mittleren Ostens und wählte dafür das persische Isfahan als Ausgangspunkt. Dort erhielt er diese Bibel im November 1895. St. Clair Tisdall verfasste Grammatiken in Farsi, Hindustani, Punjabi und Gujarati. Schon wegen der für die Mission notwendigen präzisen Kenntnisse des Koran und der islamischen Kultur beherrschte er aber auch Arabisch und hatte Kenntnisse in Turksprachen wie Aserbaidisch. Vergleichende Sprachforschung erleichterte das Finden der adäquatesten Formulierungen für die Artikulation christlicher Glaubensinhalte in einem fremden Sprach- und Kulturkreis.

Dieses Exemplar gelangte als Teil der Sammlung Thesing in die WLB. Josef Thesing (* 1937) pflegte als langjähriger Leiter des Internationalen Instituts und als stellvertretender Generalsekretär der Konrad-Adenauer-Stiftung intensive Kontakte ins Ausland. Diese nutzte er, um seltene Bibelausgaben, überwiegend in außer-europäischen Sprachen, zu erwerben und systematisch zu sammeln.

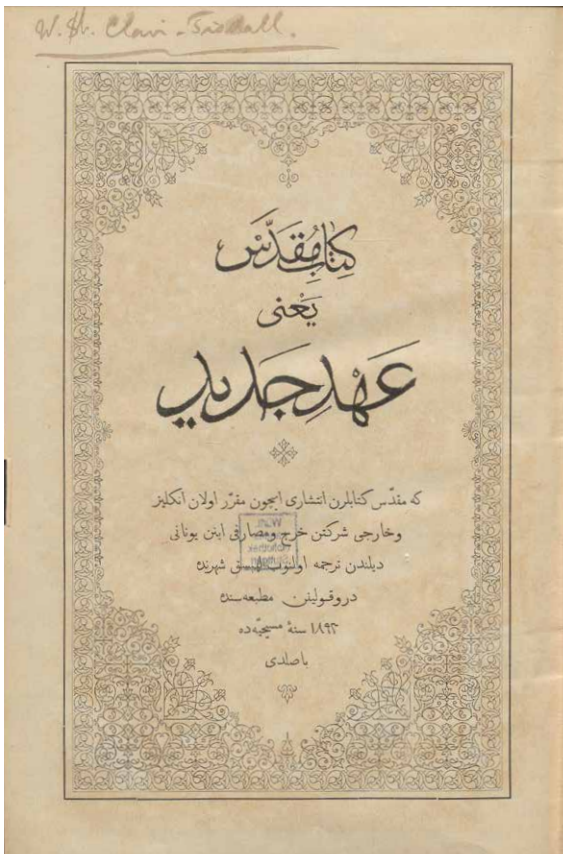


Abb. 3.9a: Titelblatt

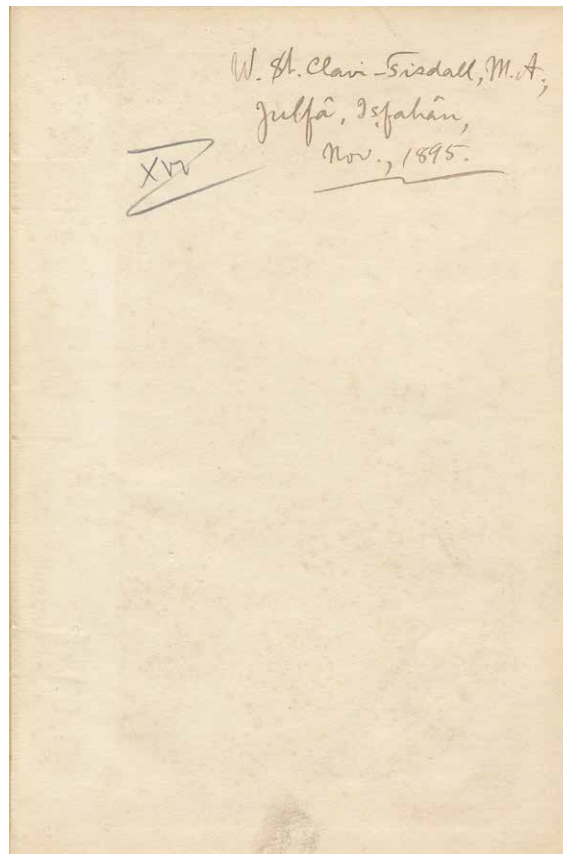


Abb. 3.9b: Eintrag

Kitāb-i muqaddas ya'nī ,ahd jadīd. Transcaucasian or Azerbaijan Turkish New Testament

Leipzig: British and Foreign Bible Society, 1893

B aserbaid.1893 02

3.10 Übermalung als Selbstzensur

Dieses mehrbändige, reich bebilderte Werk liegt in der WLB in drei Exemplaren vor. Jean Jacques Boissard (ca. 1528–1602) konnte durch seine archäologischen Forschungen in Rom und den Aufbau einer Artefakten-Sammlung eine profunde Expertise entwickeln, die sich in diesem Standardwerk niederschlug. Gerade Klosterbibliotheken gelehrter Orden, wie es die Benediktiner waren, konnten auf den Besitz solch eines Werkes nicht verzichten. Im Jahr 1600, also relativ schnell nach dem Erscheinen, erwarb die Benediktinerabtei Weingarten dieses Buch. Anstößig war dabei nicht, dass sowohl Boissard als auch sein Frankfurter Kupferstecher und Verleger Theodor de Bry (1528–1598) Hugenotten waren. Das spielte für die Altertumskunde keine Rolle. Allerdings hatte zumindest einer unter den Benediktiner-Mönchen, vielleicht der Klosterbibliothekar, Bedenken hinsichtlich der allzu freizügigen Darstellungen personifizierter Motive aus der altrömischen Mythologie. Auf dem von Jacques Granthome entworfenen Kupfertitel wurde der Unterleib der nackten Männerfigur mit dem Füllhorn übermalt. Auch ein nackter Jüngling am Sockel des Portals erhielt einen handgemalten Lendenschurz.

Bei diesem Vorgang handelte es sich um eine Form von Selbstzensur. Nicht eine externe Instanz forderte die Verhüllung des Geschlechtsteils. Schließlich stammen auch die beiden anderen Exemplare der WLB aus Klöstern (Zwiefalten, Deutschordenskommande Mergentheim) und weisen keine derartigen Eingriffe auf. Vielmehr hatte ein internes Konvents-Mitglied Skrupel, welche womöglich unreinen Gedanken durch diesen Anblick bei ihm selbst und bei Mitbrüdern ausgelöst werden könnten.



Boissard, Jean Jacques:
Romane Urbis Topographiae &
Antiquitatum, Bd. 2

Frankfurt/Main: Apud Iohannem
Feyrabend, impensis Theodori de
Bry, 1597

HBb 85-2

3.11 Ein Luther-Porträt in einer Klosterbibliothek

Das Benediktinerkloster Weingarten verlor einen Großteil seiner Buchbestände bei einem Brand im Jahr 1578 (vgl. Jedele, S. 34). In der Folgezeit, v.a. im 17. Jahrhundert, wurde mit großer Energie an der Schließung der dadurch entstandenen Bestandslücken gearbeitet. So erwarb die Abtei 1609 diesen Sammelband mit insgesamt vier humanistischen Werken, die von 1530 bis 1551 gedruckt wurden. Die philologische und rhetorische Fertigkeit im Umgang mit der lateinischen Sprache war eine der Grundvoraussetzungen, um zumal in einem so bedeutenden Kloster wie Weingarten den Status anerkannter Gelehrsamkeit aufrechtzuerhalten. Das erste enthaltene Werk empfahl sich in den Augen der Benediktiner zudem durch seine Adressierung an Papst Pius II. (1405–1465) und die Nutzung von Quellen aus der Vatikanischen Bibliothek.

Im Bereich der Philologie waren konfessionelle Differenzen von untergeordneter Bedeutung. Immerhin stammte einer der vier Drucke des Sammelbandes von Joachim Camerarius (1500–1574), einem Weggefährten des Reformators Philipp Melanchthon (1497–1560). Trotzdem ist den Benediktinern im Hinblick auf das Einbanddekor eine Weitherzigkeit zuzugestehen, die explizit auf Zensurmaßnahmen verzichtete. Das zentrale Motiv des blindgeprägten Vorderdeckels stellt ein Porträt Martin Luthers dar. Der Textzusatz ist eine Kurzform der häufig auf Luther-Platten verwendeten Empfehlung, vom Luther-Bild zur Lektüre seiner Texte überzugehen: „Nosse cupies faciem Lutheri hanc cerne tabellam si mentem libros consule certus eris“ (Du willst das Angesicht Luthers erkennen, schaue auf diese Bildtafel. Wenn du den Geist erkennen willst, ziehe die Bücher zu Rate, du wirst gewiss sein). Den Rückdeckel ziert ein Porträt Melanchthons.

Literatur:

Jedele, Eugen: *Zur Geschichte der Kgl. Württembergischen Hofbibliothek wie der ihr einverleibten Stifts- und Klosterbibliotheken*, Stuttgart 1913

Der Einband wurde von der Tübinger Werkstatt S. T. Marke Presse (EBDB w002982) angefertigt. Zum Werkzeugrepertoire dieser Werkstatt gehören auch eine Rolle mit Reformatoren-Köpfen (EBDB r001587), drei voneinander abweichende Rollen mit den Köpfen von Luther, Melanchthon, Erasmus und Hus (EBDB r001975; r001526; r004855), wobei Erasmus in einer weiteren Rolle durch Kaiser Karl V. ersetzt werden konnte (EBDB r004851). Die Zusammenstellung von Luther und Melanchthon einerseits und den katholisch bleibenden Personen Erasmus und Karl V. andererseits deutet darauf hin, dass es hier aus Sicht des Buchbinders mehr um die Darstellung der zu seiner Zeit einflussreichsten und bekanntesten Personen als um ein konfessionelles Bekenntnis ging. Die auf dem vorliegenden Einband ebenfalls verwendete Rolle mit der Darstellung von Kreuzigung, Taufe, Verkündigung und Auferstehung Christi (EBDB r004850) erfuhr als für sich genommen zeitlose theologische Verkündigung in der Kombination mit den Porträtplatten eine aktualisierende Konkretion: Im Hier und Jetzt sollte das durch Christus gestiftete Heilsgeschehen seine je individuelle Realisierung finden. Freilich bedeutete dies im württembergischen Kontext, dass die Klarheit der Verkündigung als durch die Reformation Luthers wiedergewonnen galt. Diese kontroverstheologisch relevante Spitze nahmen die Benediktiner in Kauf, als sie das bereits so gebundene Exemplar über fünfzig Jahre nach Herstellung des Einbands erwarben. Anders verfahren z.B. die Benediktiner in Zwiefalten mit einer Teilausgabe der Lutherbibel von 1532, auf deren Titelblatt der Name Luthers überklebt wurde (B deutsch 1532 02).



Abb. 3.11a: Einband im Original

3.11b: Durchreibung

Angelus (Decembrius): *Politiae Literariae Angeli Decembrii Mediolanensis Oratoris Clarissimi, Ad Svmmvm Pontificem Pium II. libri septem. Multijuga eruditione refertissimi, ante annos octoginta plus minus scripti, & Rhom[a]e in Bibliotheca Pontificis thesauri loco reconditi*

Augsburg: Steyner, 1540

HBb 195

3.12 Antiklerikale Satire mit frommem Einband

Das letzte Werk des Schriftstellers Ferrante Pallavicino (1615–1644) erschien 1643 unter dem Titel „Il Divortio celeste“ und wurde als anonymer Raubdruck noch im gleichen Jahr in einer deutschen Übersetzung publiziert. Auch die französischen, englischen, niederländischen und schwedischen Ausgaben fanden einen reißenden Absatz. Pallavicino war zunächst Augustiner-Mönch und nahm kurze Zeit als Feldgeistlicher am Dreißigjährigen Krieg teil. Ab 1641 betätigte er sich als Schriftsteller und verfasste bissige Satiren, die sich vor allem gegen den damals amtierenden Papst Urban VIII. (1568–1644) und dessen mächtige florentinische Adelsfamilie Barberini richteten. Dazu werden auch die Kriege Urbans VIII. gegen italienische Kleinstaaten und sein Nepotismus beigetragen haben. Indem Pallavicino immer mehr vom Papst auf den Zustand seiner Kirche schloss, nahmen seine Schriften allmählich allgemein antiklerikale Züge an. In Venedig genoss Pallavicino zunächst einen relativen Schutz. Seine Werke wurden meist heimlich verbreitet.

Die Kirchenkritik Pallavicinos gipfelte im hier vorliegenden Werk. Darin strebt Jesus Christus als Protagonist die Scheidung von der katholischen Kirche als seiner Braut an, weil diese ein sündhaftes Leben führe. Doch auch Luther, Calvin und ein Vertreter der orthodoxen Ostkirche werden auf die Eignung ihrer Kirchen für die Ehe mit Christus hin geprüft und abgelehnt. Die schnelle Übersetzung und Verbreitung dieses Werkes wäre nicht ohne eine damals latent vorhandene Un-

zufriedenheit mit den vorfindlichen Kirchen denkbar gewesen. Dass die Übersetzung ohne Nennung der Namen von Autor und Drucker sowie mit einem fingierten Druckort erschien, ist ein Indiz für die Gefährlichkeit des Unternehmens. „In der Freystatt“ war eher programmatisch als bibliographisch gemeint; tatsächlich handelte es sich wahrscheinlich um Zürich. Pallavicino wurde durch eine List nach Frankreich gelockt, in der Nähe von Avignon an päpstliche Bedienstete verraten und enthauptet.

Kurioserweise und wohl unbeabsichtigt wurde gerade dieses Buch trotz seines Inhalts mit einem Einband versehen, der Zeugnis von der Kraft katholischer Frömmigkeit ablegt. Es handelt sich um Makulaturmaterial aus einer Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts. In kleiner Schrift ist auf dem Vorderdeckel eine Rubrik erkennbar, die den Kantor anweist, an der Station eines Prozessionsweges die in größerer Schrift geschriebenen Verse anzustimmen („In stazione in / ponat cantor / hos versus“). Maria wird als goldenes Licht der Welt (Aurea lux mundi) und strahlender Himmelsglanz (resplendens gloria celi) um Schutz angerufen. Im Schlussteil des hier nur fragmentarisch wiedergegebenen Gedichts werden Heilige im Umfeld der heiligen Odilia, der Patronin des Elsass, genannt. Auf die westrheinische Tradition weist auch die Melodie und die Notation mit Metzger Neumen hin.

Literatur:

Muir, Edward: *The culture wars of the late Renaissance. Sceptics, libertines, and opera*, Cambridge, Mass. 2007, bes. S. 61–107

Traub, Andreas ; Rückert, Peter: *Musikalische Fragmente. Zur mittelalterlichen Liturgie württembergischer Klöster und ihrer Überlieferung*; in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 76 (2017), S. 161–181, bes. S. 171–173

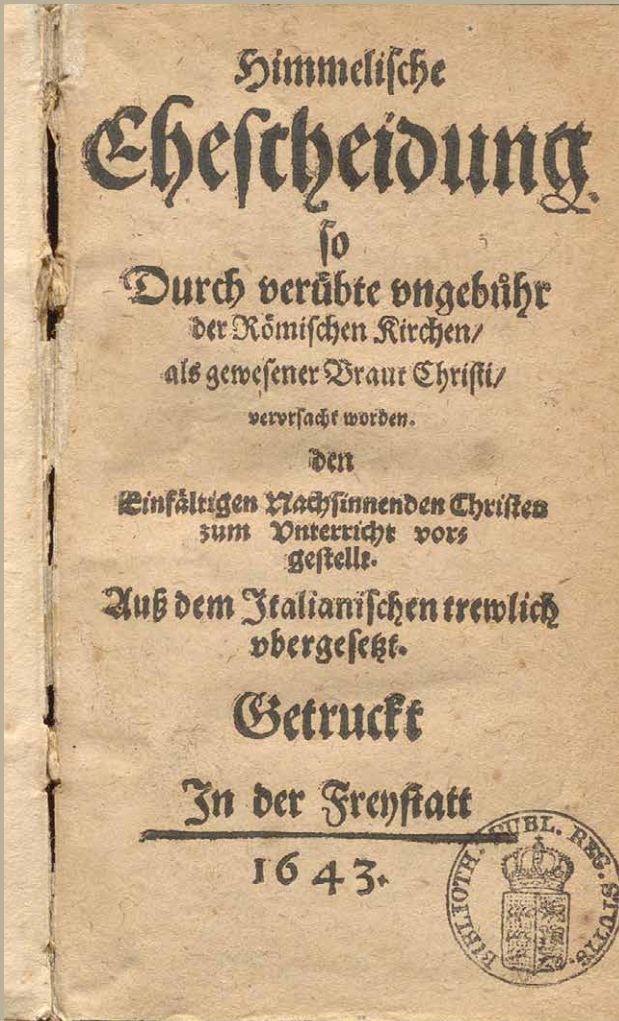


Abb. 3.12a: Titelblatt

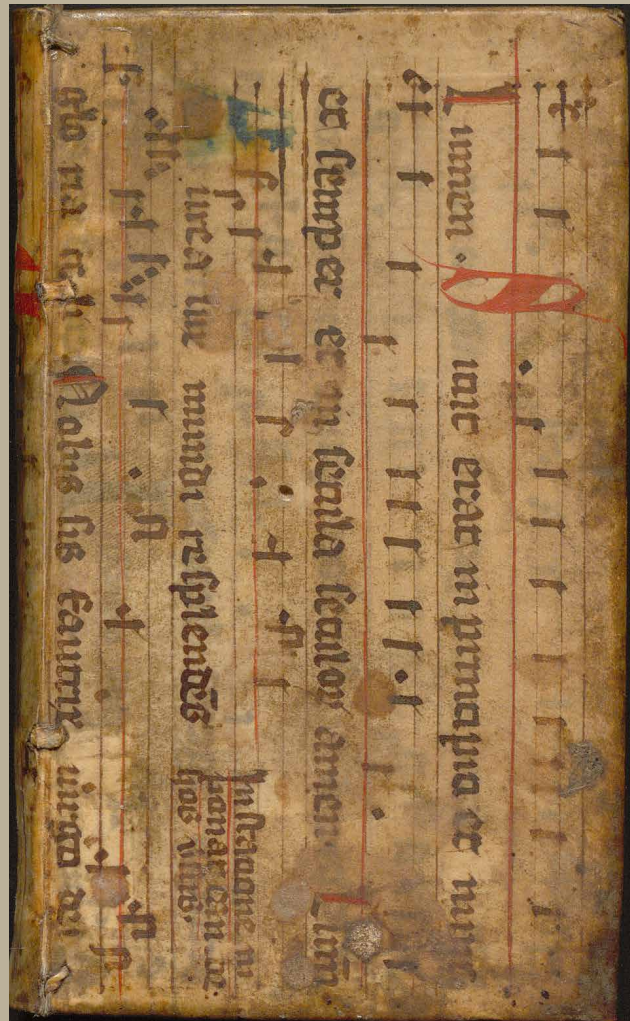


Abb. 3.12b: Einband-Vorderdeckel

Pallavicino, Ferrante: *Himmelische Ehescheidung, so durch verübte Ungebühr der Römischen Kirchen als gewesene Braut Christi verursacht worden*

Freystatt [= Zürich?], 1643

Kirch.G.oct.1920

3.13 Glossen aus dem Umfeld Luthers und ihre Beziehung zur Lutherbibel

Die ausgiebige Glossierung dieser handlichen Ausgabe der lateinischen Vulgata hat heftige Kontroversen in der kirchengeschichtlichen Forschung ausgelöst. Zwar kann inzwischen ausgeschlossen werden, dass die handschriftlichen Randnotizen von Martin Luther selbst stammen. Allerdings hat die Frage, in welchem Verhältnis die meist lateinischen Kommentierungen, Ergänzungen, Korrekturen des Vulgata-Textes zur deutschen Bibelübersetzung Luthers stehen, höchste Brisanz.

Als Beispiel bietet sich die komplexe Glossierung zu Galater 5,6 an. Luthers Septembertestament von 1522, also die erste gedruckte Ausgabe seines deutschen Neuen Testaments, weist die philologisch falsche Formulierung „die liebe / die durch den glawben thettig ist“ auf. Der Glossator der Lyoneser Vulgata schrieb neben die unterstrichene Passage „sed fides que per charitatem operatur“ die ins Lateinische übersetzte Formulierung aus dem Septembertestament („sed charitas quae per fidem operatur“). Zur Bekräftigung wurde noch ein „M.“ für Martin Luther daneben vermerkt, wohl als Hinweis auf die gedruckte Ausgabe. Diese korrigierende Glosse wurde später durchgestrichen und am oberen Bildrand wurde unter Verweis auf eine Belegstelle aus einer Ausgabe der Postillen Luthers die korrekte Form notiert: „fides quae per charitatem“. In den Wittenberger Ausgaben des deutschen Neuen Testaments Luthers wurde ab 1526 die korrekte, bis heute weitergeführte Formulierung gedruckt: „der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“.

Dieser Sachverhalt wurde – auch je nach konfessioneller Provenienz des Forschers – unterschiedlich gedeutet. Stefan Strohm (S. 275f.287.294) geht davon aus, dass ein Anhänger Luthers der Vulgata die trotz des Druckfehlers wegen der Herkunft von Luther als maßgeblich empfundene Formulierung des Septembertestaments

korrigierend gegenüberstellen wollte, bei der Rückübersetzung ins Lateinische ein entscheidendes theologisches Anliegen Luthers aber nicht verstand. Luther hatte ähnlich wie Erasmus von Rotterdam in der lateinischen Übersetzung seiner Ausgabe des griechischen Neuen Testaments (1519) ganz bewusst eine partizipiale Form („thettig ist“/“operans“) verwendet. Der Glossator orientierte sich jedoch an der Vulgata und schrieb die finite Verbform „operatur“. Dadurch wurde der Fokus jedoch von der erneuerten Person, deren Veränderung in der Tatsache guter Werke manifest wird, auf die zu quantifizierenden Einzelwerke verschoben – der traditionellen katholischen Position entsprechend.

Manuel Santos Noya (S. 235–237) meint hingegen, dass es sich gerade nicht um einen Druckfehler handelt, sondern Luther durch die umgekehrte Reihenfolge von Liebe und Glauben auch im Zusammenhang mit Galater 5,5 ganz bewusst die Bedeutung der guten Werke in ihrer Heilsrelevanz kontroverstheologisch abwerten wollte. Die Glosse sei Ausdruck einer Diskussion über die theologisch angemessene Übersetzung im Entstehungsprozess des Septembertestaments. Luther hatte demnach seinen Übersetzungsentwurf mit Melancthon und anderen Unterstützern besprochen und viele Verbesserungen vor der Drucklegung vorgenommen. Erst ab der Ausgabe 1526 sei für Luther die philologische Exaktheit wichtiger als eine theologische Zuspitzung gewesen.

Wichtig ist die Interpretation der Glossen insofern, als davon die Originalität und Authentizität der Übersetzungsleistung Luthers bzw. die historische Einordnung der Reformation abhängen.

Literatur:

Santos Noya, Manuel: Die Notizen zu den Paulinischen Briefen; in: Brecht, Martin ; Zwink, Eberhard (Hrsg.): Eine glossierte Vulgata aus dem Umkreis Martin Luthers. Untersuchungen zu dem 1519 in Lyon gedruckten Exemplar in der Bibelsammlung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Arbeitsgespräch in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart vom 20. bis 22. Februar 1997,

Vestigia Bibliae 21, Bern u.a. 1999, S. 213–246

Strohm, Stefan: Eine protestantische Biblia cum Glosis und ein Plädoyer für Luthers Deutsche Bibel; in: ebd., S. 247–327



Biblia cum summariorum apparatu pleno quadruplici[ue] repertorio insignita. Cui ultra castigatione[m] dilige[n]tissima[m] & signanter in vocabulario dictionu[m] hebraicar[um] vbi p[ro] maiori sui parte erat mendosa & vitiosa

Lyon: Jacques Mareschal [d.Ä.] [für Simon Vincent], 1519

B lat.1519 01

Abb. 3.13

3.14 Eine gefährliche Bibelübersetzung

William Tyndale (1492–1536) ließ sich durch nach England geschmuggelte Exemplare von Luthers Septembertestament dazu inspirieren, eine Übersetzung zunächst des Neuen Testaments, später auch von Teilen des Alten Testaments aus den biblischen Grundsprachen ins Englische anzustreben. Nachdem sein Londoner Ortsbischof keine Erlaubnis dazu erteilte, verließ Tyndale England zunächst in Richtung Hamburg, vollendete dort 1524 den handschriftlichen Entwurf eines englischen Neuen Testaments. In Köln wurde bei Heinrich Quentell 1525 mit dem Druck einer glossierten englischen Ausgabe begonnen, bis diese Arbeit durch das Einschreiten der Zensur unterbunden wurde. Rheinaufwärts in Worms gelang dann 1526 der Druck einer Textausgabe mit wenigen Holzschnitten und ohne Nennung von Druckort, Drucker und Übersetzer durch Peter Schöffer d.J. (ca. 1475–1547). Der auf dem Titelblatt verwendete Zierrahmen lässt sich auch auf einem firmierten Druck der Propheten-Übersetzung Luthers von 1532 (B deutsch 1532 02) finden, was die Identifikation des Druckers ermöglicht.

Seit der 3. Synode von Oxford 1408 waren in Reaktion auf die von John Wycliffe (1328–1384) mit seiner aus dem Lateinischen übersetzten volkssprachlichen Bibel ausgelösten Laienbewegung in England nur noch kirchenamtlich approbierte Bibeln erlaubt. Alle anderen, also auch die nach England geschmuggelten Tyndale-Ausgaben wurden nach Auffinden vernichtet. Tyndale galt jedoch im Rückblick als der gefährlichste Mann im England seiner Zeit und seine Übersetzung als das gefährlichste Buch nicht nur wegen der Verwendung der Volkssprache, sondern weil durch die Präferenz bestimmter Übersetzungslösungen die bis dahin gewohnten Machtstrukturen zumindest relativiert wurden. So gebrauchte Tyndale statt „church“ (Kirche) den Begriff „congregation“ (Gemeinde); statt „priest“ wählte er „senior“ und später „elder“ (kein Gegenüber Amt/Laie), statt „do penance“ „repent“ (nicht-sakramentale Buße) und „charity“ wurde durch „love“ (kein verdienstliches Werk) ersetzt. Die Unmittelbarkeit der Beziehung des Individuums zu Gott stellte die hierarchische Struktur der Kirche, aber auch des Staates mit dem König an

der Spitze in Frage. Auf Betreiben der Inquisition, aber auch mit Billigung König Heinrichs VIII. von England wurde Tyndale, nachdem er weitere Ausgaben der Bibel in Antwerpen publizieren konnte, im Mai 1535 verhaftet und im Oktober 1536 in Vilvoorde bei Brüssel hingerichtet.

Das Stuttgarter Exemplar der Erstausgabe von 1526 ist das weltweit einzige vollständige Exemplar. Es konnte nur dadurch überliefert werden, dass es durch glückliche Umstände dreimal der Vernichtung entging. Möglicherweise als eine Art Belegexemplar blieb der Wormser Druck in Deutschland und kam wohl um 1550 in die Hofbibliothek des bibliophilen Kurfürsten Ottheinrich von der Pfalz (1502–1559). Dessen auf dieses Jahr datierter Einband aus der Werkstatt Jörg Bernhardts (EBDB w004348) mit seinem Porträt auf dem Vorderdeckel

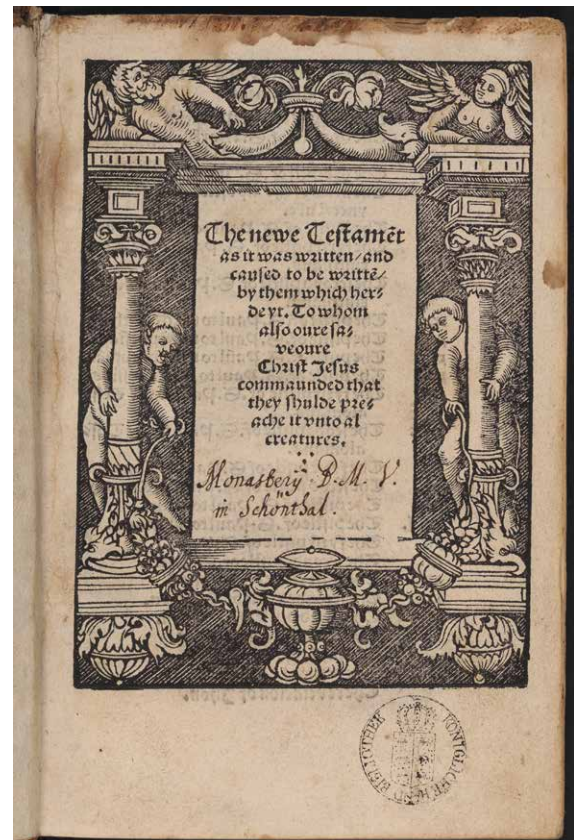
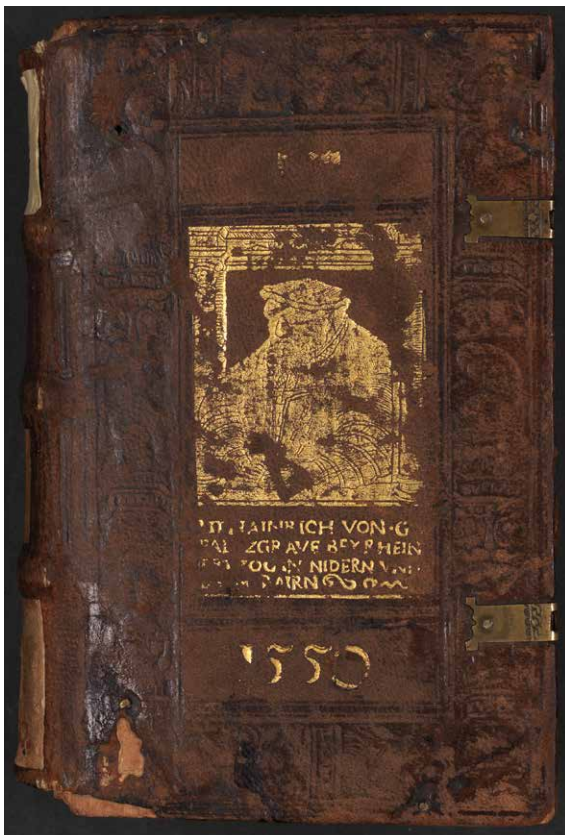


Abb. 3.12a: Titelblatt

sowie dem Kurpfälzer Wappen und Motto „M.D.Z.“ („Mit der Zeit“) auf dem Rückdeckel ließ lange Zeit niemand vermuten, dass es sich um eine bedeutende englische Bibelausgabe handeln könnte. Dieser Ottheinrich-Band verließ die Heidelberger Hofbibliothek aus ungeklärten Gründen vor 1610 und entging dadurch der Plünderung Heidelbergs durch die kaiserlichen Truppen sowie der Verschleppung nach Rom. Der Besitzeintrag auf dem Titelblatt weist die Tyndale-Bibel als Besitz des Zisterzienserklosters Schöntal an der Jagst aus, das 1802 säkularisiert wurde. Die Menge des nach Stuttgart gelangten Säkularisationsgutes verhinderte seine vollständige Einarbeitung in die Königliche Öffentliche Bibliothek bzw. in die 1810 gegründete Handbibliothek. So wurde das unikale englische Neue Testament zunächst als eine fälschlich wegen des Bindejahres dem Druckjahr 1550 zugeordnete Bibel mit dem Status einer Dauer-

leihgabe in die Bibliothek des Wilhelmsstiftes Tübingen aufgenommen. Von dort kam sie infolge der stärkeren Trennung von Staat und Kirche nach 1918 im Jahr 1935 zurück in die Landesbibliothek, wurde von 1943 bis 1945 im Kloster Beuron evakuiert – dadurch zum dritten Mal vor der Vernichtung bewahrt – und dann weiterhin unerkannt in der WLB aufbewahrt. Erst bei der Neukatalogisierung für den elektronischen Katalog wurde auch durch einen Abgleich mit dem zweiten, allerdings ohne Titelblatt überlieferten Exemplar der British Library 1994 entdeckt, um welchen Schatz es sich tatsächlich handelt.

Am 7.12.2012 drehte ein Filmteam der BBC London in der WLB Sequenzen mit Lord Melvyn Bragg zu einer Dokumentation über William Tyndale als „The most dangerous man in Tudor England“ (erstmalig ausgestrahlt: 6.6.2013).



Literatur:

Bragg, Melvyn: *William Tyndale. A very brief history*, London 2019

Zwink, Eberhard ; Popp, Margret: *Verwirrspiel um eine Bibel. Der englische Reformator William Tyndale und sein Neues Testament: das Stuttgarter Exemplar*; in: *Philobiblon* 45 (2001), 4, S. 275–324

Tyndale, William (Übers.): *The newe Testame[n]t as it was written, and caused to be writte[n], by them which herde yt. To whom also oure saveoure Christ Jesus commaunded that they shulde preache it vnto al creatures*

[Worms]: [Peter Schöffler], [1526]

B engl.1526 01

Abb. 3.12b: Einband-Vorderdeckel

3.15 Religiöse Reorganisation jüdischer Holocaust-Überlebender

Die Eroberung der zuvor von den Achsenmächten besetzten Gebiete sowie des deutschen Kernlandes durch die Alliierten in der Endphase des Zweiten Weltkriegs brachte die Befreiung zahlreicher Menschen mit sich, die u.a. als Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, verfolgte ethnische Gruppen, Kriegsflüchtlinge gewaltsam aus ihrer angestammten Heimat vertrieben worden waren. Soweit als möglich wurden solche „Displaced Persons“ gesammelt, versorgt und bei der Rückkehr in ihre jeweiligen Länder unterstützt. Für Juden, die den Holocaust überlebt, aber in Osteuropa ihre Existenzgrundlagen verloren hatten und dort nicht willkommen waren, kam eine Repatriierung nicht in Frage. Viele emigrierten später in den 1948 gegründeten Staat Israel.

Um Juden vor Repressalien durch bestimmte Gruppen anderer Displaced Persons zu schützen, wurden teilweise separate jüdische DP-Lager errichtet. Ein solches befand sich im württembergischen Heidenheim an der Brenz. Zur Reorganisation der Holocaust-Überlebenden gehörten auch Versuche, die religiöse Identität neu vor Augen zu führen bzw. zu vertiefen. Besonders aktiv war in dieser Hinsicht der leitende Rabbi A.G. Schiff in Heidenheim, der auch Vorsitzender der Organisation „Agudath Israel“ in der amerikanischen Besatzungszone war. Dabei handelte es sich um einen 1912 gegründe-

ten politischen Arm des orthodoxen aschkenasischen Judentums. Rabbi Schiff dankte in einer von ihm ca. 1948 herausgegebenen Ausgabe der Torah (70/90025) dem amerikanischen Präsidenten Harry Truman für alle finanzielle und organisatorische Unterstützung der jüdischen DP-Lager; dort wurden auch Druckerzeugnisse publiziert. Es ist nicht verwunderlich, dass in der gegebenen Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit gerade das Buch Exodus für die hier vorliegende kommentierte Separatausgabe als Inhalt ausgewählt wurde. Schließlich basiert das Selbstverständnis des Judentums ganz wesentlich auf der Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten und dem Bundesschluss mit Gott am Sinai, mit dem die Zehn Gebote sowie die kulturellen Bestimmungen verknüpft waren. Das hier gezeigte Exemplar stammt aus dem Vorbesitz des Rabbi Schiff und wurde von ihm bei der Betreuung der Bewohner des DP-Lagers Heidenheim verwendet.

Das ergänzend präsentierte Fotoalbum mit Bildern von Personen aus diesem jüdischen DP-Lager (69a/90028) lässt erahnen, wie ähnliche Einzelschicksale dabei halfen, in der damaligen Umbruchs- und Aufbruchssituation zu einer Gemeinschaft zusammenzufinden.

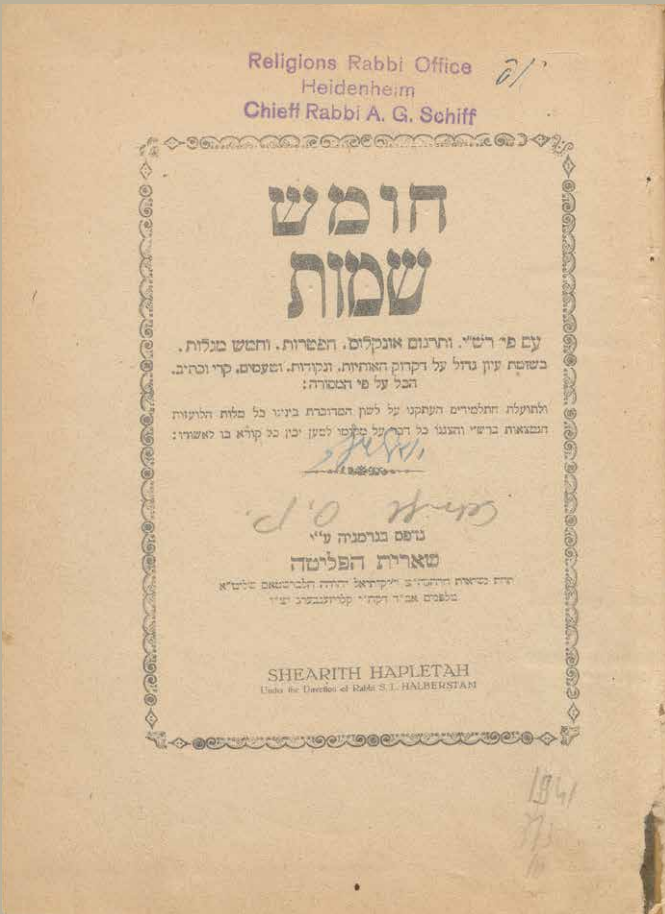


Abb. 3.15a: Exodus-Ausgabe

Humshe shemot. Shearith Hapletah, under the direction of Rabbi S.L. Halberstam

[Heidenheim/Brenz], ca. 1946

B hebr.1946 01



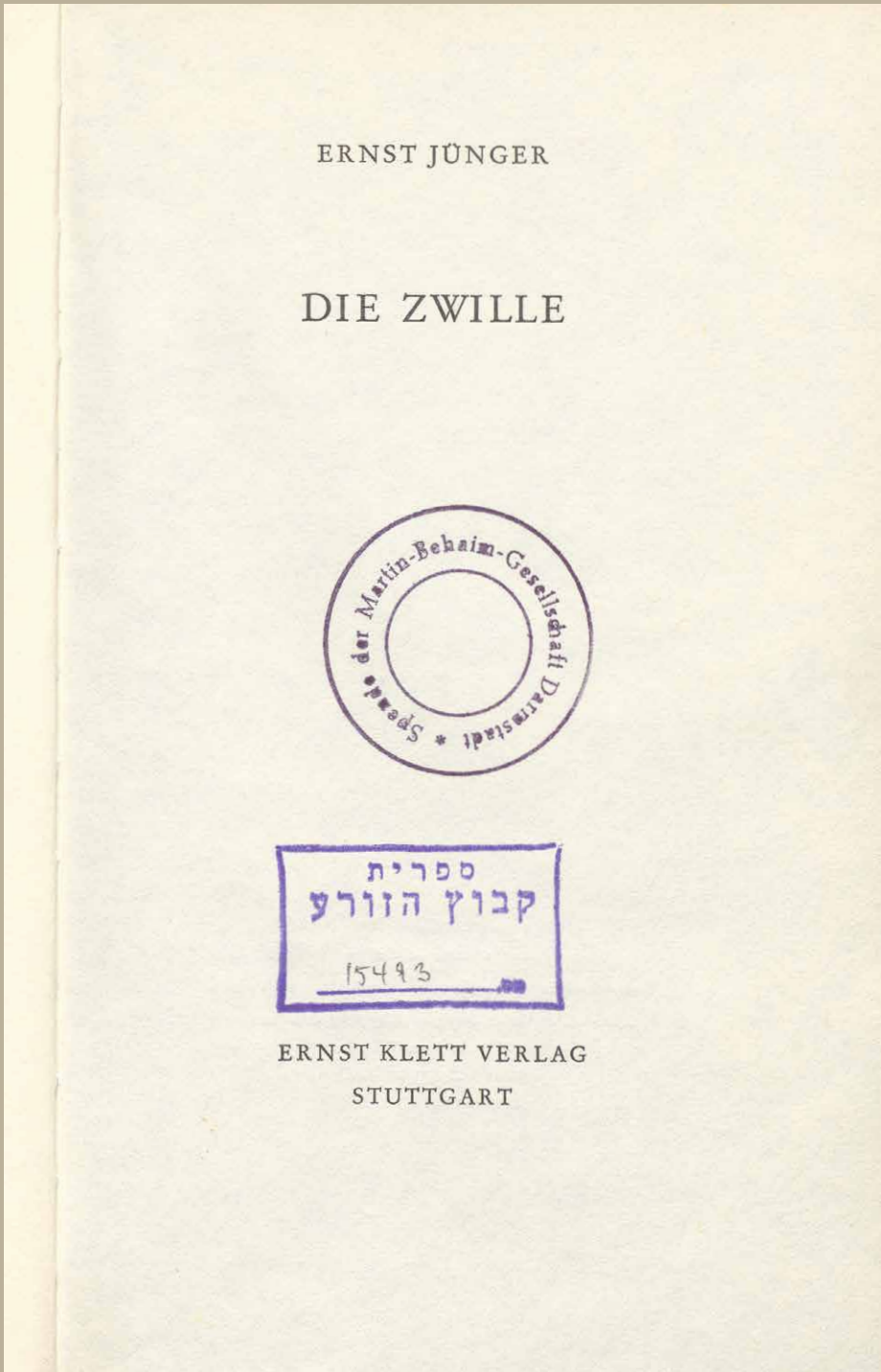
Abb. 3.15b: Fotoalbum aus dem DP-Lager Ulm (69a/90028)

3.16 Pflege deutscher Identität in einem Kibbuz

Dieses Spätwerk Ernst Jüngers (1895–1998) wurde von der 1951 in Darmstadt gegründeten Martin-Behaim-Gesellschaft nach Israel geschickt. Diese Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gemacht, deutsche Literatur im Ausland bekannter zu machen bzw. jeweils vor Ort in den Kontext anderer Kulturen zu stellen. Auslandsdeutsche bzw. außerhalb des deutschen Sprachraums lebende Personen mit deutschen Wurzeln sollten bei der Pflege ihrer kulturellen Identität unterstützt werden. Bemerkenswert war das im vorliegenden Fall in mehrerlei Hinsicht.

Ernst Jünger war wegen etlicher Äußerungen in seiner Frühzeit, die trotz seiner Distanzierung von der Rassenlehre als partielle Nähe zum Nationalsozialismus bewertet wurden, umstritten und erhielt von 1945 bis 1949 ein Publikationsverbot. Andererseits wurde Jünger 1982 auf den Vorschlag eines jüdischen Schriftstellers hin mit dem Frankfurter Goethepreis geehrt. Die Frage nach dem spezifisch Deutschen durchzieht sein Gesamtwerk und berührte sich in dieser Hinsicht mit den Anliegen der Martin-Behaim-Gesellschaft. Ein Besitzstempel weist das Exemplar als Teil der Bibliothek des Kibbuz Hazorea aus. Dieses Kibbuz war 1936 von Mitgliedern der deutsch-jüdischen Jugendbewegung

„Die Werkleute“ gegründet worden. Unter dem Eindruck des zunehmenden Antisemitismus wandte sich diese Bewegung gegen weitere Assimilationsbemühungen in Deutschland und übernahm aus dem Zionismus das Anliegen, möglichst viele Juden zu einer Auswanderung in das Heilige Land zu bewegen. In der Folgezeit blieb trotz des Zuzugs von Juden aus anderen europäischen Ländern der Einfluss der deutschstämmigen Juden in Hazorea prägend. Dass dies auch noch in den 1970er Jahren, also mit relativ großem Abstand zum Zweiten Weltkrieg der Fall war, beweist dieses 1973 gedruckte Buch. Offensichtlich blieb zumindest bei der ersten Generation, die ja in jungen Jahren eingewandert war, bis ins Alter das Interesse an deutscher Literatur erhalten, auch und gerade wenn es sich um ein Werk eines betont deutschen Autors handelte. Nach dem Tod der letzten Bewohner, die noch der deutschen Sprache mächtig waren, kamen viele deutsche Bücher aus Hazorea auf den antiquarischen Buchmarkt und sind nun Zeugnis einer ganz spezifischen Form von Erinnerungskultur.



Jünger, Ernst: *Die Zwille*

Stuttgart: Klett, 1973

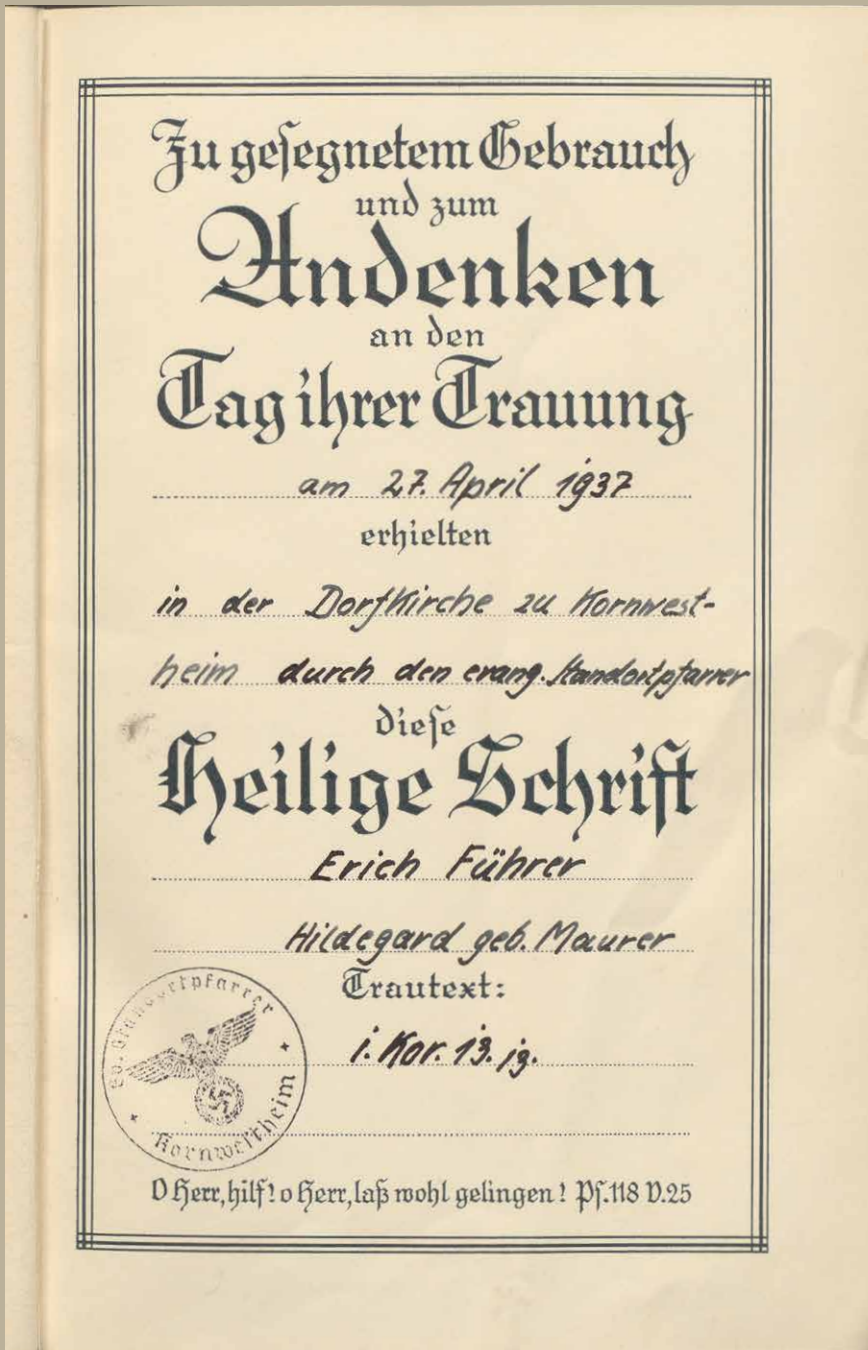
70/90013

Abb. 3.16

3.17 Eine Traubibel mit Hakenkreuz

Auch explizit kirchenkritische, totalitär-ideologisch strukturierte Staaten wie das Dritte Reich und die DDR konnten die Praxis christlicher Rituale anlässlich biographischer Zäsuren sowie bei Kirchenfesten nicht völlig zurückdrängen. Unter nationalsozialistischen Vorzeichen wurde häufig ein Exemplar von Hitlers „Mein Kampf“ bei standesamtlichen Trauungen an das Brautpaar übergeben. In Konkurrenz dazu stand die traditionelle Traubibel, die bei der kirchlichen Eheschließung überreicht wurde. Häufig war das wie in diesem Fall eine Ausgabe mit auszufüllenden Seiten einer Familienchronik sowie mit Illustrationen, etwa von Julius Schnorr von Carolsfeld (1794–1872). Der Verlagseinband war etwas aufwendiger gestaltet und sollte die Würde von Anlass und Inhalt repräsentieren, auch zum aufmerksamen Lesen ermutigen.

Neben die Konkurrenzsituation traten Konstellationen in einer gewissen Grauzone, weil sich bestimmte Formen der Koexistenz bzw. Kooperation zwischen weltanschaulichen Gegenspielern nicht vermeiden ließen. Hinzu kamen gewisse Sympathien in Teilen der Kirchen für bestimmte Aspekte des Regimes bzw. Arrangements um der Sache willen, d.h. um unter veränderten Bedingungen die seelsorgliche Arbeit so breit wie möglich fortführen zu können. Dies lässt sich hier an der individualisierten Gedenkseite zur Trauung ablesen. In der auch als „alte Dorfkirche“ bekannten evangelischen Martinskirche Kornwestheim fand im April 1937 eine kirchliche Trauung statt. Das Brautpaar wurde namentlich genannt, nicht jedoch der Pfarrer, der vielleicht vertretungsweise handelte und nur seine Amtsbezeichnung „evang. Standortpfarrer“ aufführte. Kornwestheim war erst in den Jahren ab 1934 durch den Bau zweier Kasernen zu einer Garnisonsstadt geworden. Zumindest für eine Übergangszeit konnten die Nationalsozialisten nicht auf die Militärseelsorge als Institution verzichten. Da es sich bei Militärpfarrern um staatliche Bedienstete handelte, musste im amtlichen Stempel die Symbolik der Staatsideologie (Reichsadler mit Hakenkreuz) verwendet werden. Inwieweit damit eine Einverständniserklärung mit den Details der Ideologie einherging, war bereits für die damals Beteiligten nicht leicht zu beantworten.



Luther, Martin (Übers.): Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten u. Neuen Testaments. Neu durchgesehen nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Text

Stuttgart: Privileg. Württemb. Bibelanstalt, 1936

B graph.1936 01

Abb. 3.17

3.18 Gundolfs „Shakespeare“ in Hitlers Bibliothek

Wie das Exemplar der beim deutsch-jüdischen Verleger Georg Bondi erschienenen Erfolgsausgabe der Shakespeare-Übersetzung des Dichtermanisten Friedrich Gundolf, auch er deutscher Jude und über lange Jahre geliebter Vertrauter Stefan Georges, in die Bibliothek Adolf Hitlers gelangte, ist nicht mehr rekonstruierbar. Denn die Kenntnislage zur auf mehr als 16.000 Bände geschätzten Sammlung, die in Hitlers Wohnungen in München, Berlin und auf dem Obersalzberg aufgestellt war und sich in den letzten Kriegstagen 1945 von dort zerstreute, ist dünn. Man weiß, dass kein umfassendes Verzeichnis existierte und Exlibris nur teilweise eingeklebt waren. Rückschlüsse lassen vor allem 1.200 Bände zu, die als Bruchstück in der Library of Congress in Washington erhalten sind und 2008 vom Historiker Timothy Ryback untersucht wurden. Neben Militaria, Esoterica, Antisemitica und einer Vielzahl von Huldigungsgeschenken finden sich Schmöcker ebenso wie Klassiker. Unter letzteren hatte Hitler ein besonderes Faible für William Shakespeare, weil dieser „die Angelpunkte der Geschichte seiner Nation“ (damit erklärte es sich der Publizist Hannes Stein) vermeintlich so besonders heroisch dargestellt hatte. Als etwaiges Geschenk für Hitler mag deshalb schon der statuarische Titel den „Shakespeare in deutscher Sprache“ interessant gemacht haben. Oder es tat die auf dem Titelblatt markant sichtbare Swastika, die für Georges Publikationsreihe der „Blätter für die Kunst“ bei Bondi seit 1916 genutzt wurde und die dem 1920 als Parteisymbol eingeführten, 1935 dann zum Hoheitszeichen erhobenen Hakenkreuz der NSDAP glich.

Die Verwendung der Swastika wurde später noch Anlass gezielter antisemitischer Hetze. Unter dem Titel „Judenreklame mit Hakenkreuz“ schrieb „Das schwarze Korps“, ein SS-Blatt, am 5.1.1939 (5. 1939, 1, S. 9; zitiert nach Meyer, Küpper): „Wir dürfen hoffen, dass dieser Versuch unter Mißbrauch des Hakenkreuzes unverkäufliche

Schinken [...] zu verramschen, das gebührende Echo [...] findet. Ja, daß es ein für allemal der letzte Versuch Bondis [...] ist, uns jüdische Machwerke [...] anzubieten.“ Ungeachtet dessen scheint Gundolfs Ausgabe in Hitlers Bibliothek verblieben zu sein.

Als die mit Hitlers Exlibris versehenen Bände im Frühjahr 1968 im Antiquariatshandel auftauchten, erwarb Robert Boehringer sie umgehend zum damals enormen Preis von 685 DM für das von ihm begründete Stefan George Archiv in der WLB. Die Dokumentation des Faktischen war ihm wichtig. In den Innenraum des verbliebenen George-Umfelds zugleich beendete er einen vom Kauf berichtenden Brief mit einem Horaz-Zitat, das sich mit ‚Freunde, wie lächerlich!‘ übersetzen lässt. Gundolf in der „Bibliothek des ‚böhmischen Gefreiten““ war für ihn eine makabre Kuriosität. „Monatelang, oder durch Jahre, haben sie in lebendiger Wechselrede Verse gewogen und umgedacht“, so umriss Boehringer den Glutkern der Verbindung zwischen George und Gundolf, der auch den „Shakespeare in deutscher Sprache“ 1908–1918 hatte entstehen lassen. Dass Georges literarisches Spätwerk auf die Prägung einer neuen deutschen Jugend und Bildung einer deutschen Geisteselite gezielt, und dass selbst ein Teil der Georgeaner durch diese Brille hindurch mit dem Nationalsozialismus zumindest geliebäugelt hatte, blieb dabei ungesagt. Ein Weg von George zu Hitler erschien Boehringer auch in der Rückschau unbegreiflich. Den Weg Claus Stauffenbergs dagegen begriff er als einen vom Georgeschen Wort zur entlastenden Tat. „Ich war nicht ohne Kontakt mit den Hängen und Ambitionen der Zeit, mit dem, was kommen wollte und sollte, mit Strebungen, die zwanzig Jahre später zum Geschrei der Gasse wurden.“ Worte wie diese (sie stammen von Thomas Mann) hörte man aus dem George-Kreis nicht.

Maik Bozza

Literatur:

Boehringer, Robert: *Mein Bild von Stefan George*, Düsseldorf u.a. 1967²

Boehringer, Robert: *Rundschreiben an Diverse, mit Anlagen*, Genf, 2.5.1968 (StGA)

Meyer, Franziska: *Helmut Küpper*; in: *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch*, hrsg. v. Achim Aurnhammer u.a. Berlin 2012, S. 1503–1505

H. Th. Wenner GmbH und Co.: *Antiquariatskatalog 221*, Osnabrück 1968, S. 42

Mann, Thomas: *Bruder Hitler* (1938); in: *ders.: Essays, Bd 4: Achtung, Europa! 1933–1938*, hrsg. v. Hermann Kurzke u.a., Frankfurt/Main 1995, S. 305–312

Ryback, Timothy W.: *Hitler's private library. The books that shaped his life*, New York 2008

Stein, Hannes: *16.000 Bände und kein Verstand. Der Historiker Timothy W. Ryback sucht in Hitlers Bibliothek die gedanklichen Wurzeln des Diktators und Massenmörders*; in: *Die Welt*, 7.1.2009, S. 23



Abb. 3.18

Shakespeare in deutscher Sprache, hrsg., z.T. neu übersetzt von Friedrich Gundolf. 2. Auflage der neuen Ausgabe in 6 Bänden

Berlin: Bondi, 1925

StGA 09/83-1/2; -3/4; -5/6

3.19–3.20 Bücher als Zeugen nationalsozialistischer Verfolgung

3.19 Jenny Geber

Auch ein recht unscheinbares Buch wie dieses, das den Roman „Le Calvaire“ des französischen Autors Octave Mirbeau (1848–1917) in einer Ausgabe von 1901 enthält und heute noch relativ billig antiquarisch zu erwerben ist, kann Erstaunliches enthalten. Blättert man dieses Exemplar auf, tritt einem ein hübsches farbiges Schildchen entgegen. Auf einer Mauer sitzt eine halbnackte Frau, die Äpfel von einem Baum pflückt und diese in einen Korb neben sich sammelt. Beschriftet ist das Schildchen mit den Worten „ex libris“ (aus den Büchern) und dem Namen Jenny Geber. Solche Schildchen, die den Buchbesitzer bezeichnen, findet man sehr häufig in Büchern aus Privatbibliotheken. Die Worte „ex libris“ sind geradezu zu einer festen Bezeichnung für derartige Schildchen geworden: das Exlibris.

Bei der weiteren Suche nach der Buchbesitzerin, Jenny Geber, wird man recht schnell fündig. Ein tschechisches Verzeichnis von Holocaust-Opfern weist eine „Jenny Geber, geb. Benfey“ nach. Doch wie kann man sich sicher sein, dass beide Personen tatsächlich identisch sind? Weiter hilft in diesem Fall ein genauere Blick auf das Exlibris. Diese kleinen individuellen Kunstwerke sind oftmals von den Künstlern oder Künstlerinnen selbst signiert worden. So auch hier: unten rechts im Bildfeld kann man in sehr kleiner Schrift lesen: „H. Moest“. Es stammt also vom deutschen Akt- und Figurenmaler Hermann Moest (1868–1945). Dieser wiederum hat 1904 Emma Priscilla Benfey (* 1876) geheiratet. Auch wenn die exakte Verbindung zwischen Jenny Geber, geb. Benfey, und Emma Priscilla Benfey zunächst noch nicht klar wird, so ist es doch schon jetzt sehr wahrscheinlich, dass zwischen beiden Personen eine Beziehung besteht. Endgültige Klärung bieten die Angaben einer genealogischen Plattform im Internet. Der deutsche Journalist, Wirtschaftsjurist und Bankdirektor Julius Benfey (1836–1900) und seine Frau Mathilde Benfey hatten sechs Kinder: zwei Söhne und vier Töchter, darunter Emma Priscilla und Jenny. So schließt sich hier also der Kreis: Jenny Geber und Emma Moest, geb. Benfey, waren Schwestern. Jenny Gebers Exlibris wurde von ihrem Schwager entworfen.

Jenny Geber, geb. Benfey, wurde am 24. Juni 1873 in Hannover geboren. Im Mai 1897 heiratete sie Ernst Geber und nahm dessen Namen an. Im Januar 1899 wurde die gemeinsame Tochter Hedwig geboren. Im März 1915 starb Ernst Geber, ein halbes Jahr später, im September 1915, traten Jenny Geber und ihre Tochter Hedwig aus der jüdischen Gemeinde aus. In der Zeit des Nationalsozialismus schützte dieser Austritt die beiden jedoch nicht vor der Verfolgung. Hedwig Geber tauchte in Berlin unter und konnte so überleben. Jenny Geber, zu Beginn der NS-Herrschaft schon 60 Jahre alt, tauchte nicht unter und die immer härter werdenden NS-Zwangsmaßnahmen trafen sie mit voller Härte. Es ist dokumentiert, dass Teile ihres Besitzes am 22. Juni 1938 in einer Sammelauktion durch das Versteigerungshaus „Union“ versteigert wurden.

Mirbeau, Octave: *Le Calvaire*

Paris: Paul Ollendorff, 1901

A6/818

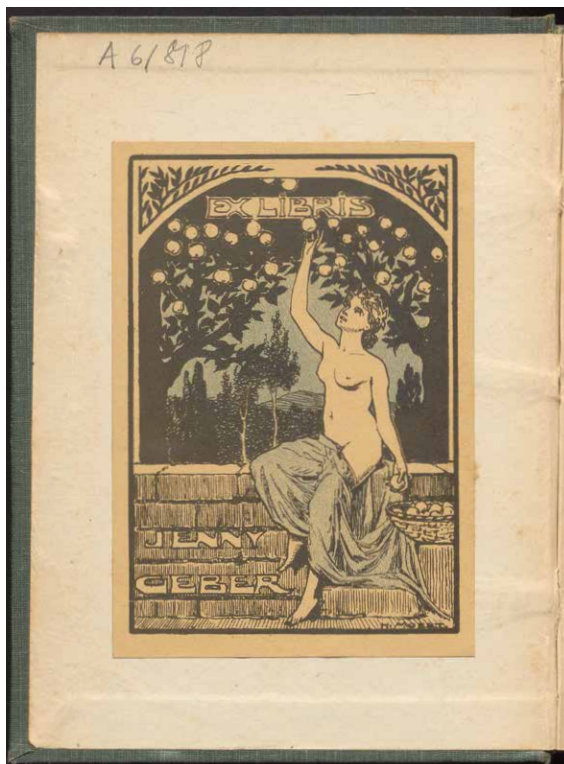


Abb. 3.19

Am 24. September 1942 wurde Jenny Geber ins Ghetto Theresienstadt deportiert; dort ist sie am 28. Januar 1943 gestorben, offiziell an „Darmkatarrh“ und „Herzschwäche“. Ihre Schwester Else Benfey wurde am 23. Juli 1942 ebenfalls nach Theresienstadt deportiert und starb dort drei Tage vor Jenny am 25. Januar 1943. Beide Schwestern überlebten den Holocaust also nicht.

Jenny Gebers Buch muss später in den Besitz des ehemaligen Reichswehrministers Otto Geßler (1875–1955) gelangt sein, da auch dessen Stempel im Buch zu finden ist. Wie Geßler an dieses Buch kam, ist bisher unbekannt. Mit einer großen Anzahl weiterer Bücher

aus dem Besitz von Otto Geßler gelangte das Buch dann später als Geschenk in die Württembergische Landesbibliothek.

Rechtmäßige Erben von Jenny Geber konnten bis jetzt leider noch nicht ausfindig gemacht werden. Die Rückgabe der Bücher an Erben, die sogenannte „Restitution“, bleibt aber immer das Ziel der Suche nach NS-Raubgut. Bis rechtmäßige Erben gefunden werden, bleibt das Buch ein Mahnmal im Bestand der WLB.

Hans-Christian Pust

Literatur:

Ludwig, Horst: Hermann Moest. Ein badischer Maler um 1900; in: *Weltkunst* 55 (1985), 10, S. 1423–1426
Landesarchiv Berlin, A Rep. 243–04, Nr. 41

3.20 Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Württembergischer Landesausschuss

Nicht immer ist es ein künstlerisches, buntes Exlibris, das auf interessante Vorbesitzer eines Buches hinweist. Und nicht immer sind die Vorbesitzer Personen – es gibt auch Besitzkennzeichen von Institutionen in den Büchern.

Im vorliegenden Fall findet man einen kleinen roten Stempel mit einem Durchmesser von ca. 3 cm. In der Mitte sind untereinander folgende Buchstaben geschrieben „C D St J Gl“, im inneren Rund liest man: Württembergischer Arbeitsausschuss. Der Inhalt des Buches kann hier einen ersten möglichen Hinweis auf die Vorbesitzer liefern: Bei dem Buch handelt es sich um Kurt Zielenzigers Werk „Juden in der deutschen Wirtschaft“, das 1930 in Berlin erschien. Die Abkürzung auf dem Stempel verwendet eine eher ungewöhnliche Buchstabenkombination und ist aber gerade daher relativ einfach aufzulösen. Sie steht für Centralverein Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens. Handschriftlich daneben ist links vom Stempel Nr. 1023 eingetragen, während rechts vom Stempel das Datum 25.XI.30 steht. Beides sind wohl bibliotheksinterne Eintragungen, die Nummer entspricht eventuell einer Signatur oder Zugangsnummer dieses speziellen Buches, das Datum nennt wahrscheinlich den Tag der Aufnahme des Buches in den Bestand.

Der Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (abgekürzt CV) wurde 1893 in Berlin gegründet. In ihm waren in erster Linie die assimilierten bürgerlich-liberalen Juden in Deutschland organisiert. Der Verein trat für die Bürgerrechte und die gesellschaftliche Gleichstellung der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens ein, machte antisemitische Angriffe öffentlich und brachte zahlreiche Übergriffe zur Anzeige. 1926 hatte der Verein über 60.000 Mitglieder. 1929 gab es insgesamt 31 Landesverbände mit ungefähr 500 Ortsgruppen.

Literatur:

Feldmann, Gustav: 20 Jahre C.V.-Arbeit in Württemberg; in: Central-Verein-Zeitung, Jg. 5 (1926), 49, 3.12.1926, S. 637f.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart, J 150 /170, Nr. 46

Schwäbischer Merkur, Nr. 464, 8.11.1922, S. 4

Der Württembergische Arbeitsausschuss – wohl identisch mit dem Württembergischen Landesausschuss bzw. dem Württembergischen Landesverband – ging aus der seit 1897 bestehenden Ortsgruppe Stuttgart hervor und wurde 1906 gegründet. 1920 richtete man eine eigene Bibliothek ein, und 1921 gab der Verein sich eine neue Satzung. Zu den Maßnahmen, mit denen der Landesverband gegen den Antisemitismus vorgeht, zählten beispielsweise die Veröffentlichung und Versendung geeigneter Schriften sowie die Arbeit an einem Verzeichnis der jüdischen deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg, um die Verschwörungstheorie der „Drückebergerei“ von Deutschen jüdischen Glaubens im Krieg zu widerlegen. Dieses Verzeichnis erschien 1926 unter dem Titel „Jüdische Frontsoldaten aus Württemberg und Hohenzollern“ als Publikation des Landesverbands. Am 8. November 1922 schaltete der Verein eine Zeitungsanzeige, in der er sich gegen die Ortsgruppe Stuttgart der NSDAP wandte. Man protestierte darin gegen die Entrechtung und Ausgrenzung der Juden und rief zur Einigkeit des gesamten deutschen Volkes auf.

Nach dem Novemberpogrom vom 9./10. November wurden der Centralverein und alle untergeordneten Landesverbände und Ortsgruppen verboten. Bibliotheken verbotener Institutionen wurden in der Regel beschlagnahmt, vielfach zerstört, verkauft, versteigert oder Bibliotheken nationalsozialistischer Einrichtungen einverleibt.

Das Buch aus den Beständen der Landesbibliothek kam erst nach Kriegsende 1949 über einen Antiquar in die Bibliothek.

Hans-Christian Pust

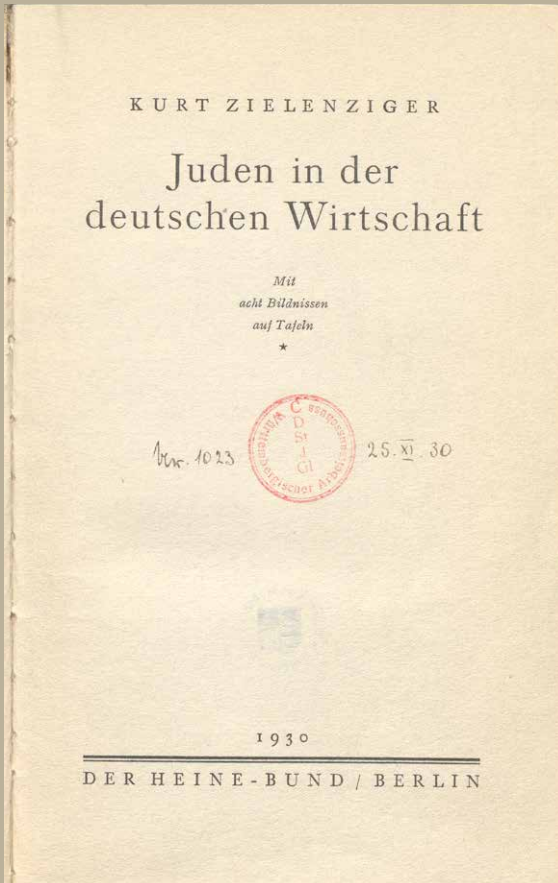


Abb. 3.20a

Zielenziger, Kurt: *Juden in der deutschen Wirtschaft*
Berlin: Heine 1930
AJ 1640



Abb. 3.20b

Central-Verein Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens, Württembergischer Landesverband (Hrsg.): *Jüdische Frontsoldaten aus Württemberg und Hohenzollern*
Stuttgart: Württembergischer Landesverband des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 1926
W.G.oct.K.1208

TEIL 4

„DERJENIGE DIE SCHRIFTT NOCH
NICHT GNUG EHRET / DER
DAS LIEBE BIBEL-BUCH AUFS
KÖSTLICHSTE EINBINDEN UND
VERGÜLDEN ... LIESSE“ –
LESER UND BUCHBINDER ALS
KINDER IHRER ZEIT

R O M
E
G R A
ANTIQU
MON V
E PRISCIS NV
E R
PER HVBERTY

In der Vorrede zu einer von ihm herausgegebenen, 1699 in Berlin gedruckten Bibelausgabe schrieb Philipp Jacob Spener, dass „derjenige die schrift noch nicht gnug ehret / der das liebe Bibel-buch aufs köstlichste einbinden / vergülden / ja mit gold und silber aufs reichlichste beschlagen liesse / wo ers nicht recht braucht [...]“.

Darin kommt die Spannung zwischen zwei Bezugspunkten im Umgang mit Büchern zum Ausdruck. Im Dass der individuellen Verzierung von Buchblock und insbesondere Bucheinband artikuliert sich die Wertschätzung eines Buches im Hinblick auf Inhalt und Verwendungszweck. Das Wie der Verzierung wurde dabei jedoch stets geprägt durch historische Zeitumstände, stilistische Vorlieben der Epoche und deren subtile Botschaften, auch die jeweilige Situation und den Werdegang der persönlichen oder institutionellen Besitzer. Übergangs- und Konkurrenzkonstellationen ließen Fragen offen, ob denn mit der jeweils gewählten Option der Buchgestaltung auch eine angemessene Form des Gebrauchs gegeben war oder sich gegenüber dem Lesevorgang womöglich verselbständigte.

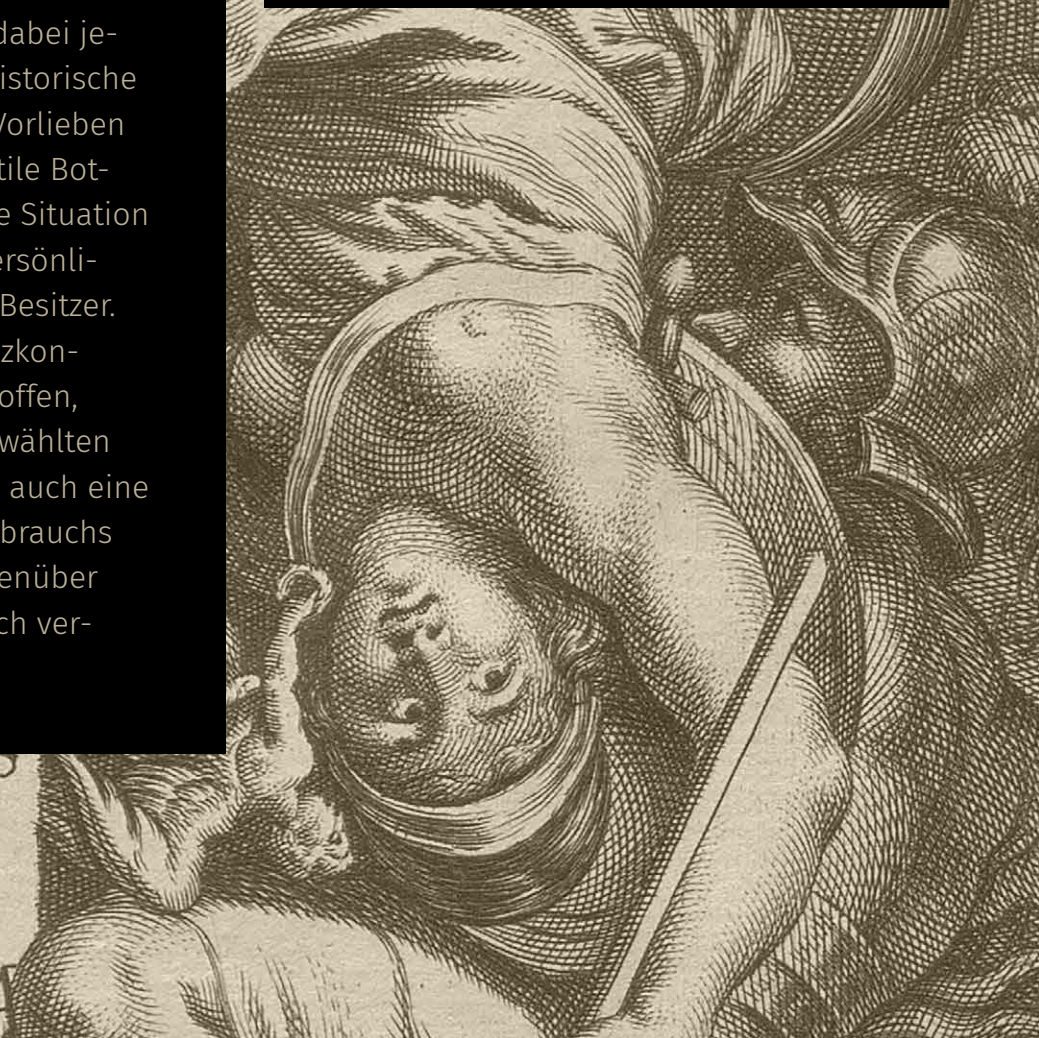
4.1 bis 4.10:
Gotische Buchkunst und Leseverhalten zwischen Tradition und Innovation (Sammlung Kyrius)

4.11 bis 4.14:
Aufwertung des Profanen, Individuellen und Internationalen (Renaissance)

4.15 bis 4.19:
Komplexität der Motivation für Erwerb, Gestaltung und Weitergabe von Büchern (Barock)

4.20 bis 4.24:
Modifizierte Rezeption des historischen Erbes (19./20. Jahrhundert)

A
E T
E
V
M
M
MATHIVS
V T A
VM GOLTZIVM



4.1 Selbstbewusstes Agieren eines schwäbischen Buchbinders

Der Stuttgarter Einbandforscher Ernst Kyriss (1881–1974) erwarb für seine private Sammlung vor allem Druckwerke mit solchen Einbänden, bei denen Besonderheiten der Verzierung vorlagen oder rare Werkstätten tätig waren. Zugleich kam es ihm auf einen guten Erhaltungszustand an, der die Erkennbarkeit der relevanten Merkmale des Dekors erleichterte.

Der hier vorliegende blindgeprägte Schweinslederband markiert, obwohl noch der Gotik zuzuordnen, eine Übergangssituation. Als Buchbinder lässt sich Johannes Richenbach (gest. 1486) aus dem zur Reichsstadt Ulm gehörenden Geislingen an der Steige identifizieren (EBDB w000109). Die meisten Werkstätten der Inkunabel-Zeit arbeiteten anonym, so dass in der Forschung für sie Notnamen aufgrund bestimmter Leitmotive oder herausragender Werke gebildet werden müssen. Richenbach prägte jedoch seinen Namen mit Hilfe von Buchstabenstempeln auf den Rückdeckel und verwies mit einem einleitenden, zudem teilweise bemalten „per me“ stolz auf seine Urheberschaft (Schriftzug als ganzer: „per me richenbach illigatus in gyslingen“). Das Buchbinden mag seine Einkünfte aus der mit seiner Pfarrstelle verbundenen Pfründe aufgebessert haben. Als Geistlicher verfügte er aber über ein gewisses gesellschaftliches Ansehen. Zudem entwickelte sich im städtischen Bürgertum, zumal in Reichs- und Universitätsstädten, früher als anderswo die Wertschätzung des Individuums, wie sie dann für die Renaissance charakteristisch wurde.

Richenbach erhielt vor allem Aufträge zum Binden geistlicher Gebrauchsliteratur. Die Ulmer Ausgabe einer Predigtsammlung wurde vielleicht bereits gebunden zum Kauf angeboten oder der Einband wurde von den ersten Besitzern kurz nach der Erwerbung noch in

Ulm bei Richenbach in Auftrag gegeben. Das Exemplar der WLB gelangte zunächst in das Benediktinerkloster Neustadt/Main, nach dessen Aufhebung (1803) in die nahe gelegene Fürstlich Löwensteinsche Hofbibliothek in Kleinheubach und von dort später auf den antiquarischen Buchmarkt und in die Sammlung Kyriss. Richenbach-Einbände sind auch überliefert für zwei andere Exemplare desselben Werks, die ebenfalls von Klöstern erworben wurden (Franziskaner in Zabern/Elsass, heute UB Freiburg: St. Peter: H 281; Zisterzienser in Wettlingen (Aargau), heute Kantonsbibliothek Aarau: Incf 343). Allerdings wurden nur 12 der nachgewiesenen 58 Inkunabeln (Erscheinungsjahre 1467–1484) mit Richenbach-Einbänden in Ulm oder im nahen Blaubeuren gedruckt. Häufiger kam es vor, dass auswärtige, vor allem Straßburger Drucke ungebunden nach Ulm gelangten oder nach einem Erwerb anderswo ungebunden nach Ulm gebracht und dort von Richenbach mit Einbänden versehen wurden.

Bei den Motiven der Einzelstempel insbesondere auf dem Vorderdeckel des hier vorliegenden Exemplars orientierte sich Richenbach noch an der für die zeitgenössische Frömmigkeitspraxis gängigen Symbolik. Man erkennt das Evangelistensymbol für Matthäus (EBDB s008963), den Christuskopf (Vera Ikon) (EBDB s008971) und eine Lilie (EBDB s008984). Das Dekor des Rückdeckels beschränkt sich auf florale Motive: Rosette mit drei Blattkränzen (EBDB s008981), Rosette mit einem Blattkranz (EBDB s008989), Kreuzblume (EBDB s008980), Vierblatt (EBDB s008986). In der Kombination mit dem aus Buchstabenstempeln zusammengesetzten Namenszug erhielten diese allgemeinen Symbole jedoch eine persönliche Note, stellten die Relevanz des transzendenten bzw. historisch fernen Geschehens der biblischen Heilsgeschichte im Hier und Jetzt heraus.

Literatur:

Kyriss, Ernst: *Zwei Geislinger Buchbinder des 15. Jahrhunderts*; in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 8 (1944–48), S. 272–279



Pseudo-Albertus <Magnus>: Sermones de tempore et de sanctis

Ulm: Johann Zainer, [um 1478-80] (GW 777)

Inc.fol.471(2)

Abb. 4.1

4.2 Lederschnitteinband an Erbauungsliteratur

In der Sammlung Kyriss befinden sich zwei Lederschnitteinbände österreichischer Herkunft, die hier vorliegende Inkunabel und eine Handschrift (Cod. theol. et phil. 2° 353). Die Lederschnitt-Technik markiert insofern die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Epoche, als ihre reguläre Anwendung mit dem 15. Jahrhundert endete und der rationelleren Prägetechnik mit Hilfe von Stempeln, Rollen und Platten wich. Entlang vorgezeichneter Linien wurden Kanten in das Leder geschnitten, durch Hitzeeinwirkung fixiert und auseinandergetrieben. Der Reliefcharakter des Dekors wurde dadurch verstärkt, dass die Fläche innerhalb der Kontur glatt blieb, während die umgebenden Bereiche zumindest teilweise punziert wurden.

Der hier gezeigte Einband stammt aus der Werkstatt des Illuminators und Buchbinders Ulrich Schreier, der für den Zeitraum zwischen 1457 und 1490 in Salzburg, Wien und Pressburg (Bratislava) nachweisbar ist. Mit Mühe lässt sich als zentrales Motiv eine nach rechts gerichtete Dreiviertelfigur mit Strahlenkranz unter einem auf Säulen ruhenden Bogen erkennen (Schuller-Juckes, S. 68, Anm. 200). Die direkte Umgebung der kolorierten Figur sowie das Innere des durchbrochenen Bandwerks

in den Bordüren wurde punziert. Eine partielle Kolorierung ist auch für einige andere Bände aus der Sammlung des Vorbesitzers charakteristisch.

Obwohl auf Bl. 11r Wappen und Devise des ersten Besitzers am Rand von späteren Eigentümern herausgeschnitten wurden, macht ein Besitzeintrag die Identifikation möglich. Georg Peltel von Schönberg (gest. 1486) war ab 1455 Dompropst des Domkapitels von Pressburg, in dessen Bibliothek das Buch später gelangte, wie ein teilweise radierter Eintrag nahelegt. Peltel hat das erbauliche Werk des niederländischen Autors Hendrik Herp (ca. 1400–1477), eines Vertreters der *Devotio Moderna*, vermutlich im nahen Wien erworben und dort binden lassen. Der rührige Nürnberger Drucker Anton Koberger (1440–1513) wusste um die Popularität von Werken dieser geistlichen Erneuerungsbewegung und konnte das Buch über seine gut ausgebauten Vertriebswege wohl direkt in Wien, wo er eine Filiale unterhielt, verkaufen. Koberger bot in Nürnberg eigene Druckserzeugnisse auch mit in seiner Werkstatt angefertigten Einbänden an, vermied dies aber für die Vermarktung in fernerer Metropolen.

Literatur:

Schuller-Juckes, Michaela: *Ulrich Schreier und seine Werkstatt*, Diss. Wien 2009



*Henricus <Herpius>: Speculum aureum
decem praeceptorum Dei*

*Nürnberg: Anton Koberger, 12. März 1481
(GW 12227)*

Inc.fol.8524(2)

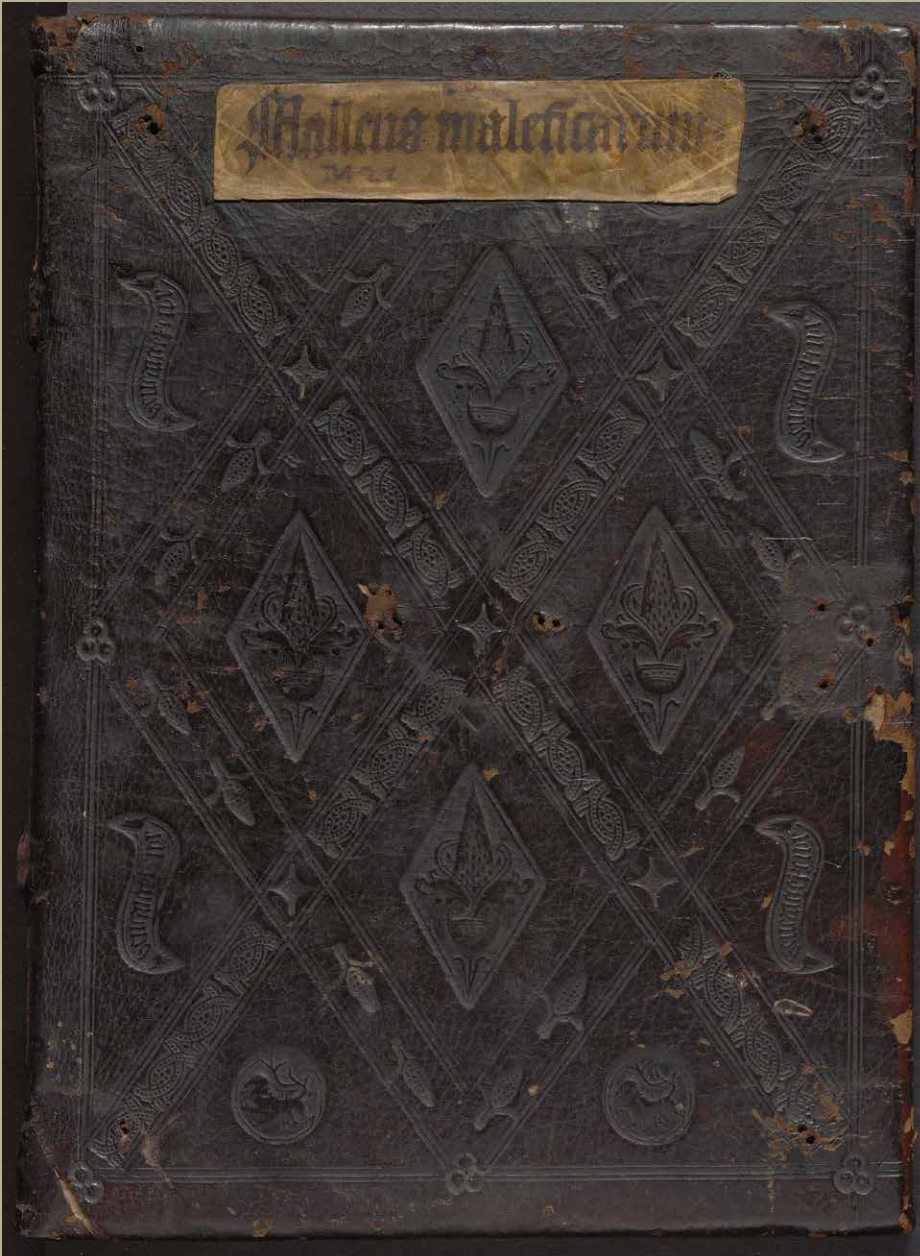
Abb. 4.2

4.3 Einband aus einer Klosterwerkstatt für einen Bestseller

Große bzw. traditionsreiche Klöster insbesondere des Benediktinerordens unterhielten häufig eigene Buchbindewerkstätten. Neben der praktischen Notwendigkeit, den Aufenthalt in den Handelsmetropolen zu verkürzen, indem die neu erworbenen Bücher in ungebundenem Zustand in die Abtei gebracht werden konnten, spielte auch das Selbstbewusstsein und Repräsentationsbedürfnis dieser geistlichen Institutionen eine Rolle. Dementsprechend verfügte die klostereigene Werkstatt über spezifische Werkzeuge, die auf die Herkunft aus dem jeweiligen Kloster hinwiesen.

Der vorliegende Einband bietet mit dem Schriftstempel „benedicte pewr“ (EBDB s009920) ein Beispiel dafür. Der handschriftliche Besitzeintrag bestätigt die Provenienz, die sich bereits durch das Einbanddekor aus der Werkstatt Benediktinerkloster Benediktbeuern II (EBDB w000121) nahelegte. Der Einband weist Spuren einer Schließe auf und wurde mit Streicheisenlinien sowie weiteren Einzelstempeln (Beere (EBDB s009942); Granatapfel (EBDB s009922); Bogen, verschlungen (EBDB s009939); Dreiblatt (EBDB s009941) u.a.) verziert.

Die Tatsache des durchaus aufwendigen Dekors lässt auch auf eine Wertschätzung des betreffenden Buchinhalts schließen. Dabei handelte es sich um einen Bestseller der damaligen Zeit. Der sogenannte „Hexenhammer“ des Dominikaners Heinrich Institoris (ca. 1430–1505) erschien erstmals 1486, lag hier in einer frühen Folgeausgabe vor und wurde bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in fast 30 Ausgaben gedruckt. Auch wenn dieses Werk nie eine offizielle kirchliche Approbation erhielt und innerhalb der Inquisition, für die auch Institoris arbeitete, umstritten blieb, wurde es eine der theoretischen Grundlagen der in dieser Zeit einsetzenden Hexenverfolgungen. Der frühe Erwerb dieses einflussreichen Werkes durch das Kloster Benediktbeuern und die bibliophile Ausstattung sind ein Indiz für die Bedeutung, die auch unter den Benediktinern dem in der Volksfrömmigkeit populären Hexenthema beigemessen wurde.



*Institoris, Heinrich ; Sprenger, Jakob:
Malleus maleficarum*

*Nürnberg: Anton Koberger, 17. März 1494
(GW M12471)*

Inc.qt.9245

Abb. 4.3

4.4 Symbolik eines gotischen Kloster-Einbands

Ernst Kyriss wirkte systemprägend für die Erforschung blindgeprägter Einbände des gotischen Stils, also aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert.

Den vorliegenden Einband ordnete Kyriss der Werkstatt des Benediktinerklosters Sankt Mang (2. Gruppe) in Füssen zu (EBDB w002271). Ein Besitzeintrag im Buchinneren erlaubt in Kombination mit einem Vergleich des Dekors weiterer Einbände die Identifikation der Werkstatt. Typisch für gotische Einbände ist die religiöse Symbolik der meisten Werkzeuge. Es ging nicht nur um Verzierung, sondern auch um eine komprimierte Veranschaulichung des Heiligen und Ewigen inmitten des Zeitlich-Diesseitigen. Symbolgehalt weisen in jedem Fall die Rosetten (EBDB s015161; s015148), die Lilie (EBDB s015149) sowie das Schweißstück der Veronika mit der Aufschrift „Roma“ auf (EBDB s015144). Rein dekorativer Natur sind die Blattwerk-Stempel (EBDB s015152; s015147) und der Stempel mit der Knospentaude (EBDB s015146). Zum Schutz des Einbandbezugs dienten die punzierten Beschläge. Die Ausstattung mit einer Schließe hatte eine ästhetische Bedeutung und wurde aus der Tradition der Pergamenthandschriften übernommen, für die sie konservatorische Funktionen erfüllte.

Inhaltlich zählte die Abhandlung des italienischen Dominikaners Petrus von Bergamo (ca. 1400–1482) über den wichtigsten scholastischen Theologen Thomas von Aquin (1225–1274) zur einschlägigen Literatur eines gelehrten Klosters.

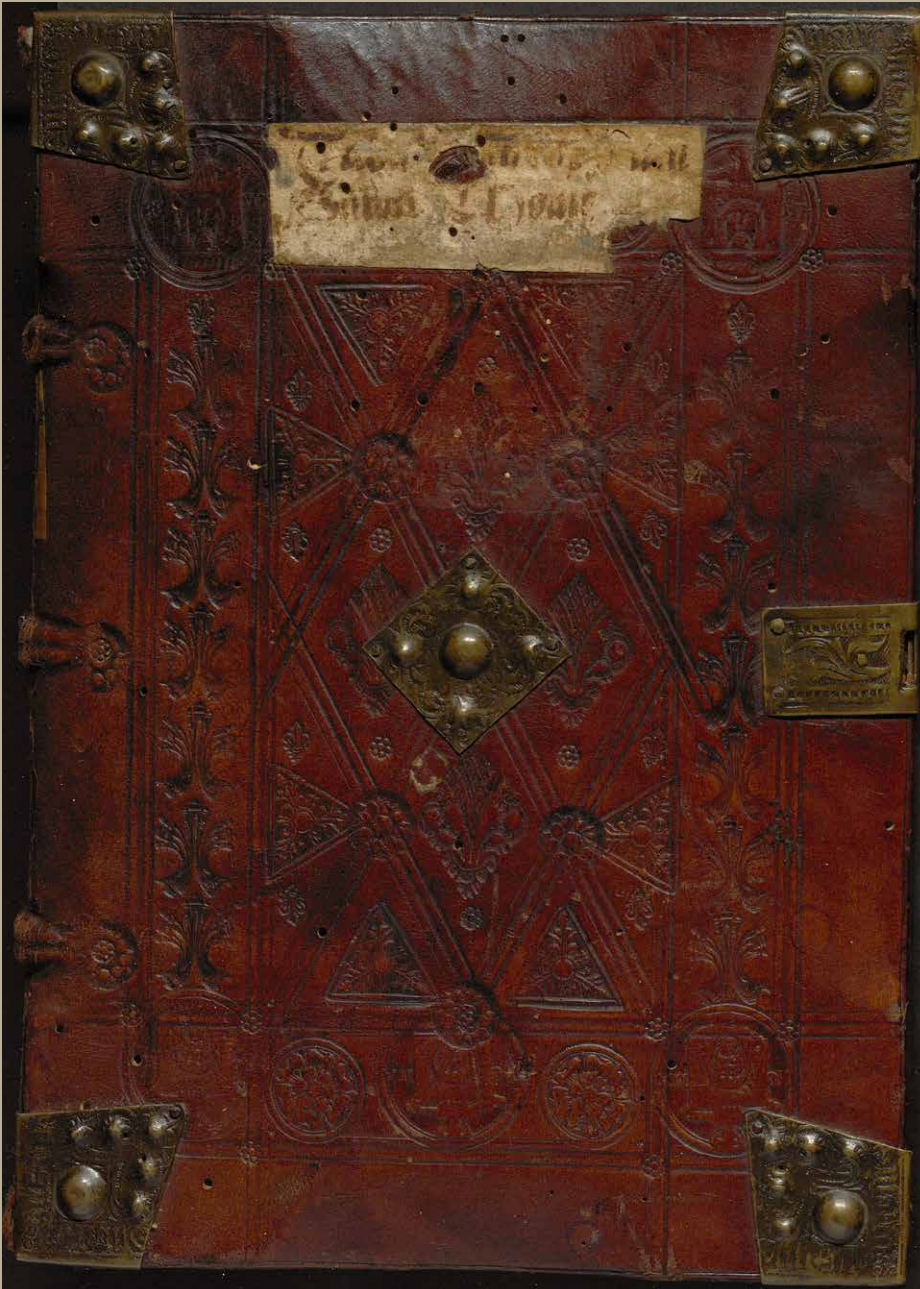
Literatur:

Bibliophile Kostbarkeiten aus den Bibliotheken S. D. d. Fürsten Öttingen-Wallerstein in Maihingen und des Augsburger Patriziers Marcus Fugger, Auktion / Karl und Faber Kunst- und Literaturantiquariat, 1934/9-11, München 1934-1935

Der Reichsdeputationshauptschluss 1803 brachte infolge der Koalitionskriege mit dem revolutionären Frankreich eine territoriale Neuordnung Deutschlands mit sich. Die Stadt Füssen fiel an Bayern, das Kloster Sankt Mang dagegen zunächst an das Fürstenhaus Oettingen-Wallerstein. Die Fürstin Wilhelmine Friederike von Oettingen-Wallerstein (1764–1817) betrieb umgehend die Säkularisation des Klosters. Die Bände der herausragenden Klosterbibliothek (ca. 25.000 Drucke und 300 mittelalterliche Handschriften) wurden in Kisten und Fässern verpackt auf Flößen zur Adelsbibliothek in Wallerstein transportiert, die ihr gerade verstorbener, bibliophiler Gatte eingerichtet hatte. Dieser Privatbesitz blieb der Fürstenfamilie erhalten, als sie infolge der Angliederung ihres Staatsgebietes an die größeren Nachbarstaaten Bayern und Württemberg nach 1806 ihre weltliche Macht verloren hatte. Wilhelmines kunstsinziger Sohn Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein (1791–1870) baute die Bibliothek weiter aus, ordnete sie in eine größere Sammlung von Kunstschatzen ein und verlegte sie 1841 in das ehemalige Kloster Maihingen.

In den 1930er Jahren wurden zur Begleichung einer Erbschaftsteuer Teile dieser Adelsbibliothek bei einer Auktion verkauft. Ernst Kyriss hat die hier gezeigte Inkunabel in diesem Zusammenhang erworben; sein Handexemplar des Auktionskatalogs (ZCa 2973-9/11) enthält zahlreiche Marginalien. Der Rest wurde 1980 vom Freistaat Bayern gekauft und der Universitätsbibliothek Augsburg zur Verwaltung übergeben.

Hohoff, Ulrich u.a. (Hrsg.): „Ein Reichtum, den kein Maß bestimmen kann“. Die Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Augsburg. Katalog zur Ausstellung in der Universitätsbibliothek Augsburg, 12. November – 17. Dezember 2021, Augsburg 2021, bes. S. 21–23



*Petrus <de Bergamo>: Tabula operum
Thomae Aquinatis*

Basel: Nikolaus Keßler, 1495 (GW M32085)

Inc.qt.2819(2)

Abb. 4.4

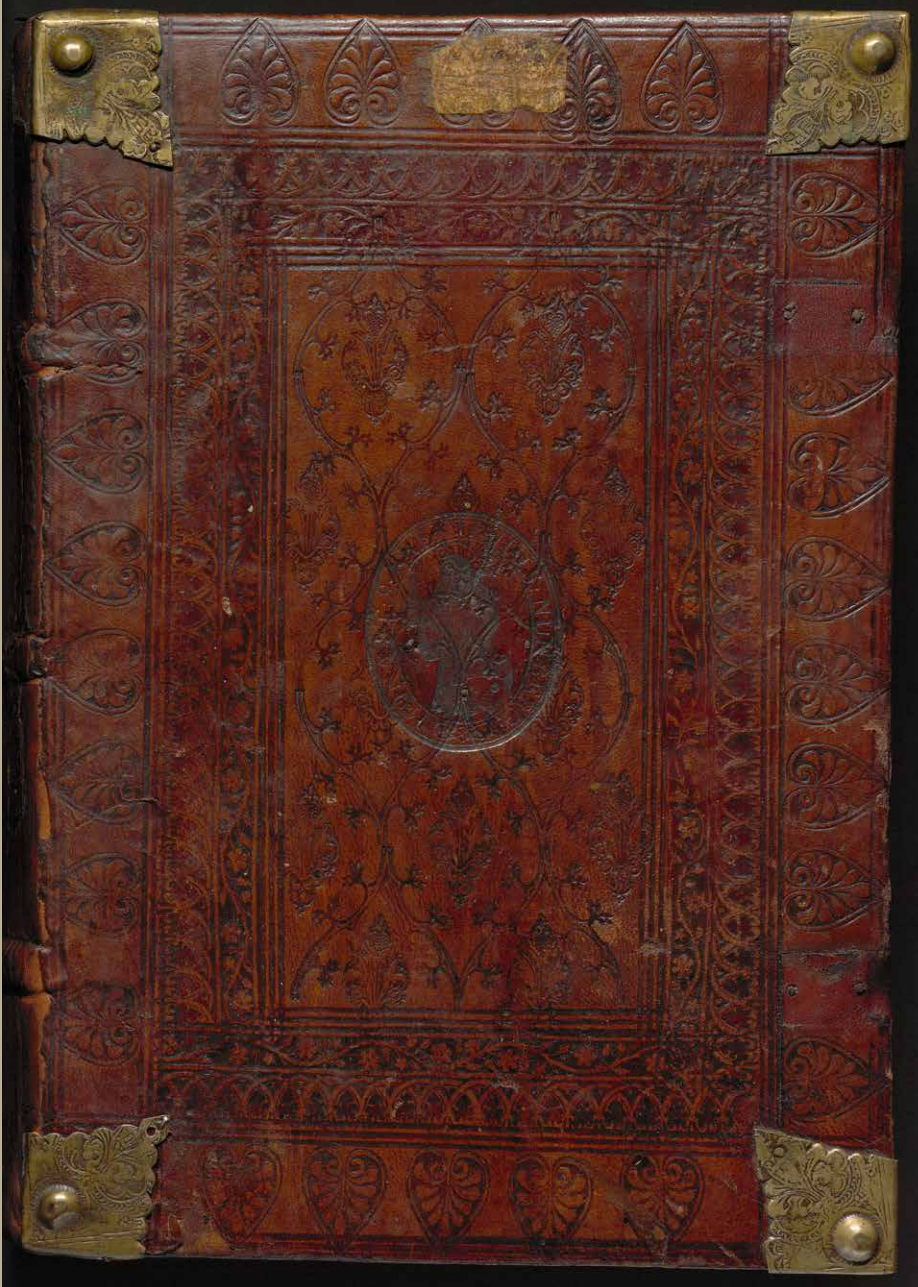
4.5 Besitzwechsel und ergänzende Einbandverzierung

Das hier vorliegende Exemplar des erbaulichen Bildbandes zur biblischen Heilsgeschichte erfuhr zweimal eine Verzierung des Einbandes. Wie ein Eintrag auf dem hinteren Spiegel verrät, wurde das Buch von einem Paul Mauter im Jahr 1490 gekauft. Die Erwerbung erfolgte wohl in Augsburg, worauf die Identität von Druck- und Bindeort hinweist. Der Rundbogenfries (EBDB r000659) als das namengebende Leitmotiv der Werkstatt Bogenfries-Rolle II (WBDB w002142) lässt sich leicht erkennen. Ergänzend trat eine Rolle mit Wellenranken und Blüten (EBDB r000668) hinzu. Außerdem begegnen mehrfach Stempel mit Palmetten (EBDB s013607), Knospenstauden (EBDB s013611) sowie Rautengerank (EBDB s013616).

Vermutlich legte Mauter testamentarisch fest, dass die Inkunabel aus seinem Nachlass an das Benediktinerinnenkloster Nonnberg in Salzburg gestiftet werden sollte. Nicht auszuschließen ist, dass er die Stiftung als verdienstliches Werk noch zu seinen Lebzeiten vornahm oder es eine unbekannte Zwischenstation gab. Jedenfalls veranlassten die Nonnen, dass der

ursprünglich vorhandene mittige Metallbuckel entfernt und das Supralibros des Klosters auf diese Stelle aufgepresst wurde. Dass dadurch das darunterliegende Dekor überdeckt bzw. durchschnitten wurde, nahm man dabei in Kauf. Das Schriftband des Supralibros enthält den eindeutigen Hinweis auf die besitzende Institution („Monast. S. Erentrudis Nunberg“) und wird darin ergänzt durch ein Exlibris und eine handschriftliche Notiz im Buchinneren.

Ernst Kyriss erwarb diese Inkunabel aus dem ca. 711/712 gegründeten, ältesten in ununterbrochener Tradition bestehenden Frauenkloster der Welt wohl wegen der bibliophilen Ausstattung (Kolorierung, Einband) des Exemplars, aber auch wegen der Besonderheit des Einbands. Das Supralibros wurde in der ab dem 16. Jahrhundert gebräuchlichen Plattenstempel-Technik aufgeprägt. Mit dem Wechsel des Besitzers ging die Ergänzung des Einbanddekors einher, so dass der Einband in sich partiell eine Brücke zwischen Stilepochen darstellte.



Speculum humanae salvationis <dt.> =
Spiegel menschlicher behalt'nuss

Augsburg: Peter Berger, 6. Februar 1489
(GW M43005)

Inc.fol.14937

Abb. 4.5

4.6 Buchausstattung im Übergang

Sofern keine Ausgaben aus näher gelegenen Druckorten verfügbar waren, gewann der Fernhandel auf dem Buchmarkt an Bedeutung. Zumal für umfangreiche lateinische Lehrbücher und Editionen entwickelte sich Venedig zum auch für das Ausland wichtigsten Druckort. Der reich mit blindgeprägten Einzelstempeln verzierte Kalbsledereinband aus der Krakauer Werkstatt des Johannes de Cracovia (EBDB w002428) belegt, dass auch die polnischen Gelehrten auf die einschlägige venezianische Ausgabe der Dekretalen zurückgriffen.

Aussagekräftig für den Zeitkontext war die Ausstattung der gedruckten Gesetzessammlung mit gerahmten Miniaturen in Deckfarben mit geritztem goldenem Grund. An exponierten Stellen wie hier am Anfang der Kompilation kirchenrechtlicher Quellen wurden in die beim Druck dafür freigelassenen Stellen szenische Motive eingemalt. Zu Beginn wurde die Promulgation der

Dekretalen durch Papst Gregor IX. (ca. 1167–1241), der diese in Auftrag gegeben hatte, dargestellt. Der Papst überreicht einen Codex an die ihn umgebenden geistlichen Würdenträger. Ergänzende Illustration im Stil der Buchmalerei erfolgte auch durch einen goldenen Stab, Akanthusranken mit Goldauflage, Phantasieblüten, Goldpollen und einen Vogel. Diese Motive und Techniken waren aus der spätmittelalterlichen Buchmalerei bekannt und wurden mit dem gedruckten Text in zwei Schriftgrößen und Farben kombiniert. Bis im Druckverfahren vergleichbare Perfektion bei der bildlichen Ausstattung von Büchern erreicht werden würde, sollte es noch dauern.

Kyrius interessierte sich für diese Inkunabel wegen der sonst selten vertretenen Einbandwerkstatt sowie aufgrund der eine buchgeschichtliche Übergangssituation markierenden Ausschmückung.



Abb. 4.6

Gregorius <Papa, IX.>: Decretales, hrsg. von Franciscus <Moneliensis>

[Venedig]: Johann Herbolt für Johann <von Köln>, Nicolas Jenson & Genossen, 10. September 1481 (GW 11460)

Inc.fol.8011(2)

4.7 Materielle Zeugnisse für das Klosterleben

In Klöstern ging man sparsam mit raren Materialien wie Pergament um. Liturgische Handschriften wurden so lange wie möglich genutzt und erst bei einem starken Abnutzungsgrad oder nach Liturgiereformen zerschnitten und für die Ausstattung anderer Bücher verwendet. Das Vor- und Nachsatzblatt der vorliegenden Inkunabel stammt aus einem Graduale mit Sankt Galler Neumen aus dem 12. Jahrhundert. Es ist davon auszugehen, dass diese Fragmente aus Bänden der eigenen Klosterbibliothek produziert wurden, weil der Einband in der Werkstatt des oberösterreichischen Benediktinerklosters Lambach erstellt wurde (EBDB w002363). In buchtechnisch-materieller Hinsicht blieb dadurch sichtbar die Kontinuität von Ritus, Lehre und Ort ganz im Sinne der Ordensregel gewahrt.

Die Benediktiner beschäftigten sich auch mit der Geschichte des Frühchristentums, wobei die klassische Chronik des Eusebius (ca. 260-339) in lateinischer Über-

setzung gelesen wurde. Ein handschriftlicher Widmungseintrag („Dem ehrwürdigen Geistlichenn Herrnn abt Hannsen zu Lambach meinem gunstigen Herrn.“) galt wohl dem seit 1474 amtierenden Abt Johannes IV. Swerzwadel (gest. 1504). Entweder hatte das Kloster einen Mitbruder in eine der süddeutschen Metropolen zwecks Erwerbung wichtiger Literatur entsandt oder – was wahrscheinlicher ist – eine unbekannte Privatperson vermachte dem Lambacher Abt den venezianischen Druck in ungebundener Form. Offenbar wurde der Band bald genutzt – nicht nur zum Lesen, sondern auch als punktuell Notizbuch zur Benennung von Alltagsproblemen. Ein späterer Eintrag auf dem hinteren Spiegelblatt deutet das gespannte Verhältnis des Klosters zu den Bauern an: „Wilhalm Anhang klagt über ettlich pawren“. Lambach wurde 1626 zum Schauplatz eines Gefechts während des Oberösterreichischen Bauernkriegs.

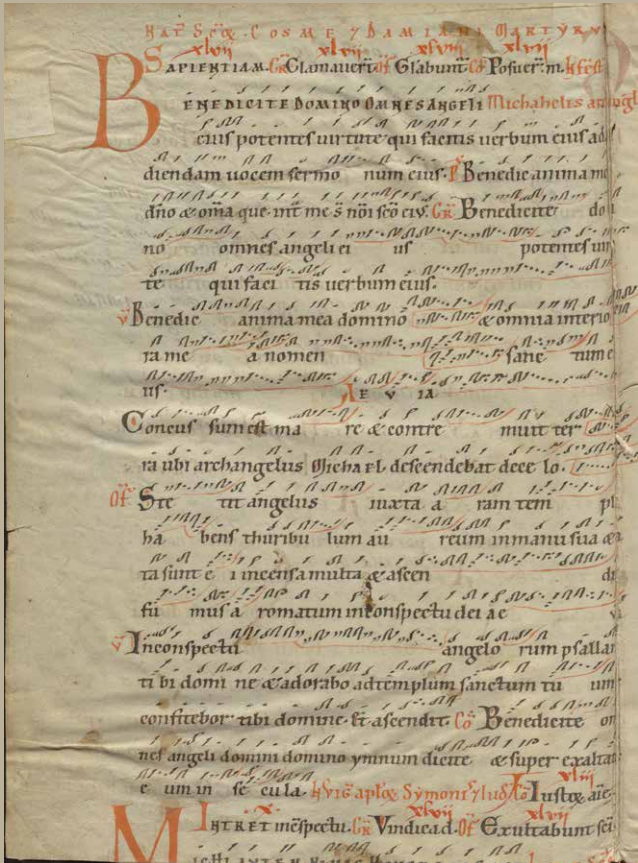


Abb. 4.7a: Makulaturblatt

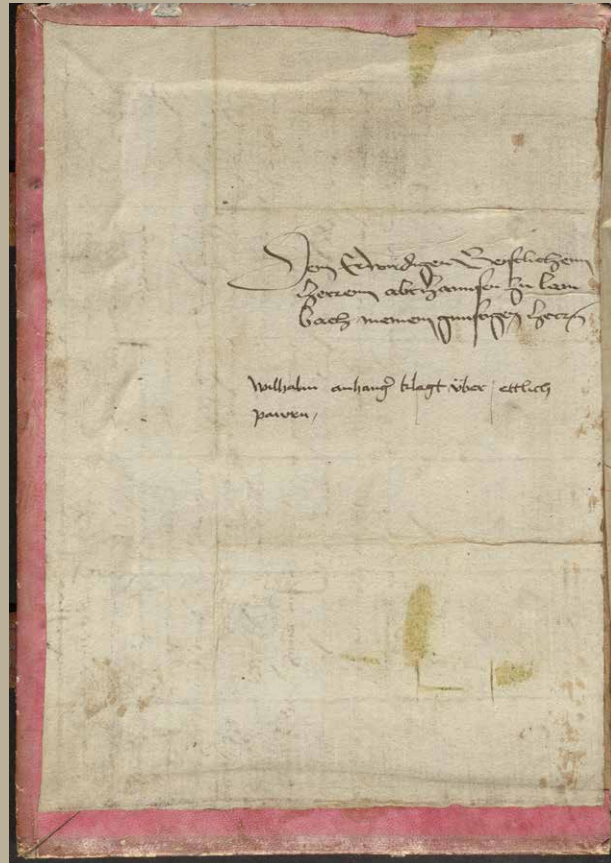


Abb. 4.7b: Eintrag zu Bauern

Eusebius <Caesariensis>: Chronicon, hrsg. von Johannes Lucilius Santritter

Venedig: Erhard Ratdolt, 13. September 1483 (GW 9433)

Inc.qt.6717(2)

4.8 Ein Stundenbuch zwischen Tradition und Innovation

Kontinuität im Wandel, darin durchaus charakteristisch für das ausgehende 15. Jahrhundert, verkörpert auch ein lateinisch-französisches Stundenbuch aus der Sammlung Kyriss. Stundenbücher in handlichem Format und meist mit reicher Illustration entwickelten sich im späten Mittelalter zur gängigen Erbauungs- bzw. Gebetsliteratur des Adels und der städtischen Oberschicht. Sie dienten als Grundlage für das persönliche Gebet zu festgelegten Stunden im Tagesverlauf sowie zur Betrachtung biblischer Inhalte. Zunächst in Frankreich entstanden breitete sich diese Gebetspraxis analog in anderen europäischen Ländern aus.

Das vorliegende Exemplar veranschaulicht, wie mit Hilfe von Druckverfahren die Gestalt der Stundenbücher aus der Handschriftentradition möglichst präzise nachempfunden wurde. Das gilt für die Typographie, wobei Initialen an Satz- und Kapitelanfängen manuell nachgetragen wurden. Der Text wurde mit Zierrahmen umgeben, die biblische Szenen, aber auch idealtypische Figuren der Entstehungszeit enthalten. In den Zierrahmen integriert sind kurze Bildunterschriften. Bemerkenswert sind die großen Illustrationen, die den Miniaturen der Buchmalerei zum Verwechseln ähn-

lich sehen, aber im – zu dieser Zeit noch sehr seltenen – Kupferstichverfahren mit anschließender Kolorierung hergestellt wurden. Zum Faksimile-Charakter gehört auch die Nutzung von Pergament anstelle von Papier als zu bedruckendes Material. Im vorliegenden Exemplar ist eine Weihnachtsszene als zentrales Motiv dargestellt, dem verschiedene kleine Bilder in den Zierrahmen mit weiteren Stationen aus dem Leben Jesu zugeordnet sind.

Die Verbreitung in Nachbarländer lässt sich anhand des Einbands aufzeigen. In Italien kamen die Stilelemente der Renaissance wie Goldprägung und filigrane ornamentale Muster, die durch Platten und Rollen aufgebracht wurden, früher als anderswo zur Anwendung. Das mittig auf die Einbanddeckel aufgeprägte Motto „Piu verde che mai“ deutet auf italienische Erstbesitzer hin.

Mit damals modernen Mitteln geschah im Buchinneren eine Anknüpfung an die Tradition, während die Einbandverzierung die später breitere Entwicklung vorwegnahm.

Horae ad usum Romanum <lat. und franz.>

Paris: Philippe Pigouchet für Simon Vostre, 22. August 1498 (GW 13314)

Inc.qt.8855



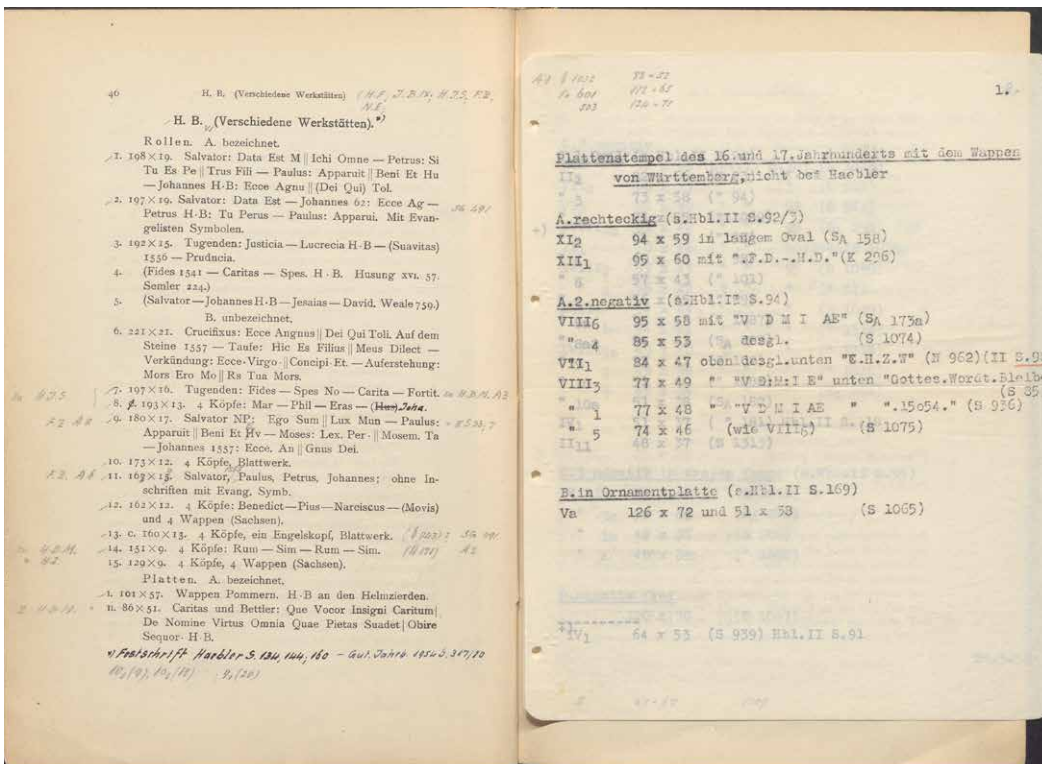
Abb. 4.8

4.9 Handexemplare mit Marginalien zur Einbandforschung

Ernst Kyriss (1881–1974) arbeitete sehr präzise und systematisch. Sein Interesse galt der Ordnung und Identifikation von Einbandwerkzeugen sowie Werkstätten aufgrund realer Bibliotheksbestände. Aus Kapazitätsgründen musste er sich auf den deutschen Sprachraum des 15. und 16. Jahrhunderts konzentrieren, wobei er auch Einbände aus anderen Territorien und Zeiten untersuchte. Ergebnis seiner Studien war sein umfassendes Werk über gotische Einbände, das auch einen umfangreichen Abbildungsteil enthält. Sein langes Leben ermöglichte ihm nach der Drucklegung viele weitergehende Erkenntnisse, die zu Ergänzungen und Korrekturen in seinem hier vorliegenden Handexemplar führten. Das betraf Querverweise zu anderen Werkstätten und vor allem vorher noch nicht oder anders zugeordnete Belegbände.

Während die Werkstätten des gotischen Einbandstils nach Kyriss zitiert werden, galt für den Bereich der Renaissance-Einbände der ältere Einbandforscher Konrad Haebler (1857–1946) als maßgebliche Autorität. Kyriss lehnte sich bei seinen Studien zu Einbänden des 16. Jahrhunderts an ihn an, ergänzte in seinem Handexemplar des Haeblerschen Standardwerks aber zahlreiche Verknüpfungen zwischen Werkzeugen und Werkstätten sowie Literaturhinweise und korrigierte Maßangaben.

Zum siebzigsten Geburtstag des Einbandforschers Kyriss erschien dessen Buch über die gotischen Einbände. Beides gab dem befreundeten Stuttgarter Verleger und Einbandsammler Max Hettler (1907–1969) Anlass zu einem Gedicht, das die Forschungsleistungen des Jubilars würdigt.



Kyriss, Ernst: Verzierte gotische Einbände im alten deutschen Sprachgebiet. Textband

Stuttgart: Max Hettler, 1951

36a/90059-1 (ohne Abb.)

Haebler, Konrad: Rollen- und Plattenstempel des XVI. Jahrhunderts, Bd. 1

Leipzig: Harrassowitz, 1928

36/90071-1

Hettler, Max: Gratulations-Gedicht für Ernst Kyriss (maschinenschriftlich), 2. Juni 1951 (ohne Abb.)

Abb. 4.9

4.10 Einband-Durchreibungen als Zweit-Dokumente der Exemplar-Geschichte

Ernst Kyriß erstellte Zehntausende von Durchreibungen oder „Durchsetzungen“ von Einzelwerkzeugen blind-, teilweise auch goldgeprägter Ledereinbände. Seltener fertigte er mit Bleistift und aufgedrehtem Papier Durchreibungen der Einbanddeckel als ganzer an. Dies hatte bei Folio-Einbänden auch seinen Grund in der verfügbaren Größe des Papiers. Entscheidend war jedoch der Ausgangspunkt bei den Einzelwerkzeugen, weniger bei der Gesamtkomposition. Dabei suchte er insbesondere bei anonym agierenden Buchbinde-werkstätten nach gut unterscheidbaren Leitmotiven, nach denen eine Werkstatt benannt werden konnte (z.B. „Kinder spielend“ in Esslingen: EBDB w000113). Das betraf Einzelstempel und Rollen. Wenn Institutionen oder Personen als Träger von Werkstätten fassbar waren, wurden diese für die Namengebung zugrunde gelegt (z.B. „Johannes Zoll“ in Tübingen: EBDB w000021).

Die Durchreibungen zu diesen Werkzeugen wurden inzwischen nahezu vollständig in der „Einbanddatenbank“ (EBDB) erfasst. Allerdings liegen auch zahlreiche Durchreibungen von Platten vor, die für Einbände des 16. Jahrhunderts charakteristisch wurden. Diese versah er mit Hinweisen auf die Nachweise bei Haebler, soweit das möglich war.

Die Druckorte, Erscheinungsjahre und Provenienzen der mit den entsprechenden Werkzeugen verzierten Drucke erlaubten Kyriß eine ungefähre zeitliche und regionale Eingrenzung der jeweiligen Werkstatt.

Durchreibungen von im Krieg später vernichteten Einbänden wurden von nachgelagerten zu primären Dokumenten der Existenz und des Geschicks alter Drucke.

**Kyriß, Ernst: Durchreibungs-Blatt zur Werkstatt „Kinder spielend“
Gotik-Mappe 2, Bl. 166**

**Kyriß, Ernst: Durchreibungs-Blatt zur Werkstatt „Johannes Zoll“
Gotik-Mappe 12, Bl. 376 (ohne Abb.)**

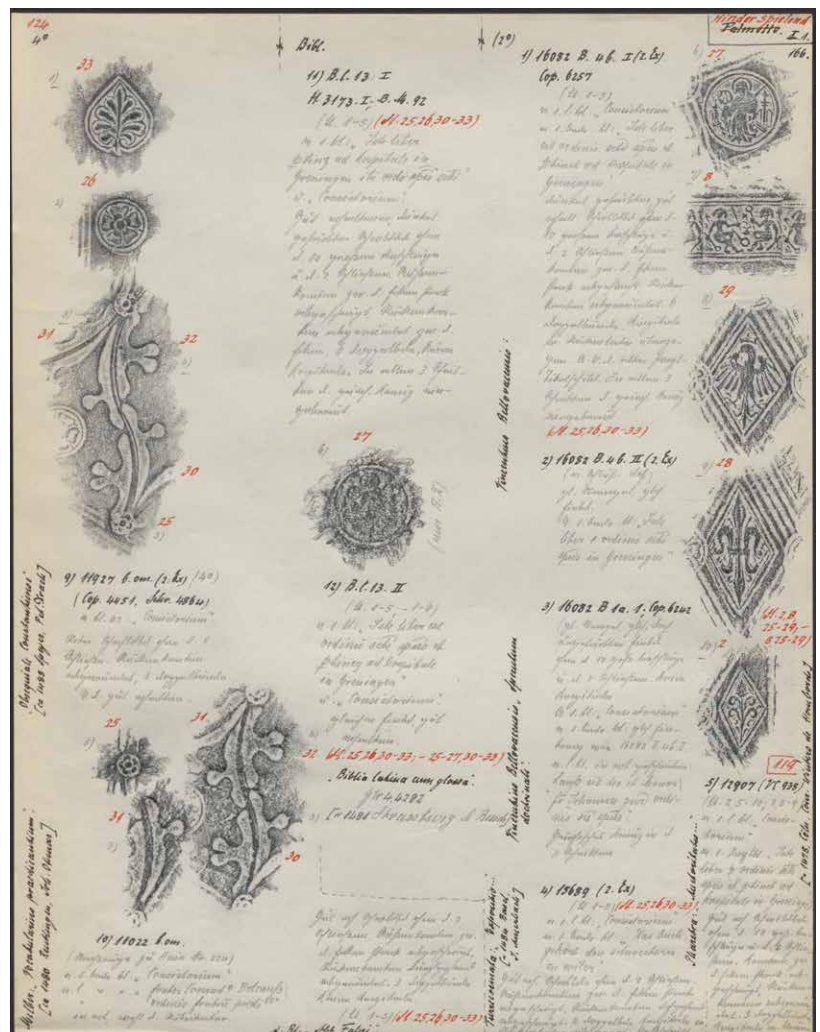


Abb. 4.10: Kinder spielend

4.11 Antike und orientalische Elemente der Renaissance

Der Rekurs auf antike Klassiker war auch dann charakteristisch für die Renaissance, wenn diese als Ausgangspunkt für eine Fortschreibung und Kompilation genommen wurden. So stellte sich Johann Sichard (1499–1552), Professor der Rechte in Tübingen, in eine Reihe von Bearbeitern der zuerst von Eusebius von Caesarea (260–339) verfassten Chronik, baute auf der Redaktion des Textes Eusebs durch weitere frühchristliche Autoren auf und führte die Chronik weiter bis zu seiner Gegenwart. Basel entwickelte sich als Druckort zu einem konfessions- und länderübergreifenden Zentrum humanistischer Gelehrtenkultur.

Von daher verwundert es nicht, dass ein solches Werk mit einem programmatischen Einband ausgestattet wurde. Zur Orientierung an symmetrischen Formen und Kompositionen, wie sie für die Antike typisch waren, kam die Offenheit für das abstrakt-ornamentale Dekor des Orients hinzu. Der bibliophile Auftraggeber des

vorliegenden Einbands, Thomas Mahieu (gest. nach 1588), ein französischer Hofbeamter, übernahm von seinem Mentor Jean Grolier (1479–1565) das ineinander verschlungene Band- bzw. Rollwerk als dominierende Verzierung. Die goldgeprägte Konturierung bei schwarzer Innenausmalung, überhaupt der intensive Einsatz der Goldprägung, etwa auch bei der Steh- und Innenkantenvergoldung, und der Goldschnitt wurde aus dem osmanischen Einflussbereich übernommen, mit dem Frankreich durch seine Bündnispolitik seit 1536 verbunden war. Ausgeführt wurde die Einbandverzierung sehr wahrscheinlich durch den Hofbuchbinder Claude de Picques (ca. 1510–1574). Auch die teilweise Bemalung der Stempel mit Blütenmotiven brachte Farbe ins Spiel. De Picques setzte mittig eine Titelprägung ein und positionierte den Namen des Auftraggebers mit seinem Freundeskreis exponiert am unteren Rand des Vorderdeckels: „THO | MAIOLII | ET AMI | CORVM“. Auf dem Hinterdeckel wurde anstelle des Titels das Motto Mahieus aufgeprägt: „INGRATIS | SERVIRE | NEPHAS“. Auch das diagonale Mosaik-Muster auf dem Buchrücken entspricht dem ornamentalen Programm der Renaissance.

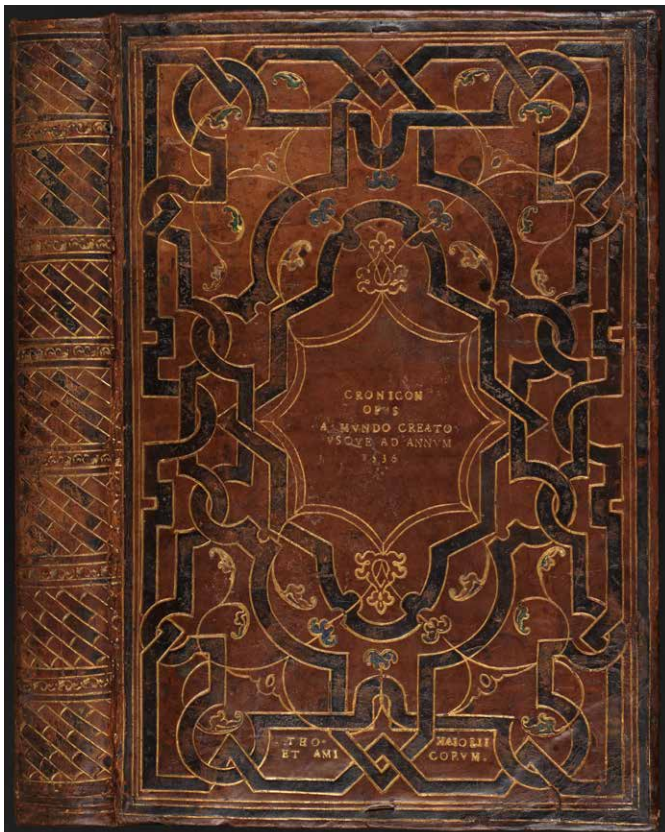


Abb. 4.11

Sichard, Johann (Hrsg.): Habes Opt. Lector Chronicon Opvs Felicissime Renatvm. In finitis membris emendatis exactiusque conformatis, & adiectis multis quibus antehac caruerat annis, perfectum, [...] a mundo creato usque ad hunc annum gestum

Basel: Petri, 1536

Ra 16 Chro 1 (ES I)

4.12 Individualität und Internationalität

Bücher der Renaissance spiegeln die zunehmend komplexe Differenzierung und Wechselbeziehung der Länder, Kulturen und Konfessionen wider. Laurence Tomson (1539–1608), Minister unter König Elisabeth I. von England und Abgeordneter, trug als Calvinist mit seiner englischen Übersetzung der französischen Hugenottenbibel zu einer stärker protestantischen Akzentuierung der Church of England bei. Die Gestaltung des Einbands nimmt wiederum spezifisch französische Elemente auf.

Als Tuchhändler war der im Jahr 1584 amtierende Bürgermeister (Lord Mayor) von London, Thomas Pullyson (Pullison), offen für internationale Beziehungen und brachte zugleich ein seinem Amt entsprechendes Selbstbewusstsein mit. Die Komposition mit vier Eckstücken und zentralem Mittelstück entsprach der charakteristischen Struktur vieler Renaissance-Einbände. Auch die goldgeprägten Arabesken mit Punktierungen gehörten häufig zum Dekor. Spezifischer wurde der Einband jedoch durch die Füllung der Zwischenflächen mit kleinen Punkt- oder Strichstempeln im Stil der französischen Semis-Einbände, für die eine blumenbeetartige Anordnung sich wiederholender Ornamentformen charakteristisch war. Hinzu kommen als verbale Teile der Namen des Besitzers (oben), seine Initialen (Mitte) sowie sein Titel (unten). Das Individuelle (Namen) sowie der Bereich des Innerweltlichen (Amt) wurden in der Renaissance aufgewertet, was sich gerade auch in der Gestaltung von Auftragskunst artikulierte.

Literatur:

Herrmann, Christian: *Britische Einbände in der WLB*; in: *WLB-Forum* 21 (2019), 1, S. 29–34, bes. S. 33–34

Pearson, David: *English bookbinding styles 1450-1800. A handbook*, London u.a. 2005, bes. S. 57

Tomson, Laurence (Übers.): The Newe Testament Of Our Lord Iesus Christ / transl. out of Greeke by Theo. Beza

London: Christopher Barker, 1583

Ba engl.1583 01



Abb. 4.12

4.13 Von Genf über Württemberg nach Lübeck

Auch in der Spätphase der Renaissance wurden vor allem im deutschen Sprachraum noch Einbände durch Blindprägung verziert. Der französische Humanist Denys Lambin (1520–1572) hatte die Reden Ciceros neu ediert. Cicero galt als Klassiker der Rhetorik, der in Schule und Universität immer wieder gelesen wurde. Wegen fehlender württembergischer Ausgaben kam dieses Exemplar früh nach seiner Drucklegung nach Württemberg und erhielt dort in einer anonymen Stuttgarter Werkstatt (EBDB w007435) seinen Einband. Vielleicht wurde es zunächst für den Sprachunterricht im Umfeld des Hofes verwendet. Jedenfalls fällt als zentrales Motiv auf dem Vorderdeckel ein Bildnis des seit 1568 amtierenden Herzogs Ludwig von Württemberg (1554–1593) auf (EBDB p001938). Dem entspricht auf dem Hinterdeckel eine Platte mit dem württembergischen Wappen und Landesmotto „Verbum Domini manet in aeternum“ (EBDB p001939). Bemerkenswert ist die Kombination

des orientalisierenden, ornamentalen Rollwerks aus Mauresken als Rahmen (EBDB p001942) mit dem figürlichen Bildnis, das sich der abendländischen Antike verpflichtet sah.

Offensichtlich gelangte dieser Band im weiteren Verlauf nach Tübingen, wurde möglicherweise zum Studium an der dortigen Universität mitgenommen und dann verkauft. Zahlreiche Unterstreichungen im Text lassen auf einen regen Gebrauch des Buches schließen. Im Jahr 1666 vermerkte ein aus Lübeck stammender Student namens Jacob Linovius in Tübingen seinen Besitz. Er fügte – auch in humanistischer Tradition – ein Motto hinzu, das sowohl auf klassische Bildung als auch auf die Bibel (Sprichwörter 1,7) Bezug nahm: „Initium sapientiae timor Domini“.

Die weiteren Stationen des Besitzweges lassen sich nur schwer rekonstruieren. Immerhin kann man das wohl aus dem späten 19. oder frühen 20. Jahrhundert stammende Exlibris eines dänischen Sammlers Peder Munk als Indiz werten, dass der Band von Linovius nach dem Ende seines Studiums in seine Heimat Lübeck mitgenommen wurde und fortan im Raum Holstein, Schleswig und Dänemark blieb, bevor es erneut auf den Antiquariatsmarkt kam.

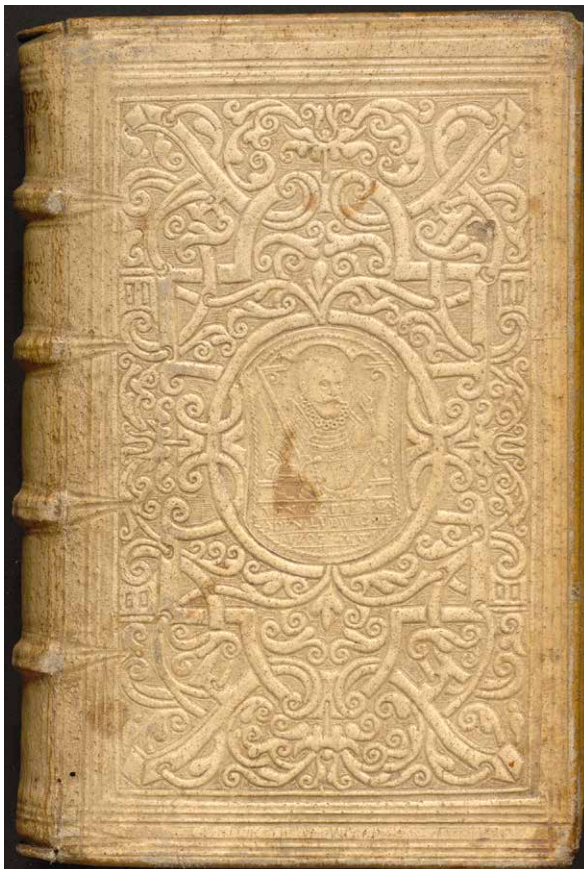


Abb. 4.13

Cicero, Marcus Tullius: Orationes, hrsg. von Denys Lambin. Bd. 1

[Genf]: Apud Petrum Santandream, 1580

HBF 10225-1

4.14 Bücheraustausch zwischen staatstreuen Gelehrten

Charakteristisch für die Perspektivänderung in der Renaissance war – im Nachvollzug der politischen Entwicklungen – eine Aufwertung der diesseitigen Heimat gegenüber der Transzendenz, die mit ihrer kirchlichen Konkretion der zentrale Referenzrahmen mittelalterlicher Mentalität und Gelehrsamkeit gewesen war. Die Territorialstaaten mit ihren Landesherren gewannen zunehmend an Einfluss. Loyalität und Identifikation bezog sich nun verstärkt auf das eigene Land, dessen Symbolik in das Werkzeugreservoir der Einbandkunst aufgenommen wurde. Der vorliegende Einband wurde im Jahr 1556 von der anonymen Tübinger Werkstatt S.T. Marke Presse (EBDB w002982) angefertigt. Das württembergische Wappen mit abgekürztem Landesmotto auf einem Spruchband (VDMIE) (EBDB p002842) wurde eingerahmt von einer Rolle mit der Darstellung der philosophischen Tugenden (EBDB r001609).

Gerade bei einem juristischen Werk wie der in Lyon gedruckten Teilausgabe des Corpus Iuris Civilis legte sich die im Buchbesitz nach außen sichtbare Artikulation staatsbürgerlicher Loyalität nahe. Die Initialen des ersten Besitzers, die auf dem Einband über der Wappen-Platte eingepägt worden waren, wurden von einem späteren Besitzer unkenntlich gemacht. Auf dem Spiegel findet sich ein handschriftlicher Schenkungsvermerk vom 3. September 1562. Demnach vermachte der promovierte Jurist Sympertus Lins dem Gelehrten-Kollegen Heinrich Welfing diesen Band. Von anderer Hand, vielleicht derjenigen Welfings, stammen zahlreiche handschriftliche Annotationen auf dem Vorsatz und im Buchinneren. Das juristische Standardwerk wird bei der weiteren Karriere Welfings behilflich gewesen sein.

Abb. 4.14

*Institvtiones Ivris D. Ivstiniani Sacratris.
Principis. Prima legum cunabula [...], hrsg.
von Silvestro Aldobrandini*

Lyon: Apud Antonium Vincentium, 1553

HBF 9917 (ES 34)



4.15 Altertumskunde als fürstliches Interessengebiet

Die Kunstkammer der württembergischen Herzöge reicht zurück bis in die Zeit Herzog Friedrichs I. (1557–1608), der ab 1593 regierte. Eine Notiz („KunstCamer“) auf dem Titelblatt weist den vorliegenden großformatigen Bildband zur Altertumskunde als Teil der Bibliothek dieser Sammlung aus. Hubert Goltzius (1526–1583) hatte für diese Ausgabe zahlreiche Kupferstiche von Münzen als Primärquellen und Repräsentationsformen der griechischen- römischen Antike angefertigt.

Solch ein aufwendig gestaltetes Werk interessierte den seit 1628 regierenden Herzog Eberhard III. von Württemberg (1614–1674). Seiner Privatbibliothek lässt sich das Buch eindeutig zuweisen, weil der Kalbsleder-Einband mit 1669 auf ein Jahr seiner Amtszeit datiert ist und seine Initialen (E.H.Z.W.) auf den Vorderdeckel geprägt wurden. Die äußerst filigrane und komplexe Gestaltung der floralen Ornamentik des Mittelstücks, das das württembergische Wappen in einem Oval umfasst, der Bordüre mit einer Blütenrolle sowie der kleinen Eckstempel markiert den Übergang zu den Stilformen des Barock. Gerade die Barockzeit brachte den Ausbau der Produktion und Sammlung von Kupferstichen mit sich. Der Erwerb eines solchen dreibändigen Werkes durch

Eberhard III. konnte als Indiz für die wirtschaftliche Erholung Württembergs nach den gerade diese Region besonders betreffenden Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges gewertet werden. Wahrscheinlich kam der Band nach dem Tod Eberhards III. in die Stuttgarter Kunstkammer, deren Bestand Ausweis für Sammelleidenschaft und Mäzenatentum der Herzöge wurde.

Herzog Karl Eugen von Württemberg ordnete am 18.9.1764 an, dass 400 Bände aus der Kunstkammer an Joseph Uriot (1713–1788) abzugeben seien, der diese in die im Folgejahr zu gründende Herzogliche Öffentliche Bibliothek, deren erster Leiter er war, zu integrieren hatte (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 20 a, Bü 73). Nur wenige der im Abgabeverzeichnis von 1764 und in einem weiteren herzoglichen Dekret vom 24.5.1776 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 20 a, Bü 113) aufgelisteten Titel lassen sich eindeutig noch erhaltenen Exemplaren in der Württembergischen Landesbibliothek zuordnen. Neben Besitzeinträgen wie in diesem Bildband helfen die im Dekret von 1776 explizit genannten Besonderheiten wie aufwendige Einbandverzierungen sowie Illustrationen als Erkennungsmerkmal von Bänden aus der Kunstkammer-Bibliothek.

Literatur:

Herrmann, Christian: *Bibliotheksbestände: Eine Spurensuche in der Württembergischen Landesbibliothek*; in: *Die Kunstkammer der Herzöge von Württemberg. Bestand, Geschichte, Kontext / Landesmuseum Württemberg, Ostfildern 2017, Bd. 1, S. 309–313*

Kottmann, Carsten: *Die Bibliothek des herzoglich württembergischen Naturalienkabinetts in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*; in: Hauke, Petra u.a. (Hrsg.): *Bibliothek. Forschung für die Praxis. Festschrift für Konrad Umlauf zum 65. Geburtstag, Berlin 2017, S. 589–603, bes. S. 592*

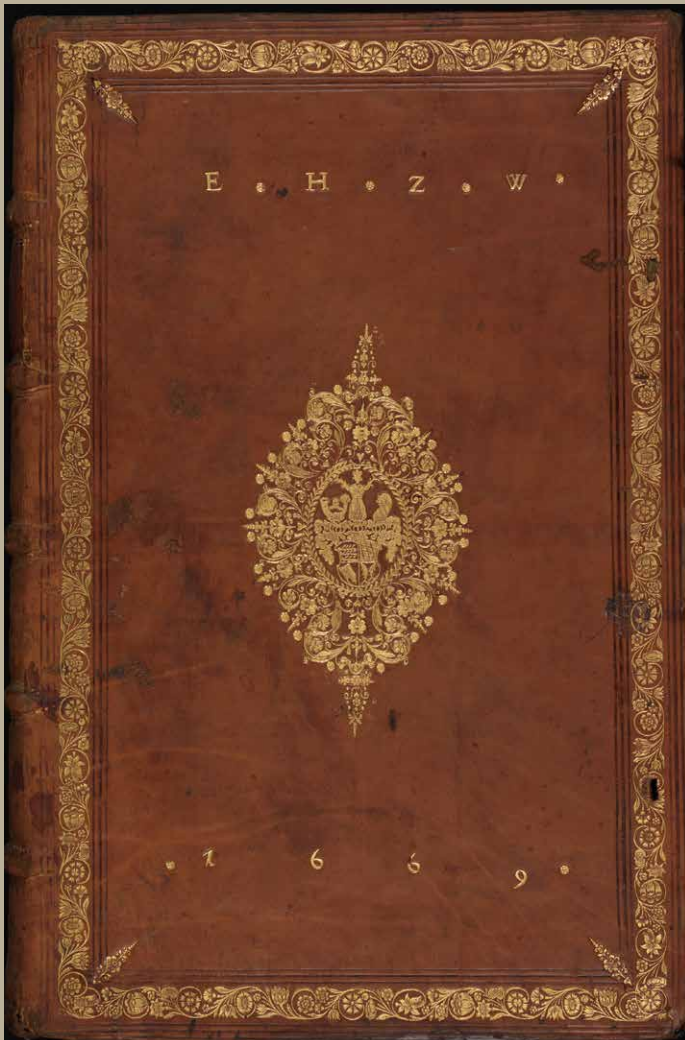


Abb. 4.15a: Einband

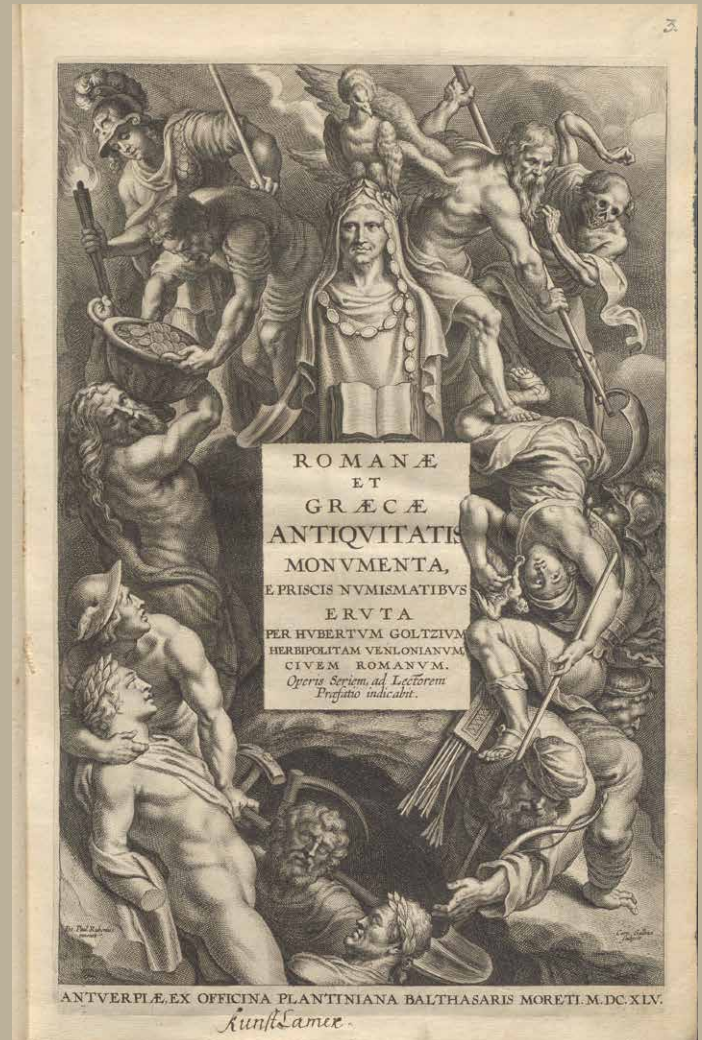


Abb. 4.15b: Titelblatt

Goltzius, Hubert: *Romanae et Graecae antiquitatis monvmenta. E priscis nvμισmatibvs ervta. Bd. 1*

Antwerpen: Plantin-Moretus, 1645

Allg.G.fol.651-1

4.16 Disziplin und Kontaktpflege für den Bestandsaufbau von Bibliotheken

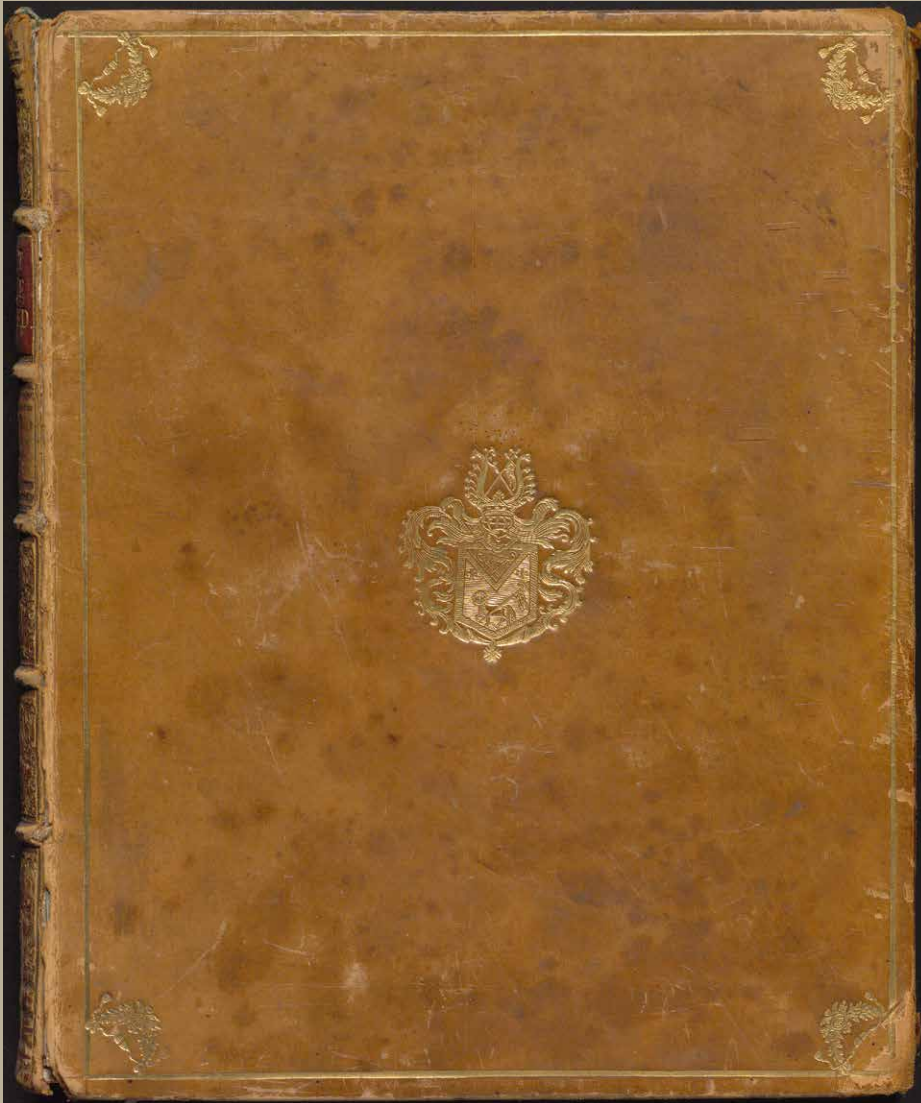
Der württembergische Historiker und Theologe Johann Friedrich Le Bret (1732–1807) hatte während seiner Hauslehrer- und Predigertätigkeit in Venedig in den Jahren 1757 bis 1761 diese Stadt gut kennen gelernt. Dies mag ihn zu den Studien für seine vierbändige Geschichte Venedigs motiviert haben. Die ersten zwei Bände (1769/1773) im Bestand der WLB stammen aus dem Besitz Ferdinand Friedrich von Nicolais (1730–1814). Dies lässt sich an dem goldgeprägten Wappen-Supralibros Nicolais auf den Einbanddeckeln leicht erkennen. Es ist davon auszugehen, dass Nicolai die beiden Bände als Geschenk von Le Bret erhielt und in der für seine Privatbibliothek charakteristischen Weise binden ließ. Die relative Schlichtheit des Einbanddekors entsprach soldatischer Disziplin und der eher asketischen Lebensweise eines Wissenschaftlers. Die Interessen und Aktivitäten Nicolais und Le Brets überschritten sich mehrfach.

Le Bret war seit 1767 als Bibliothekar der Regierungsrats- sowie Konsistorialbibliothek tätig, die 1776 in die nach Stuttgart verlagerte Herzogliche Öffentliche Bibliothek inkorporiert wurden. Mit seiner Expertise wusste

er die Bedeutung der Privatbibliothek Nicolais in Ludwigsburg einzuschätzen. Nicolai sammelte seinen breit angelegten Interessen entsprechend, bildete jedoch einen Schwerpunkt bei militärhistorischen Publikationen, zu denen er als Offizier und Generalquartiermeister einen persönlichen Zugang hatte. Berührungen zu Le Bret hatte er vor allem durch seine beratende bzw. konzeptionelle Tätigkeit im Vorfeld der 1770 erfolgten Gründung der (Hohen) Karlsschule als Offiziersschule. Le Bret wurde 1773 auf eine Professur in der Hohen Karlsschule berufen. Mit der Verlegung dieser Bildungseinrichtung nach Stuttgart 1775 stellte sich die Frage der verbesserten Literaturversorgung, zumal im Bereich der Staats- und Militärwissenschaft. Le Bret, seit 1776 auch an der Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek tätig, baute die Kontakte zu Nicolai aus, was schließlich 1786 zum Ankauf der gesamten Sammlung Nicolais führte. Indem Le Bret ein Exemplar seines eigenen Werkes schenkte, würdigte er Nicolais Verdienste, verbesserte aber auch die sich für das Bibliothekswesen als überaus nützlich erweisenden Kontakte zu dem Offizier, der seine Karriere später als Minister beenden sollte.

Literatur:

Pust, Hans-Christian: Die „Sammlung Nicolai“. Eine frühe Erwerbung aus Privatbesitz unter Carl Eugen; in: Trost, Vera (Hrsg.): Carl Eugens Erbe. 250 Jahre Württembergische Landesbibliothek. Eine Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek aus Anlass ihrer Gründung am 11. Februar 1765 vom 11. Februar bis 11. April 2015, S. 70–77



Le Bret, Johann Friedrich: Staatsgeschichte der Republik Venedig. Von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten [...]. Bd. 1

Leipzig ; Riga: Hartknoch, 1769

Div.G.qt.588-1

Abb. 4.15

4.17 Buchgestaltung als Mittel individueller Diplomatie

Brokatpapier wurde im 18. Jahrhundert häufig als Material für Spiegel und Vorsatz von aufwendig gestalteten Einbänden verwendet. Für großformatige Bände kam es wegen seiner Empfindlichkeit nicht als äußeres Bezugsmaterial in Frage. Anders verhielt es sich mit schmalen Schriften, etwa Gelegenheitsliteratur oder auch Libretti. Die reliefartige Oberfläche kam in einem kostenintensiven Prägeverfahren zustande. Ähnlich wie bei Seide stattete man in der Regel Exemplare für herausragende Personen, deren Biographie Anlass für das Werk war, und deren Umfeld so aus. Das könnte auch im vorliegenden Fall so gewesen sein.

Anlässlich des Friedensschlusses nach dem Polnischen Erbfolgekrieg 1737 verfasste der Straßburger Rhetorik-Professor Johann Daniel Schöpflin (1694–1771) eine lateinische Lobrede (Panegyrikus) auf den französischen König Ludwig XV. (1710–1774), der als Friedensstifter Europas (Pacator Europae) vorgestellt wurde. Frankreich konnte seinen Favorit für die polnische Krone, Stanisław Leszczyński (1677–1766), den Schwiegervater Ludwigs XV., nicht durchsetzen. Leszczyński wurde mit dem Herzogtum Lothringen entschädigt und residierte in Lunéville. Schöpflin wird ihm ein Exemplar der Lobrede bei einem seiner belegten Aufenthalte am lothringischen Hof übergeben haben.

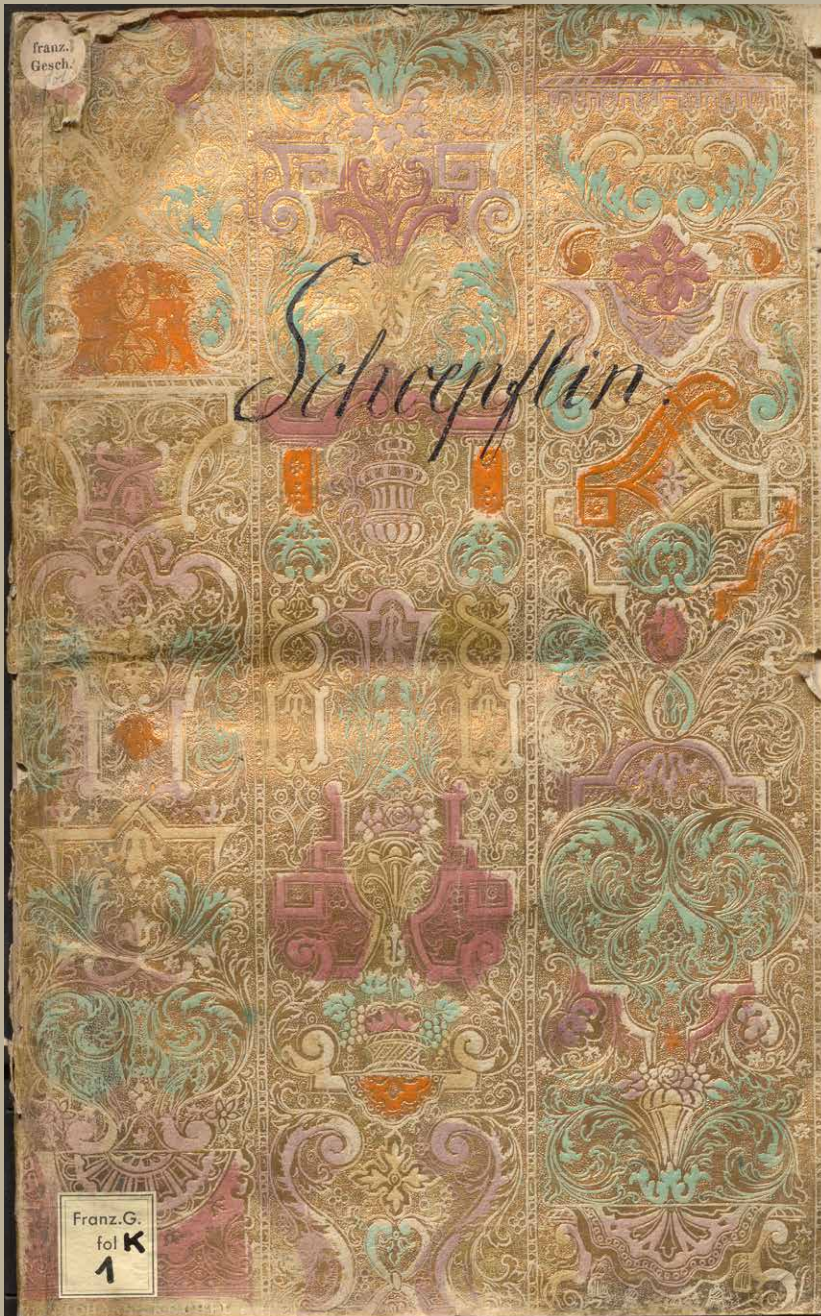
Literatur:

Herrmann, Christian: *Rarität und Ästhetik. Die Sammlung Uriot*; in: Trost, Vera (Hrsg.): *Carl Eugens Erbe. 250 Jahre Württembergische Landesbibliothek. Eine Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek aus Anlass ihrer Gründung am 11. Februar 1765 vom 11. Februar bis 11. April 2015*, S. 46–51

Ob das hier vorliegende Exemplar mit Joseph Uriot nach Stuttgart kam, bleibt spekulativ. Uriot wurde 1737 zum Professor und Bibliothekar in der Residenzstadt Lunéville berufen und gelangte auf Umwegen 1759 zunächst als Schauspieler nach Württemberg, bevor ihn Herzog Karl Eugen 1761 zum Bibliothekar der Hofbibliothek und 1765 zum Leiter der neu gegründeten Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek machte, zu deren Gründungsbestand die Privatbibliothek Uriots gehörte. Das sonst für die Bände aus Uriots Bibliothek übliche Exlibris fehlt in diesem Band.

Wahrscheinlicher ist, dass Schöpflin seine guten Beziehungen zu den Fürstenhöfen, die ihm als Forscher den Zugang zu Bibliotheken und Archiven erleichterten, einmal mehr durch Buchgeschenke fördern wollte. Ein fürstlich gebundenes Exemplar könnte auch an den württembergischen Hof verschickt oder bei einer der beiden Reisen Schöpflins nach Stuttgart im Jahr 1753 oder 1762 übergeben worden sein. Schöpflin korrespondierte mit Uriot und bedauerte, vor allem über ihn und nicht direkt einen Einfluss auf den württembergischen Hof zu haben (Voss, S. 82f.). Vielleicht kam Uriot als Mittelsmann ins Spiel.

Voss, Jürgen: *Jean-Daniel Schoepflin (1694–1771). Un Alsacien de l'Europe des Lumières*, Straßburg 1999, S. 32–33, 73–74, 77, 183, 234



Schöpflin, Johann Daniel: Panegyricvs Lvdovico XV. Pacatori Evropæ Anno MDCCXXXVII.

Straßburg: Literis Georg. Adami Piesckeri, Univers. Typogr., 1737

Franz.G.fol.K.1

Abb. 4.15

4.18 Der Buchschnitt als Reformprogramm

Mitten im Dreißigjährigen Krieg, der gerade für Württemberg verheerende Verwüstungen mit sich bringen sollte, erschien ein Gebetbuch, das die allgemeine Not thematisierte. Von demselben Autor, dem damaligen zweiten Pfarrer von Markgröningen, waren in dem Sammelband zwei weitere erbauliche Schriften beigefügt worden. Dies hatte Johann Valentin Andreä (1586–1654) als erster Besitzer veranlasst, als er den Einband mit samt Verzierung des Buchschnitts in Auftrag gab.

Andreä war sowohl in seinen theosophischen Spekulationen als auch in seinen Bemühungen um Kirchenzucht und Heiligung bis hin zur Utopie eines protestantischen Idealstaates stets an der Kontrastierung des Gottgewollten und der vorfindlichen Wirklichkeit gelegen. Er konnte sich angesichts der Verheißungen und Gebote Gottes nicht mit dem sittenlosen Verhalten seiner Zeitgenossen abfinden, forcierte die christliche Unterweisung und schuf als Superintendent in Calw mit diakonischen Institutionen eine zeichenhafte erste Konkretion der angestrebten christlichen Gesellschaft. In ein freies Schriftfeld des auf den Spiegel geklebten Porträt-Exlibris Andreäs wurde handschriftlich als Motto ein Zitat aus 1. Korinther 1,25 eingefügt: „Die Göttliche Torheit ist weiser dann die Menschen sind“. Das Exlibris und der Bucherwerb lässt sich aufgrund

der gedruckten Angaben auf das Jahr 1639 oder später datieren, also in eine Zeit, als Andreä durch den Dreißigjährigen Krieg zunächst allen Besitz verloren hatte, dann jedoch zum württembergischen Hofprediger und Konsistorialrat ernannt wurde. Die trotzig Gewissheit, dass Gottes Wege und Macht weiter reichen werden als alle widrigen Umstände, sprach auch aus dem gedruckten Motto unter dem Porträt Andreäs: „In te Domine speravi non confundar in aeternum“.

Dem korrespondierte strukturell die Motivik der Bemalung des punzierten Goldschnitts. Eingerahmt von Blattranken erkennt man auf dem Vorderschnitt Christus als den Weltenheiland (Salvator) mit der Weltkugel. Das Erlöserwirken Christi steht quer zu allen bedrohlichen Szenarien, aber auch falschen Verheißungen. Es setzt seine Allmacht voraus, so dass der Wirkungskreis von Krieg, Hunger, Inflation bzw. Sittenlosigkeit begrenzt ist. Die floralen Motive auf dem Kopf- und Fußschnitt symbolisieren die Lebendigkeit und Dynamik, die mit dem komprimiert veranschaulichten Wirken Christi einhergehen. Im Sinne seiner ganz bewusst gesammelten und verzierten Bücher entwickelte Andreä ein umfassendes Programm zur Reform von Kirche und Gesellschaft.



Abb. 4.18a: Buchschnitt



Abb. 4.18b: Exlibris

Spindler, Johannes:
Feldgeschrei der
Kinder Gottes.
Geistliche Übung
rechter wahrer
Christen und guter
frommer Hertenzen
welche als Pilger
hie im Jammerthal
in diese obliegende
kümmerliche
schwürige Zeiten und
hochbeschwehrlche
Läufft allgemeiner
Landstraffen Kriegs
vnd Theurung
gerhaten seynd

Tübingen: Cellius,
1623

Theol.oct.16926 (ES
45)

4.19 Der Einband als sichtbare Loyalitätsbekundung

Im Zusammenhang des Österreichischen Erbfolgekriegs (1740–1748) führte König Ludwig XV. von Frankreich 1744 persönlich ein Heer an. Das bereits eroberte Freiburg im Breisgau musste wieder aufgegeben werden, um die Truppen in Lothringen zu sammeln und den Österreichern entgegenzustellen. Im September 1744 erkrankte Ludwig XV. in Metz schwer, entrann aber dem Tod. Am 5. Oktober 1744 zog er mit einem großen Gefolge in Straßburg ein, auch um den Anspruch Frankreichs auf das Elsass zu unterstreichen. Auf dieses Ereignis bezieht sich der vorliegende Bildband, der mit doppelseitigen, detailreichen Kupferstichen – meist Werke von Johann Martin Weis (1711–1751) und Martin Marvie (1713–1813) – alle Einzelaspekte des Aufenthaltes dokumentiert. Die Stadt veranstaltete ausgedehnte Feierlichkeiten aus

Anlass des königlichen Besuches, aber auch um den Dank für die Genesung des Monarchen zu artikulieren.

Es ist davon auszugehen, dass zeitnah zunächst Notizen und Skizzen angefertigt wurden, die als Grundlage für die Herstellung der großformatigen Kupferstiche dienten. Die Abfolge von 11 Bildtafeln und 20 Textseiten wurde von 1744 bis 1747 gedruckt. Dem französischen König, aber auch der Stadt Straßburg war die anschauliche Dokumentation des Repräsentations- und Loyalitätsverhältnisses zwischen dem Herrscher und seiner Bevölkerung wichtig. Dies sollte zumal für die Einwohner Straßburgs auf den ersten Blick sichtbar gemacht werden durch den Einband, zu dessen Anfertigung der Hofbuchbinder Antoine-Michel Padeloup (1685–1758) den Auftrag erhielt. Das Einbanddekor brachte das in den Ecken verwendete Stadtwappen Straßburgs in eine Beziehung zum königlichen Wappen mit den Bourbonen-Lilien (Olivier, Pl. 2495/10) im Zentrum. Den Buchrücken zieren zudem Stempel mit dem Monogramm Ludwigs XV. sowie den Bourbonen-Lilien (Olivier, Pl. 2495/29).

Literatur:

Olivier, Eugène ; Hermal, Georges ; Roton, Robert de: *Manuel de l'amateur de reliures armoriées françaises*, 29 Bde., Paris 1925–1935



Abb. 4.19

Représentation des fêtes données par la Ville de Strasbourg pour la convalescence du Roi. À l'arrivée et pendant le séjour de Sa Majesté en cette Ville

Paris: Aubert, 1744

HBFG 20

4.20 Anschauliches Traditionsbewusstsein

Eine Biographie des in Adels- wie in Kirchenkreisen verkehrenden britischen Sozialreformers John Bowdler (1746–1823) passte gut in die Privatbibliothek eines traditionsbewussten englischen Sammlers. Bowdler war auch Mitbegründer der anglikanischen Church Building Society. Sein Anliegen war die Profilierung der kulturellen, moralischen und religiösen Identität Großbritanniens.

Die Gestaltung des Einbands nutzte bewusst Stilelemente des Klassizismus, etwa Elementarisierung, Klarheit und Symmetrie, um den Rekurs zu positiv bewerteten Wurzeln der (antiken) Tradition zu unterstreichen. William Legge (1784–1853), der vierte Earl of Dartmouth, sah sich als konservativer Parlamentarier der Pflege überlieferter kultureller Werte besonders verbunden. Daher war es nicht verwunderlich, dass er gerade dieses Einbanddekor in Auftrag gab. Sein Supralibros sticht als zentrales Motiv ins Auge und ist eingefasst durch einen doppelten Rahmen aus Linien bzw. stark stilisierten pflanzlichen Elementen. Symmetrisch geordnet ist auch die filigrane Ornamentik auf dem Buchrücken. Erst durch Verschieben des Schnitts wird dessen untergründige Bemalung im Stil des Fore-Edge-Painting sichtbar. Ein Schloss mit englischem Park und Kutschen entspricht als Motiv dem Standes- und Geschichtsbewusstsein des Besitzers und verrät einiges über das Selbstverständnis des britischen Hochadels im 19. Jahrhundert.

Bowdler, John: *Memoir of the life of John Bowdler*

London: Spottiswoode, 1824

23/90000 (ES 36)

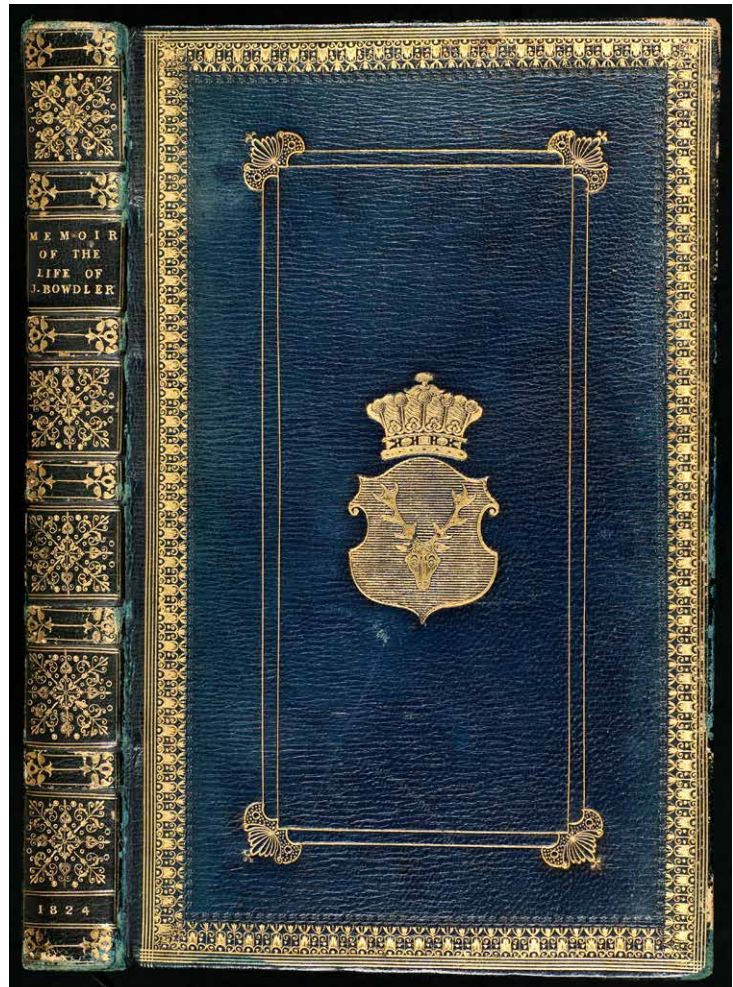


Abb. 4.20a: Einband



Abb. 4.20b:
Fore-Edge-Painting

4.21 Ein Buch als biographischer Spiegel des Bürgerkönigs

Ein Stempel auf der Titelseite („Bibliothèque Du Roi, Palais Royal“) verrät, dass dieser Band zur Privatbibliothek des französischen Bürgerkönigs Louis Philippe (1773–1850) gehörte. Inhaltlich ließ sich das Interesse des Königs gut durch dessen militärische Laufbahn erklären. Militärischen Themen blieb Louis Philippe offensichtlich auch verbunden, nachdem er den Thron bestiegen hatte. Bemerkenswert ist der vom Leipziger Buchbinder Anton Stumme angefertigte Romantiker-Einband. Nicht untypisch für das 19. Jahrhundert

wurden eklektizistisch verschiedene Materialien und Verzierungsmethoden kombiniert. Ornamentales Dekor begegnet in Blind- und Goldprägung. Stumme verwendete Intarsien aus rotem Maroquin für Bordüre und Rücken sowie aus weißem Pergament für das Mittelstück. Der Rücken weist Querstreifen mit geometrischen Mustern auf. Motiv des punzierten Goldschnitts sind hingegen Wellenranken mit Blüten. Spiegel und Vorsatz bestehen aus Seide.

Die Romantiker schlossen sich durchaus divergierenden Traditionslinien in Abgrenzung von den um 1800 herrschenden geistigen Strömungen an. Dies kommt ästhetisch in der komplexen und uneindeutigen Wiederaufnahme älterer Stilelemente zum Ausdruck. Genau darin bestanden Parallelen zur Biographie des französischen Bürgerkönigs. Er verstand sich als Liberaler mit einigen Sympathien für die Französische Revolution und blieb doch ein Vertreter des Hochadels, der mit den traditionellen Eliten nicht brechen wollte. Ähnlich den Romantikern wollte er in modifizierter und ambivalenter Weise an die Tradition anschließen. Es ist nicht auszuschließen, dass er den Einband selbst in Auftrag gab. Denkbar ist aber auch, dass er ihm in bereits gebundener Weise übermittelt wurde. Dabei orientierte sich Stumme an den zeitgenössischen Stilloptionen und wählte die in der Wahrnehmung des Bürgerkönigs passendste aus.

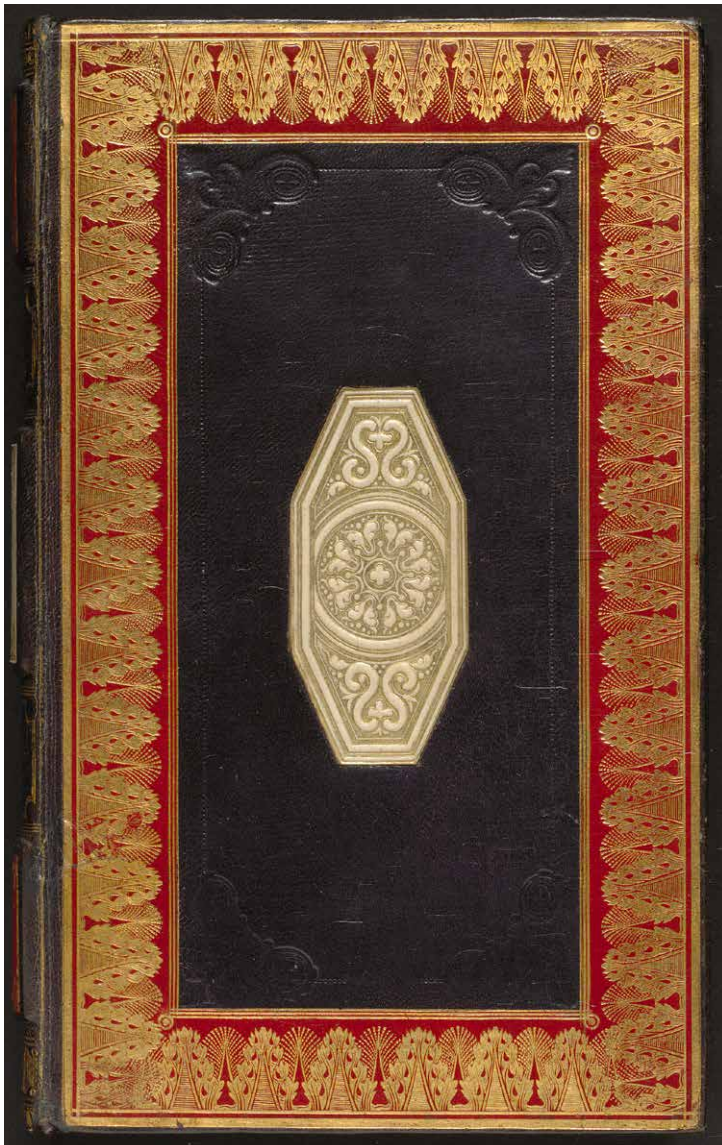


Abb. 4.21

Lühe, Hanns Eggert Willibald (Hrsg.): *Militair-Conversations-Lexikon*. Bd. 1

Leipzig: Verlag von C. Brüggemann und Otto Wigand, 1833

69/90032-1

4.22 Orientierungskraft eines herzoglichen Einbands

Lebensbilder bedeutender Regenten gehörten zur Pflichtlektüre junger Vertreter des Hochadels. Bis zur Annexion des Königreichs Hannover durch Preußen galt der „alte Fritz“ als Vorbild auch für die Welfen, zu deren braunschweigischer Linie der seit 1830 amtierende Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg (1806–1884) zählte. Dieser Herzog trat als Hoffnungsträger der Bevölkerung an, hatte noch viele Regierungsjahre vor sich und daher die Möglichkeit, eigene Größe in seiner Amtsführung zu entwickeln. Zunächst bot seine militärische Karriere Anknüpfungsmöglichkeiten an die strategischen Fähigkeiten Friedrichs des Großen.

Bände aus einer Adelsbibliothek, zumal wenn deren Inhalt orientierende Funktionen ausübte, konnten nicht ohne eine äußerliche Symbolkraft auskommen. Dem-

entsprechend erhielt dieses Werk einen Prachteinband aus der Werkstatt des Braunschweiger Hofbuchbinders Johannes Jacob Selenka (1801–1871). Die ornamentalen Eckfelder des grünen Saffian-Einbandes griffen motivisch Elemente mittelalterlicher Architektur auf und betonten damit das Bedeutsame, Quasi-Sakrale des in der Deckelmitte Dargestellten. Dort platzierte Selenka das Wappen-Supralibros Wilhelms. Seine Initiale W begegnet als Endstück des unteren Spruchbandes mit dem Motto des Hosenbandordens („Honi soit qui mal y pense“), der die Verbindung zum britischen Thron andeutet. Darüber bildet das welfische Löwen-Wappen mit dem Motto dieser Adelsfamilie („Nec aspera terrent“) das Hauptelement des Supralibros. Die Kombination von Bezugsmaterial und Werkzeugen, die Selenka zur Anwendung brachte, half dem jungen Herzog bei der Vergewisserung über sein Selbst- und Amtsverständnis, zumal sich aus der traditionellen Symbolik, aus Herkunft und dynastischer Verknüpfung sowie aus dem Buchinhalt etliche in die Pflicht nehmende Impulse ergaben.

Abb. 4.22a: Einband

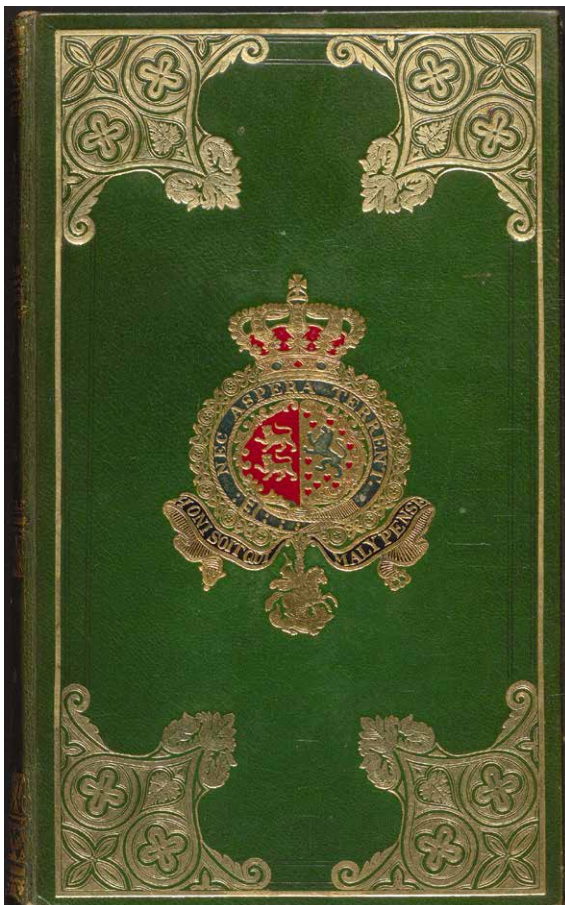


Abb. 4.22b: Exlibris



Preuss, Johann D. E.: *Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte.* Bd. 2

Berlin: In der Nauckschen Buchhandlung, 1833

68/90016-2

4.23 Königstreue Salongesellschaft

Eine enge Verbundenheit mit dem preußischen Hof und dessen Selbstverständnis kennzeichnete die Tätigkeit Bothos von Hülsen (1815-1886) als Generalintendant der Königlichen Schauspiele zu Berlin. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hatte ihn im Jahr 1851 dazu ernannt, obwohl er mit der Koordination kleinerer Theateraufführungen für die in Berlin stationierten Truppen erst wenig Erfahrungen in diesem Metier sammeln konnte. Wichtiger wird das Vertrauen gewesen sein, dass ihm als loyalen Offizier nicht zuletzt während der 1848er Revolution seitens des Königs entgegengebracht wurde. Die Nähe zum Hof kam in der Gestaltung des Einbands der Biographie zum Ausdruck. Sicherlich in Absprache mit der Herausgeberin, Hülsens Ehefrau Helene, schuf der preußische Hofbuchbinder Wilhelm Collin (1820-1893) einen goldgeprägten Ledereinband, dessen Vorderdeckel mit Medallions der Preußenkönige Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861) sowie Wilhelm I. (1797-1888) und königlichen Insignien bemalt war.

Helene von Hülsen, aus einer preußischen Adels- und Offiziersfamilie stammend, war auch vorher schriftstellerisch aktiv, versammelte eine Salon-Gesellschaft aus hochgestellten Persönlichkeiten sowie Literaten und Schauspielern um sich. Beredtes Zeugnis dafür ist ein Widmungseintrag vom 15. März 1889 auf dem Vorsatz des vorliegenden Exemplars. In „aufrichtiger Hochschätzung“ schenkte sie ein Handexemplar ihres Werkes dem „Geheimen Kommerzienrath Borchardt“. Damit wird der jüdische Berliner Papiergroßhändler Siegmund Salomon Borchardt (1841-1915) gemeint gewesen sein. Beispiel für den im späten 19. Jahrhundert durch Assimilation und betonte Obrigkeitstreue möglichen sozialen Aufstieg von Juden in Preußen war auch der Buchbinder Collin. Dessen Enkel Ernst Collin (1886-1942), ebenfalls Buchbinder, wurde trotz der dezidiert preußisch-patriotischen Familientradition in Auschwitz ermordet.



Abb. 4.23

Hülsen, Helene von (Hrsg.): „Unter zwei Königen“. Erinnerungen an Botho von Hülsen, General-Intendant der Königlichen Schauspiele. 1851-1886

Berlin: Eckstein, 1889

62/90004 (ES 44)

4.24 Reismusterband für Augen und Gewissen

Besonderheiten eines Buchexemplars entstanden manchmal auch durch einen bestimmten Verwendungszweck oder eine spezifische Zielgruppe. So verhält es sich mit der hier vorliegenden Teilausgabe der populären Bilderbibel, die der katholische Militärpfarrer Franz Albert (1876-1944) mit den Illustrationen des Künstlers Julius Schnorr von Carolsfeld (1794-1872) herausgab. Es handelt sich um einen unverkäuflichen Reismusterband, der im Eigentum des Verlegers blieb und für die Werbung durch Handelsvertreter gedacht war. Auch wenn der Künstler selbst nicht katholisch war, wurde in der Gestaltung dieser Bibel insgesamt wie auch der Auswahl der konfessionell-katholischen Profile besonders herausgestellt.

Dies fängt mit den Insignien des Papstes (Tiara, Schlüssel) in Verbindung mit der Taube als Symbol des Heiligen Geistes auf dem reliefierten Verlags-Einband an. Zwar bleiben die übrigen Motive, also die Evangelistensymbole in den Ecken sowie Mose und Christus als Vertreter des Alten und Neuen Bundes im Rahmen der ikonographischen Tradition. Jedoch sollte die Verknüpfung mit den Symbolen des Papsttums das konfessionelle Selbstverständnis unterstreichen. Einen Zugang zur Heilsgeschichte, wie sie in der Bibel bezeugt wird, kann es demnach nicht am Papst bzw. an der in Ämtern ausdifferenzierten Kirche vorbei geben. Zu den Auswahlseiten gehören das Titelblatt, in dem die kirchenamtliche Approbation betont wird, der Imprimatur-Vermerk sowie eine Liste mit Zitaten wichtiger katholischer Würdenträger zum Nutzen der anhand des Musterex-

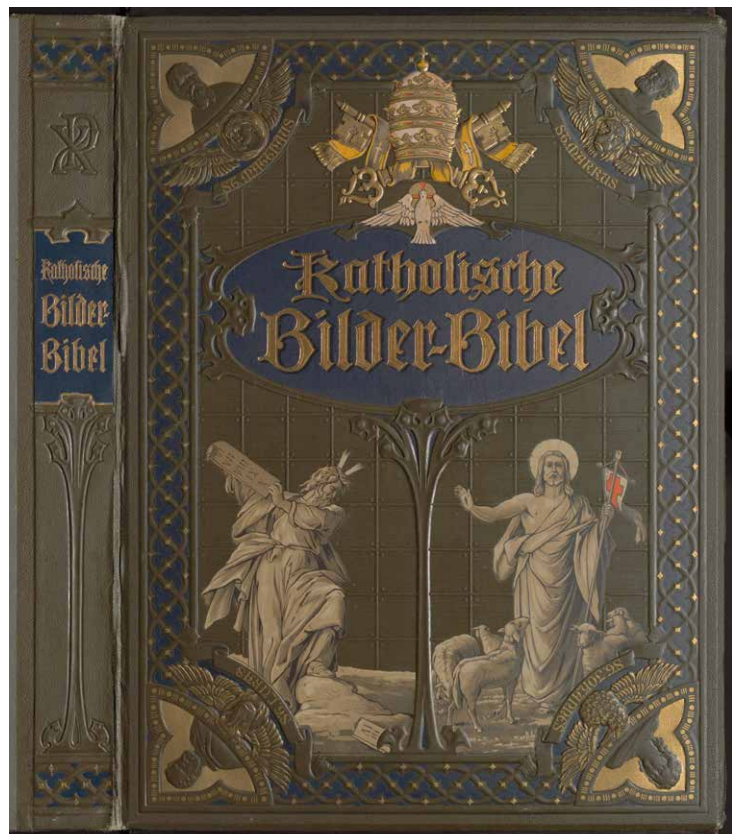
emplars angebotenen Bibelausgabe. Auch die Seiten für die zu befüllende Familienchronik wurden mitgegeben. Dagegen wird durch die relativ schmale Auswahl der Seiten aus dem Buchblock mit je einer Illustration und einer Paraphrase des zugehörigen Bibeltextes (S. 65-72, 161-168, 185-192) deren exemplarischer Charakter deutlich. Man kann sich gut vorstellen, wie in einer Zeit von zumindest im ländlichen Raum noch funktionierenden volksskirchlichen Strukturen mit konfessioneller Zugehörigkeits-Mentalität die Verlagsvertreter in Privathäuser, aber auch Einrichtungen der Kirchengemeinden gingen, das Musterexemplar im Aktentaschen-Format auspackten und die Vorzüge dieser Ausgabe anpriesen. Der Einband und die Auswahlseiten konnten innerhalb kürzester Zeit sowohl die betonte Kirchlichkeit als auch die ästhetische Wirkung der Buchgestaltung veranschaulichen. Die künstlerischen Elemente zielten auf die Augen, die Zeugnisse für die Rechtgläubigkeit auf das Gewissen der potentiellen Käufer.

Abb. 4.24

Albert, Franz u.a. (Hrsg.): *Katholische Bilder-Bibel des Alten und Neuen Testaments*

Berlin: Herlet, 1909

Bb graph.1909 05



TEIL 5

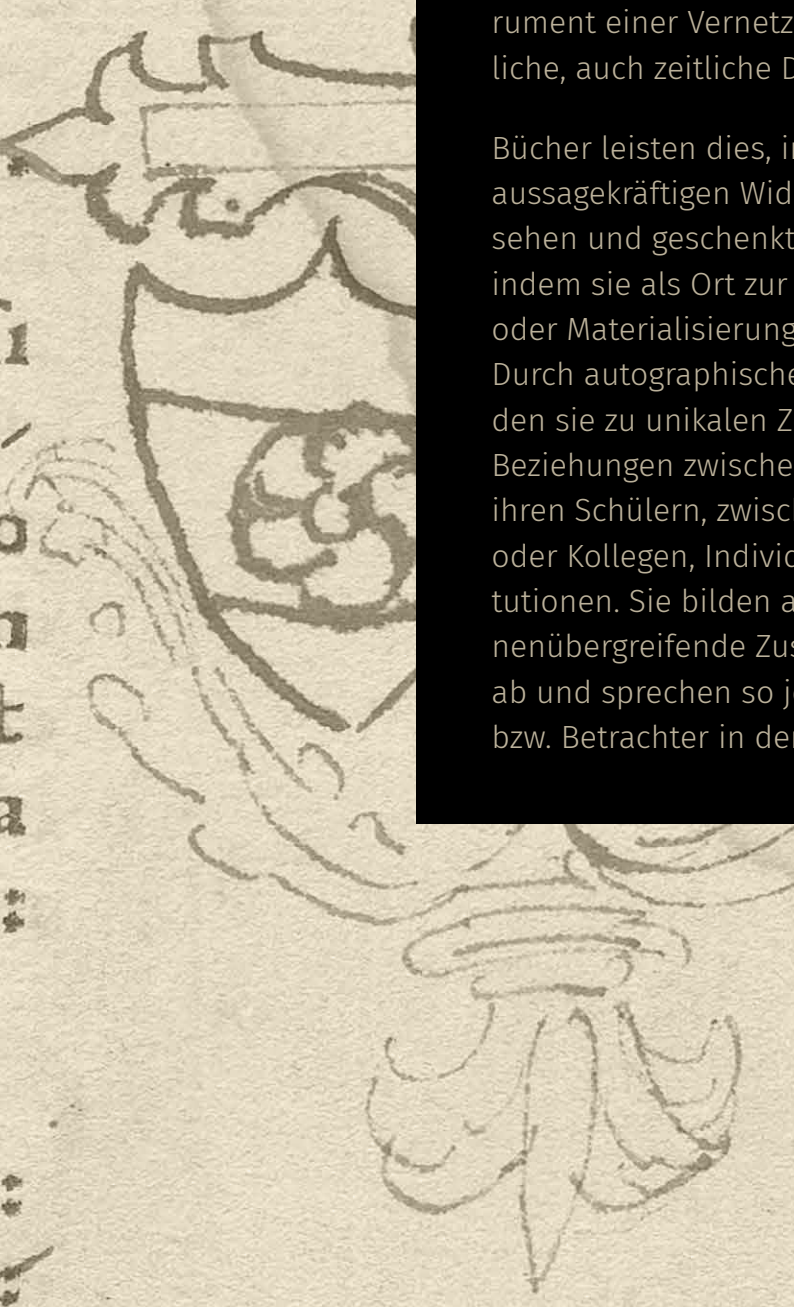
„DIESES UR-ALTVÄTER-
UND MÜTTERLICHE
ANDENCKEN VEREHRT SEINEM
HOCHWERTHESTEN HERRN
FREUND ...“ – WIE BÜCHER
MENSCHEN ZUSAMMENFÜHREN

Requeter hortatus es : ut
quas paulo accuratius scri
collegi
temporis ordine : neq; en
cōponebā : sed ut quæq; in manus uer
ut nec te consilii : nec me pœniteat
enī fiet ut eas quæ adhuc neglectæ iac
& si quas addidero non supprimam

C. Plinius Arrinio suo Sal

Q Via tardio rem aduentum tuum
Librum quem prioribus episto
exhibeo . Hunc rogo ex cōsuetudine
& emendes : eo magis quoniam nihil ante r

Dodolphum dag
in idm I com
in Magazine
Oratoris
us incipit.
S. pl. dicit.
ut epistolas si
ipfisse: colli-
non seruato
nī historiam
nerat. Superst
obsequii. Ita
ēt: reqram:
Vale.
lutem.
m prospicio:
olis pmiserā:
e tua & legas
ernque codi



Bücher stiften, stärken, artikulieren als Einzelstücke Beziehungen zwischen Menschen. Sie werden zu konkreten Haftpunkten für Erinnerung, Dankbarkeit, Vorhaben. In ihnen können sich gemeinsame Erlebnisse, Konstellationen, Anliegen oder Geistesverwandtschaften verdichten. Oder sie sind Gegenstand bzw. Instrument einer Vernetzung über räumliche, auch zeitliche Distanz hinweg.

Bücher leisten dies, indem sie mit aussagekräftigen Widmungen versehen und geschenkt werden. Oder indem sie als Ort zur Beurkundung oder Materialisierung fungieren. Durch autographische Elemente werden sie zu unikalenen Zeugnissen der Beziehungen zwischen Meistern und ihren Schülern, zwischen Freunden oder Kollegen, Individuen und Institutionen. Sie bilden auch generationenübergreifende Zusammenhänge ab und sprechen so je neu die Leser bzw. Betrachter in der Gegenwart an.

5.1 Ein Barthaar als humanistisches Souvenir

Auf dem Vorsatz dieser Inkunabel befindet sich ein handschriftlicher Vermerk: „Hic pilus est ex Barba Joan: Auentinj piae memoriae“. An Wachsresten ist zu erkennen, dass hier ein in der Zwischenzeit verlorenes Barthaar des Johannes Aventinus (1477–1534) befestigt worden war. Der Eintrag stammt von Oswald von Eck (vor 1539–1573), der ab 1539 Rektor der Universität Ingolstadt wurde, an der auch schon Aventinus studierte und lehrte. Aventinus stand in brieflichem Austausch mit Oswald von Ecks Vater Leonhard (1480–1550), einem einflussreichen Politiker in Bayern und Mitbegründer einer literarischen Gesellschaft an der Ingolstädter Universität. Oswald von Eck, dessen Wappen und Initialen auf Bl. 2r eingezeichnet wurden, kam sicherlich mit väterlicher Unterstützung in den Schülerkreis des humanistischen Philologen und Geschichtsschreibers Aventinus.

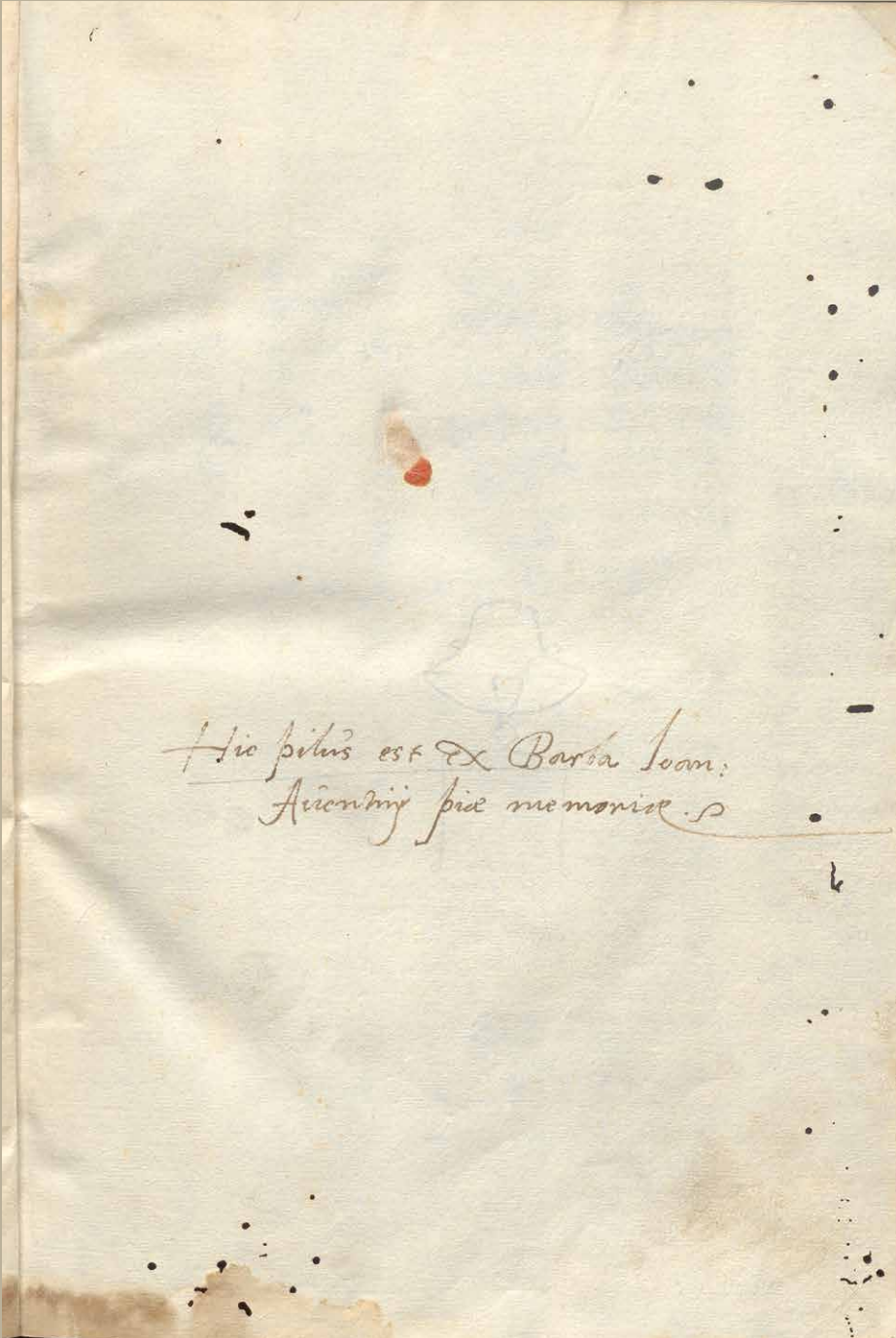
Aus dem Reliquienkult der Volksfrömmigkeit war der Nutzen materialer bzw. anschaulicher Anknüpfungspunkte für die Verehrung einer Person bekannt, deren Leben und Werk bedeutsam bleiben sollte. Dieses Brauchtum wurde unter humanistischen Vorzeichen modifiziert zu einer über den Tod des Lehrers hinaus fortgeführten, aber im stetigen Rückbezug auf den Meister betriebenen Gefolgschaft des Schülers. Das

Barthaar wurde, zumal in Kombination mit der auch mahnenden Erläuterung, zum Haftpunkt einer Erinnerungskultur, die diesseitige Werte wie Bildung und Freundschaften würdigte. Haare enthalten die DNA des Verstorbenen und machen diese über die Funktion eines Merkzeichens hinaus seinshaft zugänglich. Ein anderes Beispiel der Zeit waren Locken Albrecht Dürers, die am 8.4.1528 vom Kopf des Verstorbenen abgeschnitten und dem mit ihm befreundeten Maler Hans Baldung Grien (ca. 1485–1545) nach Straßburg geschickt wurden (Wien, Akademie der Bildenden Künste: doi.org/10.21937/85DC-JN30).

Oswald von Eck geriet später in finanzielle Nöte und überschuldete sich. Aus seiner Konkursmasse erwarb Erasmus Neustetter, genannt Stürmer (1523–1594), die Bücher und machte sie zum Grundstein einer Gelehrtenbibliothek im Ritterstift Comburg bei Schwäbisch Hall, dessen Propst er 1589 wurde. Dorthin zog sich Neustetter, den die philologischen Interessen mit seinem Vorbesitzer verbanden, zurück, als er bei seiner Amtsführung in der Verwaltung in zunehmenden Gegensatz zum Würzburger Fürstbischof geraten war. Die Reste der Bibliothek des Oswald von Eck kamen nach 1803 als Säkularisationsgut in die WLB.

Literatur:

Gräter, Friedrich David: *Ueber die Merkwürdigkeiten der Comburger Bibliothek, Bd. 1, Schwäbisch Hall 1805, bes. S. 7*



Diomedes <Grammaticus>: Ars
grammatica

[Venedig]: Nicolas Jenson, [um
1475] (GW 8399)

Inc.fol.6214

Abb. 51

5.2 Bücheraustausch im humanistischen Studentenzirkel

Oberitalien war im späten 15. Jahrhundert das Zentrum des frühen Humanismus. Hier erschienen die ersten gedruckten Neuausgaben lateinischer Klassiker sowie lateinischer Übersetzungen griechischer Werke. Italienische Universitäten zogen Studenten aus anderen europäischen Ländern an und prägten diese nachhaltig im Sinne des Humanismus, dies unabhängig von den überwiegend studierten Fachrichtungen. Das belegt die vorliegende Plinius-Ausgabe, deren umfangreiche handschriftliche Kommentierungen sich durch Einträge dem niederländischen Gelehrten Rudolf Agricola (ca. 1444–1485) zuordnen lassen. Eine Notiz Agricolas erlaubt die Datierung auf das Jahr 1478 und die Lokalisierung in Ferrara. Nach der Erlangung des Magistergrades in den Artes liberales hatte Agricola zunächst ab 1469 in Pavia, dann ab 1475 in Ferrara Rechtswissenschaft studiert. Dort kamen bleibende Kontakte zu weiteren auswärtigen Studenten, die bewusst an die italienischen Universitäten gewechselt hatten, zustande.

Dies gilt für den Mediziner Adolph Occo (1447–1503), dem Agricola seine umfangreiche Büchersammlung vererbte. Zu dem humanistischen Netzwerk zählte auch Dietrich von Plieningen (1453–1520) aus Dillingen/Donau, der ab 1473 in Pavia und ab 1476 in Ferrara Jura studierte. Da Agricola die zum Zeitpunkt seines Todes noch in seiner Privatbibliothek vorhandenen Bände Occo vererbte, der noch von dem Sterbenden zu Hilfe

gerufen worden war, wird Dietrich von Plieningen diese Inkunabel wahrscheinlich nicht aus Occos Besitz erworben haben. In der WLB befindet sich auch eine ca. 1471–1473 in Venedig gedruckte Tacitus-Ausgabe (GW M44712) (Inc.fol.15218) mit Besitzeinträgen sowohl des Dietrich von Plieningen als auch des Rudolf Agricola. Ebenfalls mit eindeutigen Besitzhinweisen auf Dietrich von Plieningen sowie Oswald von Eck (wie im hier vorliegenden Exemplar mit eingezeichnetem Wappen sowie Namenseintrag) wurde eine Cicero-Ausgabe, Venedig 1469 (GW 6800) (Inc.fol.5164), ausgestattet. Es ist davon auszugehen, dass Dietrich von Plieningen diese drei Bände aus seiner Studienzeit in Ferrara nach Deutschland mitbrachte. Wahrscheinlich fand ein partieller Bücheraustausch innerhalb des humanistischen Studentenzirkels statt, um z.B. die handschriftlichen Marginalien dauerhaft und zur weiteren Ergänzung den Freunden zugänglich zu machen.

Dietrich von Plieningen beschäftigte sich in seiner letzten Lebensphase in Augsburg wieder intensiver mit philologischen Studien. Ganz offensichtlich hat dann Oswald von Eck (vor 1539–1573), der mit Ingolstadt keinen zu weit entfernten Wirkungsort hatte, gezielt die genannten drei Bände aus dem Vorbesitz Dietrichs von Plieningen erworben. Von dort gingen sie ihren Weg weiter in das Ritterstift Comburg und nach Stuttgart.

Hoc opus Epistolae per Rhodolphum agricolam
 & diligenter recognitam & correctam
 ut ipsius manu, in Maragine ascripta
 C. Plinius Secundus Secundo suo. S. pl. dicit

Caii Plinii Secundi Nonicomensis Oratoris
 facundissimi epistolae Liber Primus incipit.
 C. Plinius Secundus Secundo suo. S. pl. dicit

Requēter hortatus es : ut epistolas si
 quas paulo accuratius scripsisse collige-
 re : publicarēq; . collegi non seruato
 temporis ordine : neq; enī historiam
 cōponebā : sed ut quaeq; in manus uenerat. Superst-
 ut nec te consilii : nec me poeniteat obsequi . Ita
 enī fiet ut eas quae adhuc neglectae iacēt : regram :
 & si quas addidero non supprimam . Vale .

"C. Plinius Arrinio suo Salutem .

Quia tardiozem aduentum tuum prospicio:
 Librum quem prioribus epistolis pmiserā
 exhibeo . Hunc rogo ex cōsuetudine tua & legas
 & emendes : eo magis q̄ nihil ante peraeque eodē
 zelo scripsisse uideor . tentauī enī imitari
 Demosthenem semper tuum caluum nup meum
 figuris duntaxat orationis . Nam uim tātorum
 uirorum pauci quos aequus amant lupiter asseq;
 possunt . Nec materia ip̄a huic : (Vereor ne ip̄be
 dicam) amulationi repugnauit . Erat enī prope
 tota in cōtentione dicendi : quod me lōgā desidia
 indormientem excitauit : Si modo is sum ego q̄
 excitari possim : non tamen omnino . M . nostri
auxilios fugimus . quoties paulum itinere
 decedere nō in tempestiuis amenitatibus admo-
 nebamur . Acres enim non tristes eē uolebamus .
 Nec est q̄ putes me sub hac exceptione ueniam



emulatione

posita

in casa propria tenet

Waldj de Egkh.

Plinius Secundus, Gaius:
 Epistolae. Hrsg.: Lodovico
 Carbone de Costacciaro.

[Venedig: Christoph Valdarfer],
 1471 (GW M34367)

Inc.qt.13110(2)

Abb. 5.2

5.3 Ein Buchgeschenk als Artikulation einer geistigen Verwandtschaft

Matthias Hafenerffer (1561–1619), ab 1592 Theologieprofessor in Tübingen, gehörte zu den einflussreichsten Vertretern der lutherischen Orthodoxie. Sein theologisches Kompendium erschien 1609 in vierter Auflage. Das vorliegende Exemplar belegt, dass Hafenerffer seine Dozentur mit der Pflege persönlicher, quasi seelsorglicher Beziehungen zu seinen Studenten verband. Dadurch entstand ein enges Lehrer-Schüler-Verhältnis.

Auf den Spiegel klebte Hafenerffer ein koloriertes Exlibris ein, das sein 1611 entstandenes Bildnis zeigt. Darunter schrieb Hafenerffer mit gekürzter Unterschrift Matthäus 6,33 in lateinischer Fassung und im Sinne eines Wahlspruchs (Lutherbibel 2017: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen“). Als Merkzeichen für theologische Rechtgläubigkeit konnten auch die Bildnisse Luthers und Melanchthons auf den blindgeprägten Einbanddeckeln dienen. Auf das Vorsatzblatt notierte Hafenerffer eine Widmung an Wilhelm Schickard

(1592–1635), den er metaphorisch als seinen berühmten Sohn ansprach („Filio suo clariss.“). Schickard war zum Zeitpunkt der Widmung (17. Juli 1611) erst 19 Jahre alt, erlangte im gleichen Jahr den Magister-Abschluss und begann mit dem Studium der Theologie.

Hafenerffer wollte mit der metaphorischen Anrede die bereits erkennbare Begabung Schickards würdigen und ihn zu weiteren erfolgreichen Studien motivieren. Schickard schloss sich in Tübingen einem chiliastisch-theosophischen Kreis an, zu dem auch Hafenerffers Sohn Samuel (1587–1600) gehörte. Ganz offensichtlich hat Schickard, der bereits zwei Jahre später nach Abschluss des Theologiestudiums Vikar wurde, das Standardwerk seines Professors genutzt. Auf der Rückseite des Widmungsblattes befindet sich ein mehrzeiliger, handschriftlicher Eintrag in hebräischer Sprache. Schickard wurde 1619 auf einen Lehrstuhl für Hebräisch in der Universität Tübingen berufen.



Abb. 5.3a: Exlibris

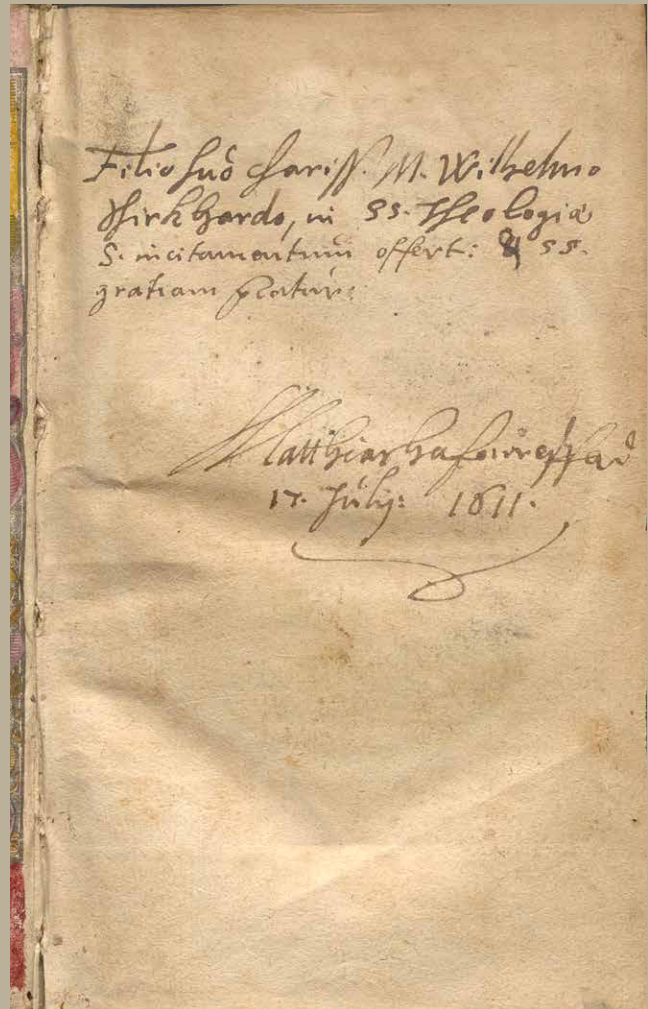


Abb. 5.3b: Widmung

Hafenreffer, Matthias: Loci theologici. Certâ methodô ac ratione in tres libros tributi

Tübingen: Gruppenbach, 1609

R 17 Haf 1

5.4 Gemeinschaftliche Beglaubigung eines authentischen Exemplars

Vom 10. bis zum 14. April 1564 fand auf Initiative der Landesherrn in Maulbronn ein „Religionsgespräch“ zwischen kurpfälzischen und württembergischen Theologen statt. Ziel war ein Ausgleich der Lehrdifferenzen zwischen Calvinisten und Lutheranern im Bereich der Abendmahlslehre. Kurz gefasst ging es um die Frage, inwieweit die angenommene menschliche Natur Christi an Eigenschaften seiner göttlichen Natur wie der Allgegenwart teilhat. Davon hängt die Realpräsenz Christi beim Abendmahl ab und es ergeben sich Konsequenzen in anderen Themenfeldern der Theologie bis hin zur Ethik.

Mit der vorliegenden Edition der relevanten Quellen zu diesem Streitgespräch reagierten die daran beteiligten württembergischen Theologen auf eine aus ihrer Sicht einseitig kommentierte Ausgabe der Akten durch die Heidelberger Theologen. Die strittigen Punkte sowie die jeweiligen Antworten sollten „von beider seits verordneten Notarien excipirt und beschriben [...] und zusammen in ein Protocol getragen / vnd also auß beden Verzeichnissen ein Corpus / woelches authenticum vnnnd glaubwürdig / und für das recht Original zuhalten / gemacht worden“ (Vorrede).

Das vorliegende Exemplar erfuhr zusätzlich eine Autorisierung bzw. Beglaubigung als authentische Quelle durch autographische Einträge der Württemberger

auf den vorderen Vorsatzblättern. So zitierte Lucas Osiander d.Ä. (1534–1604), damals Pfarrer der Leonhardskirche in Stuttgart, Johannes Damascenus und hob graphisch das Bekenntnis zur Teilhabe des Leibes Christi an der Herrlichkeit der Gottessohnschaft hervor („conglorificata carne eius“). Auf der gegenüberliegenden Seite bekräftigte Dietrich Schnepff (1525–1586), seit 1557 Theologieprofessor in Tübingen, mit Augustinus den Wechselbezug der Naturen Christi. Jeweils mit einer Datierung auf März bzw. April 1566 enthalten auch die umliegenden Vorsatzblätter Einträge der übrigen Beteiligten aus Württemberg mit Zitaten aus der Bibel oder aus Werken anerkannter Kirchenschriftsteller und mit eigenhändiger Unterschrift: Eberhard Bidenbach (1528–1597), Johannes Brenz (1499–1570), Wilhelm Bidenbach (1538–1572), Jacob Andreä (1528–1590) sowie Valentin Wanner (1495–1567). Der „Christlich unparteiisch Leser“ würde angesichts der in dieser Weise authentifizierten Quellen den besseren Argumenten folgen, gaben sich die Württemberger überzeugt.

Das interessante Zeitdokument wurde der WLB 1892 von Ludwig Theodor Elze (1823–1900) geschenkt. Elze war als Pfarrer in evangelischen Diasporagemeinden im heutigen Slowenien sowie in Venedig tätig und mit der Universität Tübingen durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde sowie als Ort für kirchengeschichtliches Quellenstudium verbunden.

Literatur:

Brandy, Hans Christian: Brenz' Christologie und ihre von Jakob Andreä vertretene Form. Das Maulbronner Kolloquium 1564; in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 100 (2000), S. 58–84

Müller, Gerhard (Hrsg.): *Die Religionsgespräche der Reformationszeit*, Gütersloh 1980

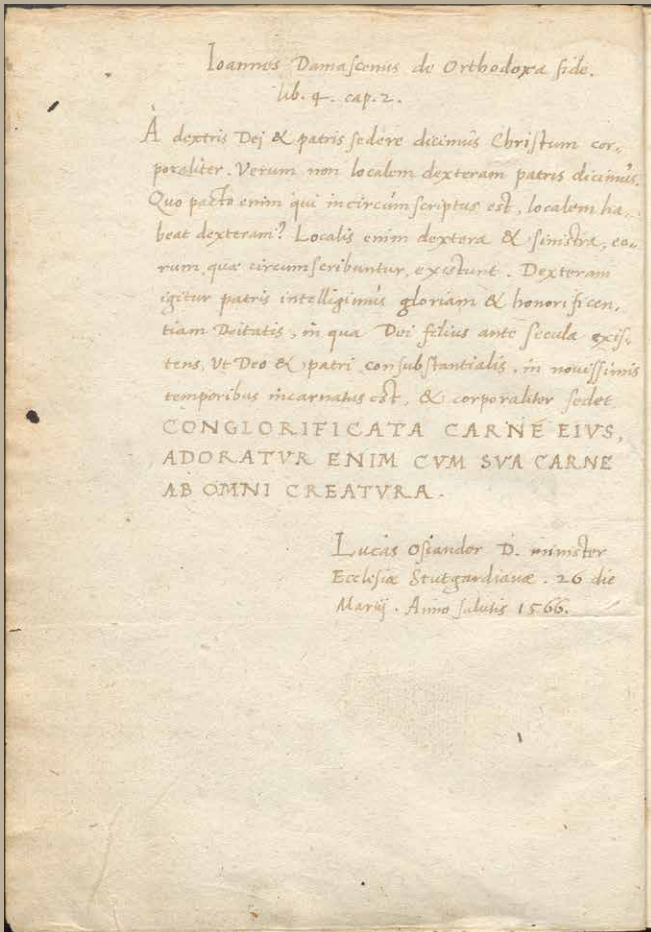


Abb. 5.3a: Exlibris

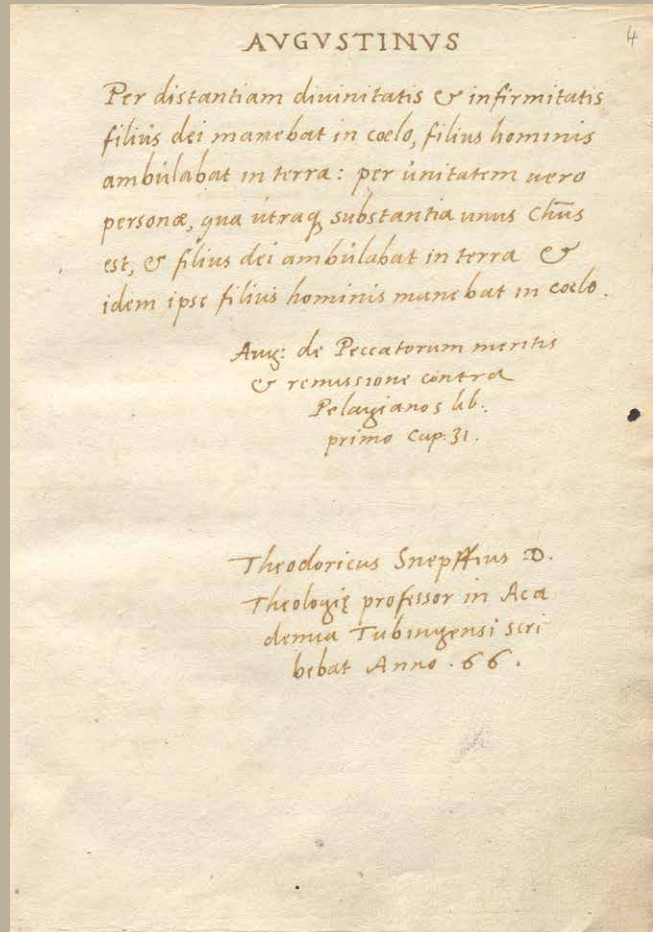


Abb. 5.3b: Widmung

Protocoll des Gespræchs zwischen den Pfälztischen und Württembergischen Theologen. im Aprill des 1564 Jars zu Maulbrunn gehalten. Aller dings dem Originalj gleichlautend, on zusatz und abbruch getrewlich von den Württembergischen Theologen, so gedachtem Colloquio beygewonet, in Truck verfertiget

Tübingen: Morhart, 1565

Kirch.G.qt.1732

5.5 Ein fürstliches Buchgeschenk für einen treuen Beamten

Herzog Ludwig von Württemberg (1554–1593) erhielt sicherlich auch deswegen den Beinamen „der Fromme“, weil er die Produktion der ersten in und für Württemberg gedruckten Lutherbibel veranlasste. Dazu motivierte ihn auch die zunehmende Verbreitung von Bibelausgaben mit Luthers Übersetzung, aber calvinistischen Kommentaren. Dieser Umstand gefährdete den genuin lutherisch-konfessionellen Charakter des damaligen württembergischen Kirchenwesens. Prominent wurde ein Bildnis Herzog Ludwigs am Anfang des Buchblocks präsentiert. Das ist in dem vorliegenden Handexemplar des Herzogs ebenso wie die übrigen Holzschnitte koloriert. Auch die württembergischen Wappen auf dem Einband sowie der punzierte Goldschnitt weisen auf den besonderen Stand des Vorbesitzers hin.

Bemerkenswert ist das Exemplar aber vor allem wegen einer ausführlichen eigenhändigen Widmung, die „[Ludwig] H[erzog] zu Württemberg“ am 27. März 1591 in Stuttgart auf ein Vorsatzblatt schrieb. Darin wird nicht einfach eine Schenkung an den Geheimen Rat, Lehen- und Kammersekretär Johann Sattler (1554–1619) vermerkt, der seit 1578 unter drei Herzögen tätig war.

Vielmehr verband Herzog Ludwig die wohl aus Dankbarkeit für treue Dienste geschehene Widmung mit Ausführungen zum Wesen der Heiligen Schrift bzw. zum Nutzen des Glaubens. Ausgangspunkt war demnach der „cräfttge und beschwärlche Irthumb“, der den Auftritt Luthers und seine Bibelübersetzung notwendig machte. Das Widerfahrnis „der haylsamen Warheit Göttlicher Biblischer Schrift“, die ein „lebendiger Brunnquell Israels“ war, sollte für Herzog Ludwig, aber auch für seine Beamten die Basis ihres Handelns sein. Dazu zitierte Herzog Ludwig noch Sprichwörter 1,7 („Gottesfurcht ist Anfang der Erkenntnis“).

Auf dem hinteren Vorsatz wurde am 30. Juli 1715 ein weiterer Eintrag vorgenommen. Christian Friedrich Sattler (1705–1785), ein württembergischer Archivar und Historiker, nahm diese Bibel als Geschenk entgegen von Johann Schuckhardt (1640–1725), einem Antiquar und Lehrer am Stuttgarter Gymnasium Illustre. Das prächtige Exemplar blieb in nicht näher bekanntem Privatbesitz, bis es 1960 – aus existenzieller Geldnot, wie die Nachfahren berichteten – zum Verkauf an die WLB kam.

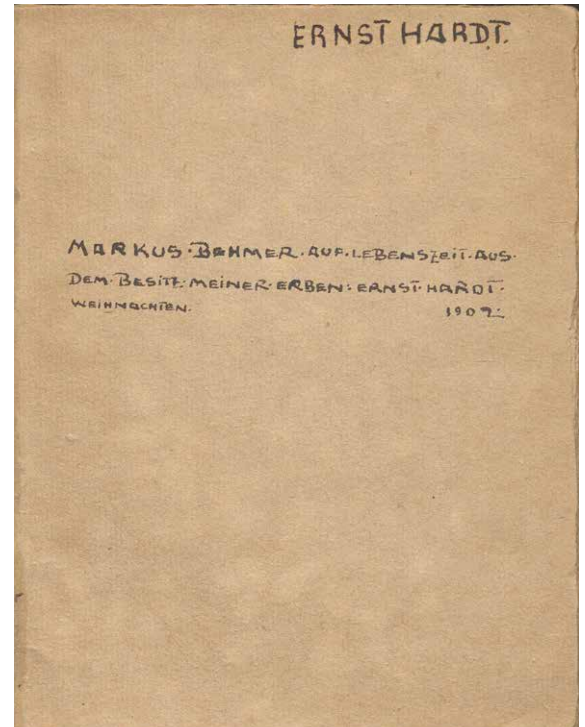
5.6 Stefan Georges „Jahr der Seele“ zwischen Ernst Hardt und Marcus Behmer

Die Titelvignette, die Marcus Behmer für die Schutzkassette seines aus dem Vorbesitz Ernst Hardts stammenden Exemplars der Erstausgabe von Stefan Georges „Jahr der Seele“ 1897 in leuchtend roter Tusche zeichnete, zeigt wohl nicht von ungefähr das Lebenssymbol von Anziehung und Abstoßung, das man heute zumeist als Yin-Yang liest. Denn Marcus Behmer dachte mit dem Zeichenstift und war umstandslos in der Lage, in einem kleinen Titelschild ein Bücherleben auszudrücken.

Als Marcus Behmer (1879–1958) von seinem Familienfreund und Künstlergenossen Ernst Hardt (1876–1947) – der eine Zeichner, Graphiker, bald Buch- und Schriftgestalter, der andere Schriftsteller aller Genres, später einflussreicher Weimarer Kulturpolitiker, dann Schauspiel- und schließlich Rundfunkintendant – zu Weihnachten 1902 dessen „Jahr der Seele“ mit der auf dem Vorsatz eingetragenen Widmung „auf Lebenszeit aus dem Besitz meiner Erben“ geschenkt bekommt, ist für Hardt damit ein Schlusstrich unter eine schon länger

abgeflaute Faszination gezogen und doch zugleich ein Staffelfstab der Begeisterung an Behmer weitergereicht.

Hardt, der sich früh gegen die Kadettenschule und für das Schreiben entschieden hatte, war über seinen Bekannten Botho Graef in das Berliner Künstlerumfeld von dessen Schwester, in den Salon des Malerehepaars Sabine und Reinhold Lepsius gekommen, wo er 1896 Stefan George begegnete. Schon im Folgejahr lässt George Gedichte von Hardt in seiner Zeitschrift „Blätter für die Kunst“ erscheinen. Hardts anfängliche Faszination für die strenge Formkraft von George ist da freilich schon abgekühlt. „Stefan George etc. treiben eine zu ferne Kunst, eine Alt- und Endkunst, man muss suchen dort wieder loszukommen, sonst versandet man“ hatte er am 25.5.1897 bereits ins Tagebuch notiert. Als 1901 zum dritten und letzten Mal Gedichte von ihm in den „Blättern“ erscheinen, empfindet Hardt die Nachbarschaft dann als „ekelhaft arm, talentlos und zum Erbarmen“ und spricht vom in Reihe gezogenen „Spalierobst“ der George-Schüler.



Beim zeichnerisch hochbegabten Marcus Behmer freilich, dem er sein „Jahr der Seele“ weiterreicht, hat Hardt keinerlei Sorge um den Verlust von dessen überbordender Eigenständigkeit in George-Nähe. Der junge Bohèmien, der sich nicht von ungefähr den Delfin als Wappentier gewählt hatte und lebenslang in unterschiedlichste Kreise eintauchte, war 1901 durch einen mehrmonatigen Aufenthalt bei Karl und Hanna Wolfskehl zur Bekanntschaft Georges gekommen. In ihrem Zentrum der Schwabinger Bohème schätzten Behmer bald auch die Georgeaner: Georg Simmel schwärmte von seiner herzerfrischenden Naivität (wie Wolfskehl einmal an George schreibt), mit Ernst Gundolf fachsimpelt er über zeichnerische Darstellungsprobleme, für Sabine Lepsius ist er ein shakespeareischer Narr. Aber schon bald treibt es die Welten auseinander. 1903 wird Oscar Wildes „Salome“ mit Behmers berühmten Zeichnungen bei Insel gedruckt. Für den George verhassten Verlag wird Behmer vielfach und höchst erfolgreich arbeiten. Als 1907 Ernst Hardts „Tantris der Narr“ in seiner Ausstattung dort erscheint und die Georgeaner über die Banalität des Texts stöhnen, sind die Kontakte auch Behmers in den George-Kreis längst eingeschlafen. Die

innere Bezugslinie zu George allerdings wird Marcus Behmer, der sich früh für die Emanzipation der Homosexuellen einsetzt, nie verlieren. Noch 1937, vom NS-Regime für „widernatürliche Unzucht“ unter Männern zu zwei Jahren Haft verurteilt, wird er in seinem Gefängnistagebuch einen Traum notieren: „Stefan George saß an einem Tisch, so wie ich ihn gekannt habe, vollkommen einfach, wir beide allein, bei Lampenlicht [...]. Vor ihm auf dem Tisch lag eine offene Zeitung [...], aus der er ein Gedicht von sich vorlas, wohl etwas getragen, aber viel weniger liturgisch-priesterlich als in Wirklichkeit. Er las [...]: MEIN GARTEN BEDARF NICHT LUFT UND NICHT WÄRME / DER GARTEN DEN ICH MIR SELBER ERBAUT / UND SEINER VÖGEL LEBLOSE SCHWÄRME / HABEN NOCH NIE EINEN FRÜHLING ERSCHAUT [...]. Als er fertig gelesen hatte, kniete ich links neben ihm, legte meinen rechten Arm um sein Kreuz und meinen Kopf an seinen linken Unterarm am Ellbogen und sagte, ich liebte ihn, ob er denn das nicht wisse [...]“. Nur falls Sie sich fragen: „Es ‚geschah‘ selbstverständlich [...] nichts“, endet Behmer. Aber immerhin sei der Traum „ausgesprochen erotisch“ gewesen.

Maik Bozza

Literatur:

Schüssler, Susanne: *Ernst Hardt. Eine monographische Studie*, Frankfurt/Main u.a. 1994 (hiernach *Tagebuch- und Briefzitate Ernst Hardt*)

Hall, Peter Christian: *Delphine in Offenbach. Marcus Behmer. Meister der kleinen Formate. Katalog zur Ausstellung 12.VII.-2.IX.2018 im Kling-spor Museum der Stadt Offenbach, Offenbach/Main 2018* (hiernach *Zitate aus Behmers Gefängnistagebuch*)

George, Stefan: *Das Jahr der Seele*

Berlin: Verlag der Blaetter fuer die Kunst, 1897

Beiliegend: Schutzkassette mit Vignette von Marcus Behmer

StGA 09/76

5.7 Ein Buch ist sieben Messen wert

Der Titelholzschnitt der erbaulichen Inkunabel zeigt eine spätmittelalterliche Unterrichtsszene. Als lehrende Person ist vermutlich der bedeutende franziskanische Scholastiker und Kardinal Bonaventura (1221–1274) dargestellt, dessen Autorschaft für das pseudonyme Werk beansprucht wurde. Geistliche Betrachtungen über das Leben Christi waren als Geschenk für ein Kloster jedenfalls nicht unangemessen.

Die Sorge um das persönliche Seelenheil bzw. um die Verkürzung der Straf- und Läuterungszeit im Fegefeuer trieb im Spätmittelalter selbst Angehörige des geistlichen Standes um. Dies wird deutlich an einem Schenkungseintrag auf dem Titelblatt des vorliegenden Exemplars: „Hunc libru[m] ordinavit d[omi]n[us]

Pleban[us] Co[n]rad[us] Funck ad ec[c]l[es]iam S[an]cte Cristine p[ro] salute a[n]i[m]e sue 7 p[ro] [com]missis oratio[n]ibus suis“. Ein sonst nicht näher bekannter Leutpriester Konrad Funck vermachte das Erbauungsbuch der Kirche St. Christina mit der Bedingung, dass für sein Seelenheil sieben (verdienstliche) Gebete gesprochen würden. Die von den Welfen gestiftete Kapelle St. Christina wurde im Jahr 1197 dem Prämonstratenserkloster Weißenau geschenkt, das dort bis zur Säkularisation 1803 die Seelsorge übernahm. Es ist davon auszugehen, dass die Prämonstratenser ihren Schenker, dessen Gabe vermutlich erst nach seinem Tod aufgrund der Widmung übermittelt wurde, in spezifischen Seelenmessen bedacht haben.

Vita christi edita a san-
cto Bonaventura.



* hunc librum ordinavit Dns filius hinc corado fuit ad istum
site custodie psaluta que fuit et pmissis orationibus

4. 116.

Pseudo-Bonaventura <Sanctus>:
Meditationes vitae Christi

[Ulm: Johann Zainer, um 1487]
(GW 4745)

Inc.qt.3551(HB)

Abb. 5.7

5.8 Reformatoren-Autograph in der Familientradition

Der Leipziger Drucker Valentin Babst (gest. 1556) erreichte mit seinen im Textbestand zuverlässigen und in Typographie wie illustrierender Ausstattung ästhetisch ansprechenden Ausgaben des Kleinen Katechismus sowie des Gesangbuchs Luthers einen großen Verbreitungsgrad. Die inhaltliche Rezeption wurde vertieft, wenn sie mit einer zumindest zeichenhaft artikulierten persönlichen Beziehung zum Autor und seinem Umfeld einherging. 1545, im Vorjahr seines Todes, trug Martin Luther ein Zitat von Matthäus 7,7–8 auf ein Vorsatzblatt ein, wobei die Formulierung bemerkenswerterweise leicht von seiner „Ausgabe letzter Hand“ (1545) abwich („Betet So werdet yhrs kriegen Süchet So werdet yhrs finden Klopft an, So wird euch auffgethan Denn wer da betet, der kriegt Wer da sucht, der findet Wer anklopft, dem wirt auffgethan“). Die Datierung wird durch das auf den Vorderdeckel eingeprägte Bindejahr bestätigt. Daneben findet sich ein Autograph Philipp Melanchthons (1497–1560), das über zwei Seiten hinweg Philipper 2,13 zitiert und erläutert.

Unter Luthers Zitat vermerkte 1572 ein kaiserlicher Beamter Ferdinand Stark das Bekenntnis „Gott mein Hoffnung“. Dabei könnte es sich um den Sohn der Rosina handeln, deren Enkel Matthäus Stark 1619 bzw. dessen Frau Anna Maria Stark 1622 auf der Rückseite des Titel-

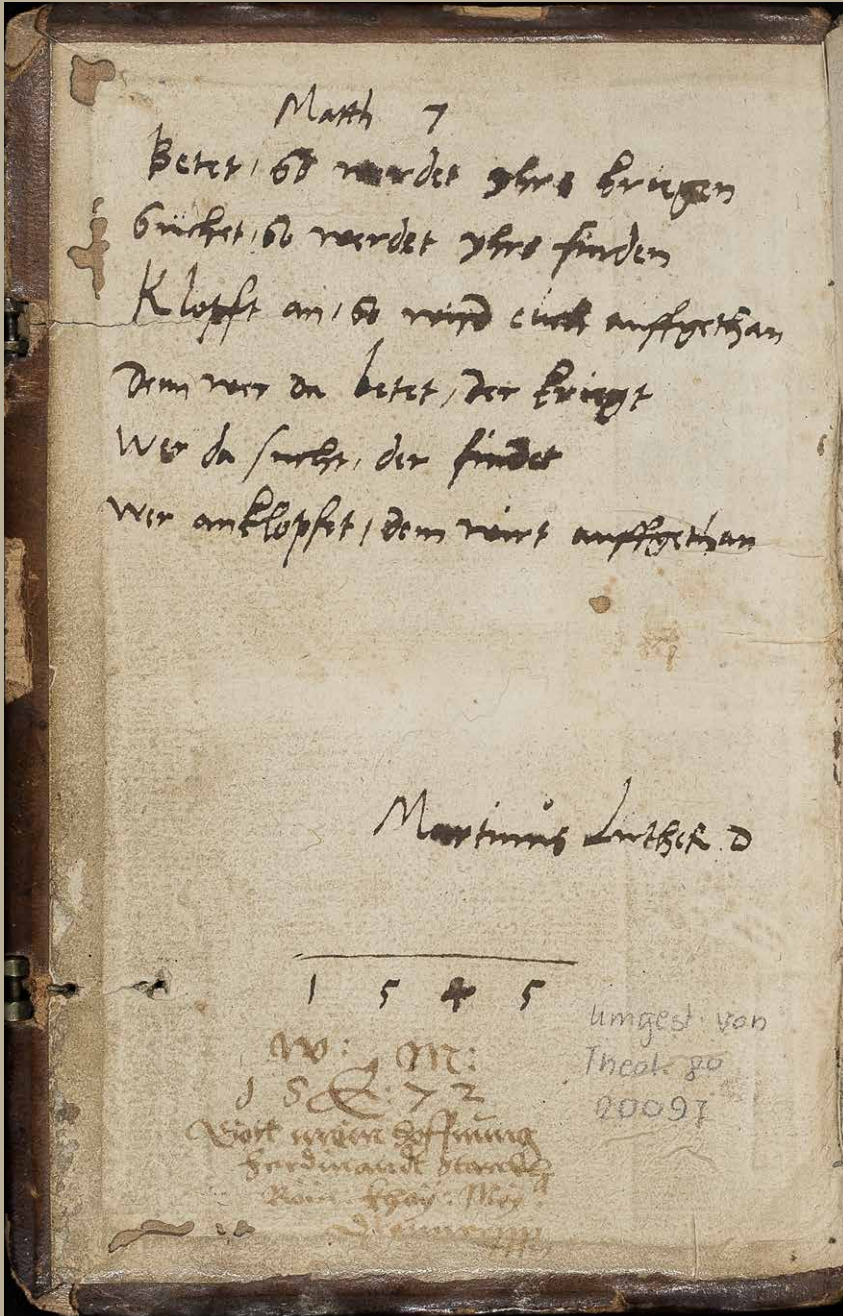
blattes vermerkten: „Dises buch hadt der Godsellig man, Dochkhtor Marthin Ludter, Meiner Frauen Andl [Großmutter], Frauen Rossina Ein Gebornne Von Stickhölberg Zu gudter gedachtnuß verertt. Gott geb inen Allen ein fröliche auffersteung“. Es ist bekannt, dass Luther insbesondere Exemplare aus der Offizin Babst gelegentlich verschenkt hat (Albrecht, S. 274). Allerdings spricht die Tatsache, dass auch ein Melanchthon-Autograph enthalten ist, eher für die Annahme, dass „die erste Besitzerin [...] vielleicht ihr Buch Luther und Melanchthon nur mit der Bitte, Denksprüche einzutragen, überreicht“ hat; „die Familientradition könnte sich dann dazu verdichtet haben, daß Luther selbst Spender des Buches gewesen sei“ (Albrecht, S. 275).

Jedenfalls haben die Einträge der Reformatoren und der Besitzerfamilie ein tiefes Gottvertrauen und die Auferstehungshoffnung gemeinsam. Ein weiterer Schenkungseintrag von 1686 bezeugt das „Ur-AltVäter- und Mütterliche Andencken“ und würdigt die über 140 Jahre währende Frömmigkeitstradition der ersten Eigentümerin und ihrer Nachfahren. So stiftete bzw. konkretisierte dieses Erbauungsbuch sowohl synchron – zur Zeit Luthers – als auch diachron – über Generationen hinweg – Beziehungen zwischen Menschen.

Literatur:

Albrecht, Otto: Zur Bibliographie und Textkritik des Kleinen Lutherschen Katechismus; in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 1. (1903/1904), S. 247–278

Schott, Theodor: Ein Autographon von Luther und von Melanchthon; in: *Theologische Studien und Kritiken* 69 (1896), S. 162–164



Luther, Martin: Enchiridion Der
kleine Catechismus. Für die
gemeine Pfarherr vnd Prediger

Leipzig: Babst, 1544

R 16 Lut 1

Abb. 5.8

5.9 Leistungsprinzip und Weltbürgertum in der Bildungspolitik

Auf Anregung militärischer Kreise, die dem Ideal des gebildeten Offiziers anhängen, gründete Herzog Karl Eugen von Württemberg im Jahr 1770 auf der Solitude oberhalb Stuttgarts die Carlsschule. Sie sollte eine Ausbildungsstätte für künftige Staatsdiener aus Militär und Verwaltung sein. Die Auswahl der Zöglinge nach Begabung durch den Herzog, der disziplinierte Tagesablauf und die Berufung herausragender Dozenten verschafften der Carlsschule binnen weniger Jahre einen „europäischen Ruf“ (Uhland 1959, S. 13). Das Fächerspektrum wurde ausgeweitet, die Schule 1775 nach Stuttgart verlegt und 1781 als Hohe Carlsschule zur Hochschule aufgewertet. Schnell kamen Interessenten aus anderen deutschen Territorien sowie aus dem Ausland hinzu. Bis zur Auflösung der Hohen Carlsschule im Jahr 1794 studierten dort 390 Schüler aus dem Ausland und zwar aus über 30 Ländern (Gebhardt, S. 582–585; Uhland 1959, S. 23).

Der Widmungseintrag eines der 24 russischen Schüler bzw. Studenten in einer dreibändigen Werkausgabe des russischen Dichters Michail Lomonosov (1711–1765) zeugt von einer dankbaren Verbundenheit gerade der ausländischen Zöglinge für das Privileg, in dieser bekannten Institution lernen zu dürfen. Datiert auf den 10. Mai 1782 stiftete der Eleve (im Internat wohnender Student) Theodor Petrowitsch Alexiew der „Bibliothek der Carls Hohen Schule eine Sammlung der Werke von Lomonosov“. Die Widmung wurde im zweiten und dritten Band mit einem persönlichen Siegel bekräftigt. Aus den überlieferten Akten der Hohen Carlsschule (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 272, Bü 287) ist ersichtlich, dass die Aufnahme in die Bildungsanstalt am 14.8.1779 erfolgte, nachdem seine Gesundheit festgestellt und ihm sehr gute Kenntnisse in Arithmetik attestiert wurden. Herzog Karl Eugen bewies bei der persönlichen Auswahl der Anwärter „eine manchmal geradezu verblüffende Fähigkeit, in den jungen Menschen ruhende außergewöhnliche Begabungen zu erkennen“ (Uhland 1959, S. 19). Alexiew sollte dann im Dezember 1780 mit einem Preis für seine arithmetischen Leistungen ausgezeichnet werden. Dabei studierte er nicht Mathematik, sondern bis zum Abschluss am 1.5.1783 Rechtswissen-

schaft. Die Ausbildung war trotz des Studienschwerpunktes breit angelegt. Alexiew wurde ca. 1762/1763 als Sohn eines russisch-orthodoxen Erzpriesters in Moskau geboren. Nicht nur der dem militärischen Alltag entlehnte Drill verlangte den Zöglingen einiges ab. Ein Brief des Vaters Alexiew an seinen Sohn vom 9.3.1783 verdeutlicht, unter welchem Erwartungsdruck bei allerdings guten Karrierechancen die Eleven standen: „Ich erwarte, daß Du von denselben [Herzogl. Durchlaucht] wie überhaupt von der ganzen hohen Schule gute Attestaten mitbringen werdest [...]“ (zitiert nach Gebhardt, S. 148).

Die teils internationale Zusammensetzung der Studentenschaft der Hohen Carlsschule entsprach der

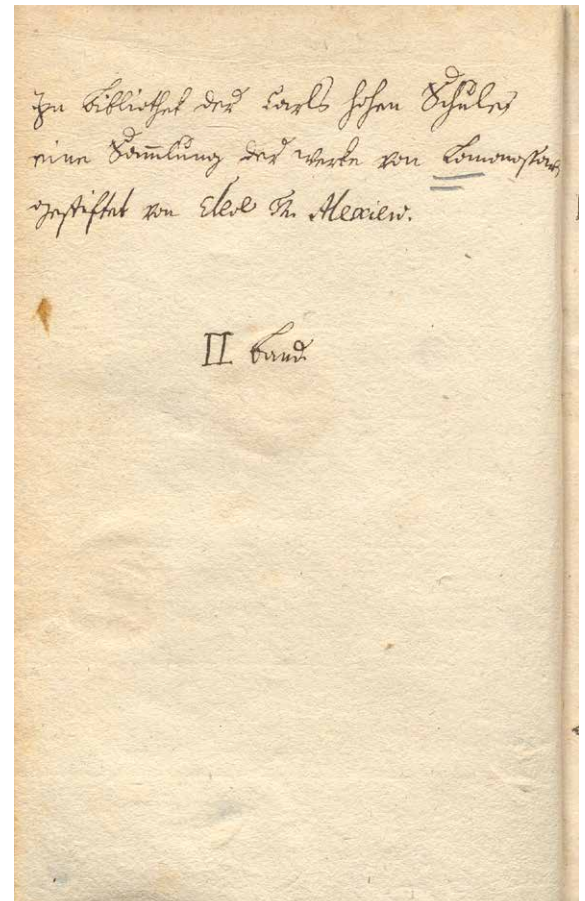


Abb. 5.9a: Widmung

generellen Personalpolitik Karl Eugens, berief er doch z.B. den Franzosen Joseph Uriot (1713–1788) zum ersten Bibliothekar der Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek und mit Nicolas Guibal (1725–1784), Niccolò Jommelli (1714–1774) und Jean Georges Noverres (1727–1810) aus dem Ausland stammende Künstler in leitende Ämter am Hof. Die Internationalität beruhte auf der Definition der Leistung bzw. Begabung statt der sozialen oder nationalen Herkunft als Auswahlkriterium (vgl. Uhland 1959, S. 23). Karl Eugen hielt im Sinne der Aufklärung die Menschheit für „eine große Familie“ und plädierte „für eine Erziehung zu Staats- und Weltbürgern“ (Uhland 1953, S. 293).

Literatur:

Gebhardt, Werner: *Die Schüler der Hohen Karlsschule. Ein biographisches Lexikon*, Stuttgart 2011

Uhland, Robert: *Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart*, Stuttgart 1953

Uhland, Robert: *Geschichte der Hohen Carlsschule*; in: *Die Hohe Carlsschule. Ausstellung im Museum der Bildenden Künste Stuttgart*, 4. November 1959 bis 31. Januar 1960, Stuttgart 1959, S. 13–33



Lomonosov, Michail Vasil' evič: *Sobranie raznych sočinenij v stichach i v proze. Bd. 2*

Moskau: Imperatorskij Moskovskij Universitet, 1778

Fr.D.oct.7609-2

5.10 Eine Prinzessinnenbibel für den Hofprediger

Wilhelm Ludwig Friedrich Hoffmann (1806–1873), der Sohn Gottlieb Wilhelm Hoffmanns (1771–1846), des Gründers von Korntal, war ab 1852 Hofprediger in Berlin und Generalsuperintendent der Mark Brandenburg. In diesen Funktionen übernahm er auch die Seelsorge der königlichen Familie Preußens. Offensichtlich begleitete er den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, den späteren Kaiser Friedrich III. (1831–1888), und dessen Gemahlin Victoria (1840–1901) am Altjahresabend 1859. Zumindest der an Silvester übliche Gottesdienst war ein Ort der Begegnung zwischen dem Hofprediger und der Hofgesellschaft. Die vorliegende Bibel enthält einen Widmungseintrag des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und der Victoria von 1860 mit dem Hinweis, dies geschehe „zur Erinnerung an den 31. Dezember 1859“.

Es ist nicht verwunderlich, dass gerade eine englische Bibelausgabe verschenkt wurde. Schließlich war Prinzessin Victoria die älteste Tochter der gleichnamigen englischen Königin (1819–1901). Das Neue Testament enthält Kommentare des presbyterianischen Theologen Matthew Henry (1662–1714), was zur reformierten Tradition des preußischen Königshauses passte. Allerdings deutet die Ausstattung des vorliegenden Bandes darauf

hin, dass es sich wohl um ein ursprünglich für Victoria selbst bestimmtes und von ihr gelesenes Exemplar handelte, was die Bedeutung der Schenkung steigerte. Der Text wurde per Golddruck auf Emaille-Papier gedruckt. Zwar lassen das Kreuzifix und die ornamentalen Motive auf dem Einband eher weniger einen königlichen Vorbesitz erahnen. Ungewöhnlich prächtig ist jedoch der als Dublure gestaltete Spiegel aus roter Moiré-Seide sowie mit floralem bzw. geometrischem Dekor. Auch die durchbrochenen Messingschließen tragen zu dem Eindruck der Erhabenheit bei.

Das Widmungsexemplar blieb zunächst im Besitz der Familie und wurde an Konrad Hoffmann (1867–1959), den Sohn des Geehrten, der ab 1904 Hofprediger in Stuttgart und später Prälat wurde, weitergegeben. Dieser vermerkte auf einem weiteren Vorsatzblatt im Februar 1939, „die Württemb. Landesbibliothek zu Stuttgart“ erhalte „diese von dem nachmaligen Kaiser Friedrich und seiner Gemahlin dem Vater gewidmete englische Bibel“. Der Enkel des Adressaten der Widmung, Wilhelm Hoffmann (1901–1986), war von 1945 bis 1969 Direktor der WLB Stuttgart.

Dieu qui nous a fait connaître
à la gloire de son saint nom
le 31^{er} Décembre
1859.

Paris
Friedrich Wilhelm August
P. Victoria

Berlin. Imprimerie 1860

The New Testament of our Lord
and Saviour Jesus Christ. According
to the present authorized English
version. The critical, explanatory,
and practical notes, from the
exposition of Matthew Henry

London: DeLaRue, Cornish, & Rock,
1836

Ba engl.1836 02

Abb. 5.10

5.11 Ein Rarum als Ausweis einer Dichterfreundschaft

Veränderungen in der geistig-kulturellen Prägung einer Gesellschaft gingen häufig zunächst von kleinen, aber gut vernetzten Gruppen aus. Die Abgrenzung von den noch vorherrschenden, aber auch anderen konkurrierenden Ansätzen verstärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl der sich als innovativ verstehenden Gruppe. Dies galt auch für die Dichter und Denker der Romantik, die den Rationalismus der Aufklärung zu überwinden trachteten. Ludwig Tieck (1773-1853) suchte bereits in seiner Jenaer Zeit 1799-1800 kurz nach seiner Abwendung von Anliegen und Stil der Aufklärung den Kontakt zu Gleichgesinnten und bildete etwa mit Novalis, den Schlegel-Brüdern, Johann Gottlieb Fichte und Clemens Brentano einen Kreis. In seiner späteren Phase entstand ein freundschaftliches Verhältnis zum deutschbaltischen Dichter Alexander von Ungern-Sternberg (1806-1866), der wie Tieck seit 1830 in Dresden und dann seit 1841 in Berlin wohnte. Man traf sich und tauschte Gedanken, eigene Werke sowie Bücher aus.

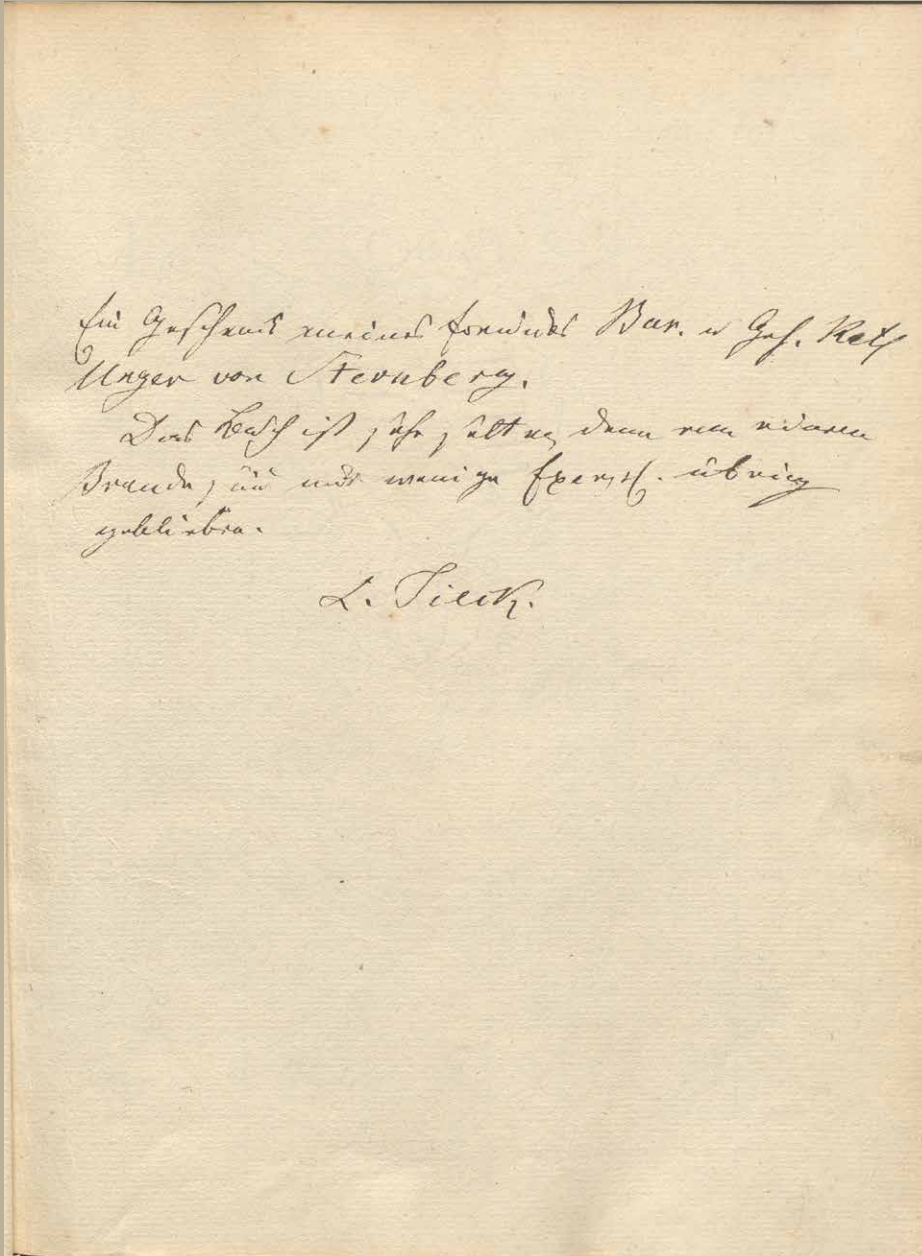
Das vorliegende Exemplar belegt diese Art dichterischer Vernetzung. Tieck vermerkte auf dem Vorsatzblatt: „Geschenk meines Freundes Bar. u. Graf. [...] Unger

von Sternberg“. Das Werk des schottischen Arztes Alexander Henderson (1780-1863) über die Geschichte der Weinverkostung aus medizinischer Sicht entsprach den breiten Interessen der Romantiker. Tieck vermerkte zudem: „Dies Buch ist sehr selten, denn von einem Brand sind nur wenige Exemplare übrig geblieben“. Dies entspricht der Information eines englischsprachigen Etiketts auf dem Spiegel. Auch das blind- bzw. goldgeprägte Einbanddekor und die Ausstattung der Ausgabe mit zahlreichen Kupferstichen zeigt auf, dass dieses Buchgeschenk als Artikulation tiefer Freundschaft bzw. Geistesverwandtschaft mit Bedacht ausgewählt worden war.

Tieck litt in seinen letzten Berliner Lebensjahren an Krankheit und Vereinsamung. Dies könnte erklären, warum es noch zu seinen Lebzeiten, nämlich zwischen dem 10. Dezember 1849 und 10. Januar 1850 zu einem Verkauf seiner Privatbibliothek in einer Auktion des Antiquariats Adolf Asher in Berlin kam. In einem Wiener Dokumentationsprojekt konnten bisher über 3.700 seiner in europäischen Streubesitz geratenen Bücher lokalisiert und gesichtet werden.

Literatur:

Catalogue de la bibliothèque célèbre de M. Ludwig Tieck qui sera vendue à Berlin le 10. décembre 1849 et jours suivants par MM. A. Asher & Comp., ND der Ausgabe Berlin 1849, bearb. von Albert Cohn, Wiesbaden 1970



Henderson, Alexander: The history of ancient and modern wines

London: Baldwin, Cradock & Joy, 1824

Ra 19 Hen 1

Abb. 5.10

5.12 Inhaltliche Fokussierung einer Pädagogen-Freundschaft

Geschenke dienen als Ausweis des Wohlwollens bis hin zur Freundschaft, tragen zur Würdigung von Person und Werk des Beschenkten bei. Handelt es sich wie im vorliegenden Fall um Autorenexemplare eigener Werke, so wird die frühestmögliche Teilhabe an den neuesten Erkenntnissen gewährleistet und die inhaltliche Basis der Beziehung betont.

Wolfgang Pfeleiderer (1877-1971) war zum Zeitpunkt der Widmung dieses Exemplars, also 1930, Direktor der Volkshochschule Stuttgart. Sein Anliegen der Volksbildung bzw. der Stärkung eines Gemeinschaftsbewusstseins im Volk durch Bildung verband ihn mit August

Lämmle (1876-1962), dem er den Band über Kinderzeichnungen mit dem Vermerk „Meinem lieben Freund August Lämmle“ schenkte. Auch Lämmle war von Hause aus Lehrer und als Leiter der Volkshochschule Cannstatt ein Kollege Pfeleiderers. Bekannt wurde er als Dichter und Sammler mundartlich-schwäbischer Texte. Ihn interessierten textbasierte Konkretionen regionalen Volks- und Brauchtums. Zahlreiche Straßen württembergischer Orte wurden nach ihm benannt.

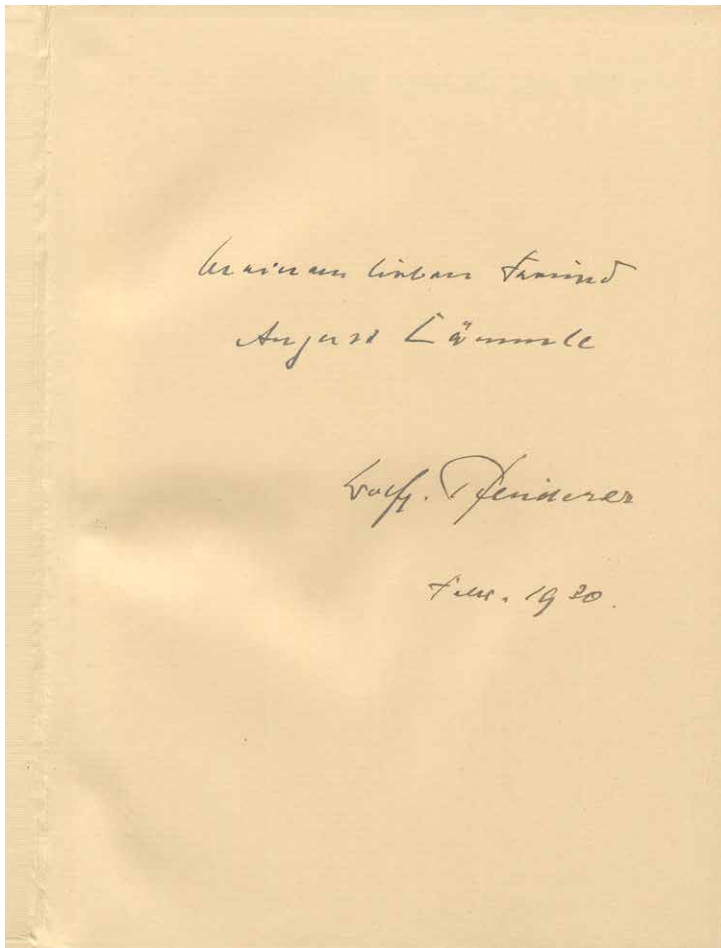


Abb. 5.12

Pfeleiderer, Wolfgang: Die Geburt des Bildes. Ursprung, Entwicklung und künstlerische Bedeutung der Kinderzeichnung

Stuttgart: Hoffmann, 1930

62/90043

5.13 Ein Buch als Ergebnis gegenseitiger Plage

Sigmund Lebert (1821-1884) und Ludwig Stark (1831-1884) gründeten gemeinsam mit weiteren Personen 1857 die Stuttgarter Musikschule, die 1865 in „Konservatorium für Musik“ umbenannt wurde. Ab dem Jahr 1868 durften sie den Professoren-Titel führen. Ihre langjährigen praktischen Erfahrungen im Klavierunterricht bündelten sie in dem Standardwerk „Klavierschule“, das erstmals 1858 und dann in zahlreichen weiteren Auflagen sowie Übersetzungen erschien. Der Vorzug lag in der Systematisierung und didaktischen Aufbereitung von Theorie und Praxis des Klavierspiels. Auf die „Elementarlehre“ (Notation, Intervallik, Harmonik) und eine sehr knappe „Formenlehre“ folgen Ausführungen zu klaviertechnischen Problemen wie Anschlag und Haltung der Hand sowie zu Fingerübungen. Auch zwei- oder vierhändig zu spielende Stücke sind enthalten.

In einem Geleitwort hob der Komponist Julius Benedict (1804-1885) die plagenden Mühen hervor, die mit der Musikerziehung einhergehen. Die „Klavierschule“ sei „der meistens gelungene Versuch, [...] die musikalische Form nicht zur Nebensache zu machen, und dem armen geplagten Schüler durch Tondichtungen einer höheren Gattung, als der hergebrachten, trocknen Fingerquälereien, Lust und Liebe zur Arbeit zu geben“. Das Stichwort „Plage“ bestimmt auch den Widmungsein-

trag Leberts vom 7. Juli 1868 für Stark: „meinem ebenso liebenswürdigen als noblen Freund u. Leidensgefährten Ludwig Stark zur ewigen Erinnerung an seinen von ihm vielgeplagten Plaggeist Sigmund Lebert“. Stark war Leberts engster Mitarbeiter. Die Erarbeitung und Revision eines kompakten, erfahrungsbasierten Lehrbuchs machte zahlreiche Korrekturen und Ergänzungen erforderlich. Ratschläge zur Musikerziehung konnten nicht ohne mühsame Prüfungen zur Anwendbarkeit erfolgen. Bemerkenswert an der Widmung ist die Betonung des Wechselbezugs. Stark fühlte sich „geplagt“ durch die Menge und Komplexität der handschriftlichen Annotationen Leberts, die intellektuell zu verarbeiten waren.

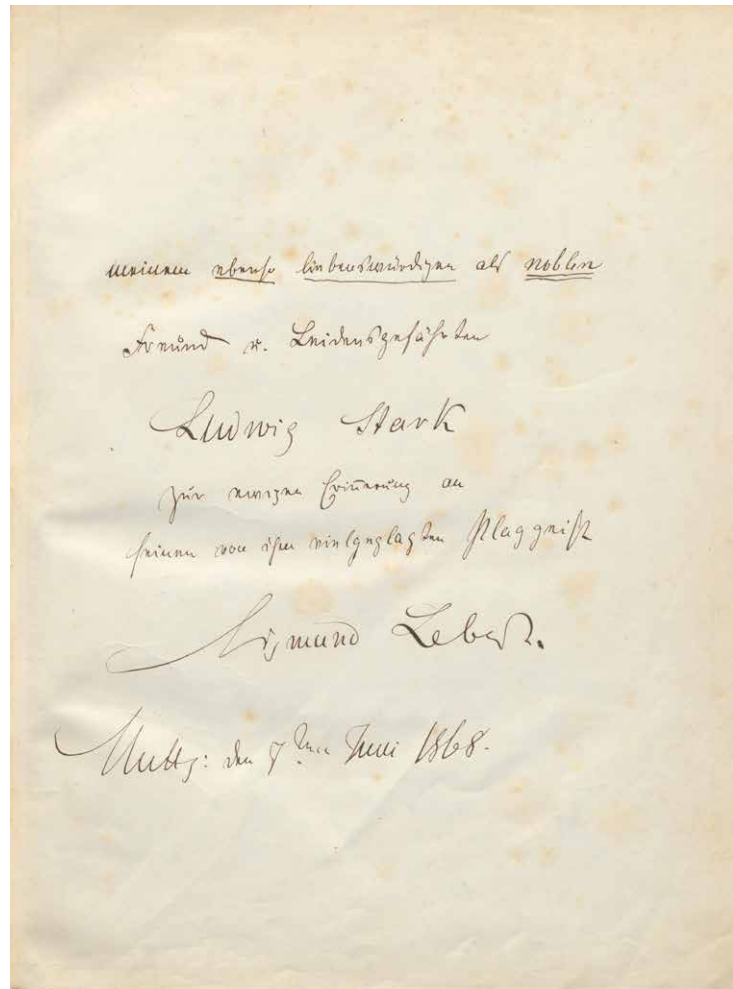


Abb. 5.13

Lebert, Sigmund ; Stark, Ludwig: Grosse theoretisch-praktische Klavierschule für den systematischen Unterricht. Nach allen Richtungen des Klavierspiels vom ersten Anfang bis zur höchsten Ausbildung, Bd. 1

Stuttgart: Cotta, 1868

Leb 90/35-1

TEIL 6

„LIVRE BLANC“ – FÄLSCHUNGEN UND UNFÄLLE BEI BÜCHERN

Kein Brief kees vom ewig
Gott 26 son / on allem
ander Briefe kees / S
sie am besten sind
Rom: 15
Was uns fr
uns zu
das wie
der sofer
Gedult wird zu letzt groß
der soferst west zu
wissen, das Gott se
uns redet

Besitzer und Leser schrieben der äußerlich sichtbaren Gestaltung ihrer Bücher häufig eine hohe Bedeutung zu, sagt diese doch einiges über den ihnen zumindest zugeschriebenen Wert aus. Doch kann der äußere Schein auch trügen. In der Buchgeschichte begegnen gelegentlich bewusste Fälschungen im Hinblick auf Inhalt, Entstehungszeit, Benutzungsvorgänge bzw. Besitzverhältnisse. Die Verantwortlichen für diese Fälschungen zielten auf spätere Leser bzw. Betrachter, deren Beziehung zu dem jeweiligen Buch in einer bestimmten Weise beeinflusst werden sollte. Die Optionen dafür waren so vielfältig wie die noch unbeschriebenen Blätter eines geöffneten Buches.

Ist bei Fälschungen der erste Eindruck ein positiver, so verhält es sich bei Unfällen, die einzelnen Exemplaren widerfahren, umgekehrt. Hier entpuppt sich die besondere Bedeutung eines Buches erst nach genauem Hinsehen.

6.1 bis 6.4:
Fälschungen

6.5 bis 6.7:
Unfälle

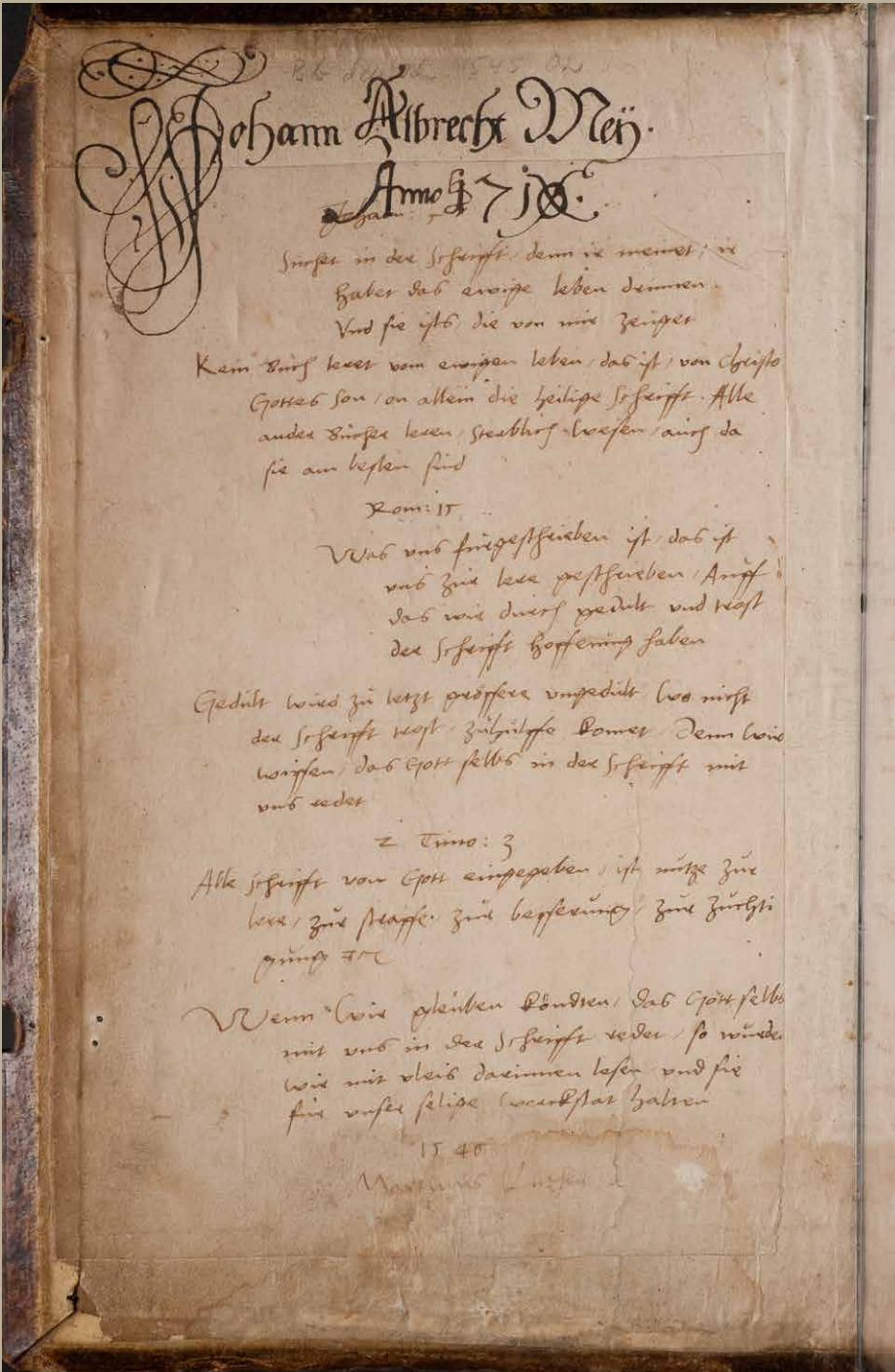
6.1 Gefälschtes Luther-Autograph als Lesehilfe

Ein besonderes Exemplar der sog. „Ausgabe letzter Hand“ der Lutherbibel, also der letzten noch von Luther persönlich revidierten Ausgabe, gelangte über die 1784 erworbene Sammlung des Kopenhagener Pastors Josias Lorck in die WLB. Es enthält drei Autographen von Weggefährten Luthers auf dem vorderen Vorsatz bzw. hinteren Spiegel. Dabei handelt es sich um lateinische bzw. griechische Bibelzitate mit kurzen Auslegungen durch Johannes Bugenhagen (1485–1558), Philipp Melancthon (1497–1560) sowie Georg Maior (1502–1574). Strukturell ähnlich gestaltet, jedoch in deutscher Sprache sticht jedoch ein mit „Martinus Luther“ unterschriebener und auf Luthers Todesjahr 1546 datierter Zettel ins Auge, der auf den vorderen Spiegel geklebt wurde.

Dort wurden drei Schriftstellen (Johannes 5,39; Römer 15,4; 2. Timotheus 3,16) wiedergegeben und mit komprimierten Erläuterungen versehen, die das Wesen und die Wirkung der Bibel im Sinne des reformatorischen Schriftprinzips andeuten. Zweimal betonte Luther dabei, „das Gott selbst in der Schrift mit uns redet“. Inhaltlich und sprachlich besteht keinerlei Zweifel an einer Zuordnung zu Luther.

Allerdings ist sich die Forschung durch einen Vergleich der Handschriften einig, dass der Eintrag nicht von Luthers Hand stammt (vgl. das beigegefügte Schreiben von Otto Albrecht, 8.9. bzw. 27.9.1919). Möglicherweise hat ein sehr früher Schreiber die drei Zitate mit den Kurzexegeten aus unterschiedlichen Bänden entnommen und zusammengestellt, „denn es ist ungewöhnlich, daß Luther so in ein Buch die Spruchauslegungen eingezeichnet haben sollte“ (WA 48, S. 136f. mit Transkriptionen). Da die anderen drei Reformatoren-Einträge von 1548 stammen, ist es sehr wahrscheinlich, dass – zumal Luther bereits im Februar 1546 verstorben war – ein Schreiber dazu passend ein Blatt mit originalen Lutherzitaten und in gewisser Anlehnung an Luthers Schrift erstellt und eingeklebt hat. Damit sollte vermutlich die Zusammenstellung komprimierter reformatorischer Theologie als Lesehilfe für die Lektüre dieses Exemplars durch den wichtigsten Namen komplettiert werden.

Greifbar sind als weitere Provenienzen ein Sebastian Kugler, der 1579 seinen Namen auf den hinteren Spiegel schrieb, und ein nicht näher bekannter Johann Albrecht Mey, der über das gefälschte Luther-Blatt und auf das Titelblatt 1710 seinen Namenszug schrieb.



Luther, Martin (Übers.): Biblia: das ist:
Die gantze Heilige Schrift: Deutsch

Wittenberg: Hans Lufft, 1545

Bb deutsch 1545 02

Abb. 61

6.2 Ein meisterhafter Einbandfälscher

Stephanus Niger (1475–1540), als Gräzist einer der führenden Köpfe des Mailänder Humanismus, bedachte im Vorwort und in einem Dedikationsgedicht seines Werkes eine bibliophile Persönlichkeit mit großer Anerkennung. Es handelte sich um Jean Grolier de Servières (1479–1565), der von 1510 bis 1535 als Generalfeldzahlmeister und französischer Gesandter in Italien, dort vor allem in Rom und Mailand, tätig war. In dieser Zeit begann Grolier mit dem Sammeln von Büchern, die er in einer charakteristischen Weise mit Arabesken bzw. ornamentalen Bandwerkformationen verzieren ließ. Dieses Einbanddekor fand zahlreiche Nachahmungen in der Renaissance und wirkte als „Grolier-Stil“ prägend.

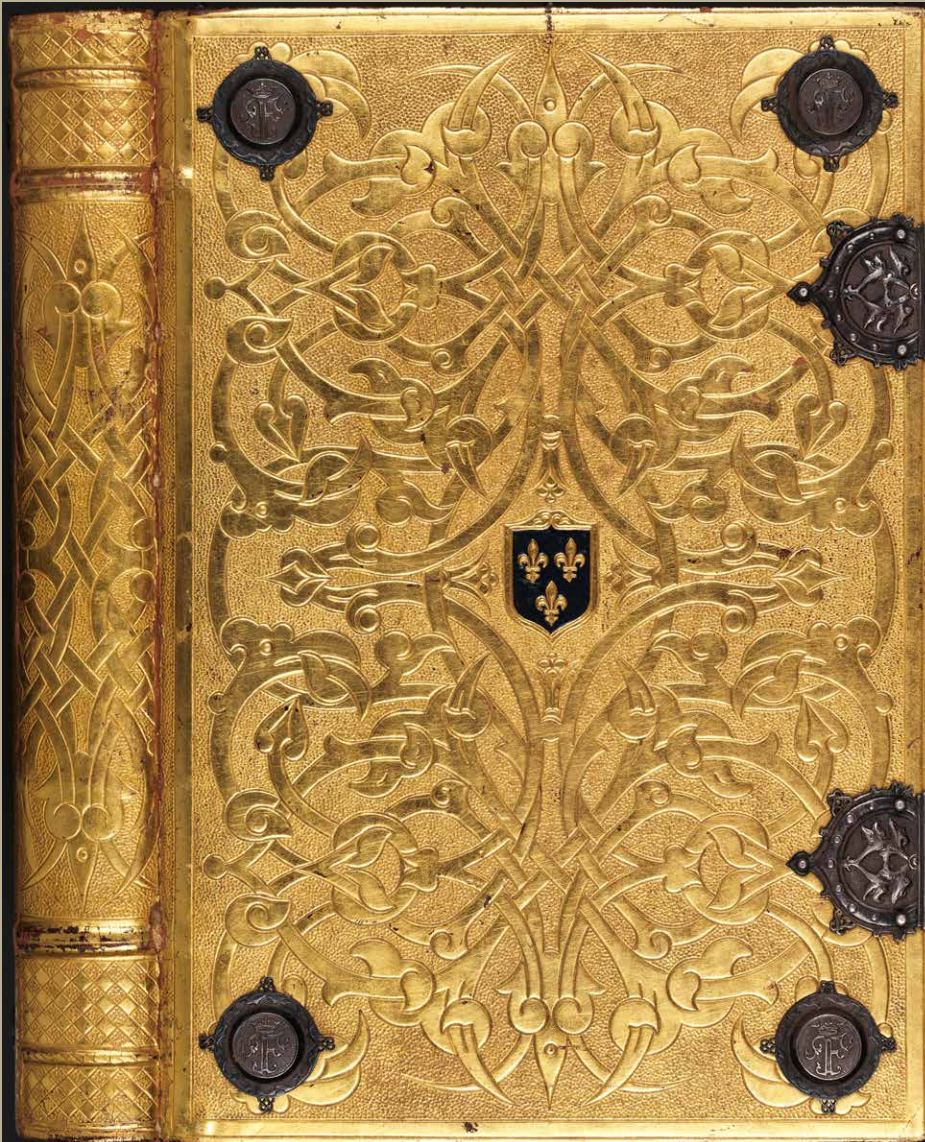
Der vorliegende Einband rezipiert diese Stilelemente und scheint gut zu einem auf Grolier bezogenen humanistischen Werk zu passen. Statt des für die Grolier-Bände üblichen braunen Kalbsleders wurde allerdings Gold als Bezugsmaterial gewählt. Das verschlungene Bandwerk entstand als Goldschmiedearbeit und der Untergrund wurde fein punziert. Das ornamentale Dekor wurde auch auf den punzierten Schnitt übertragen. Zeitgenössisch scheinen auch die Bezüge auf den bibliophilen und dem Humanismus zuneigenden französischen König Franz I. (1497–1547) zu sein. Vier Metallbuckel mit dem F-Monogramm des Königs bilden die Eckstücke und das Lilien-Wappen wurde als zentrales Motiv in der Mitte angebracht.

Literatur:

Bearman, Frederick A.: *Fine and historic bookbindings from the Folger Shakespeare Library. [On display at the Folger Library, Washington, D.C., February 6 through September 19, 1992]*, Washington D.C. 1992, bes. S. 247

Allerdings handelt es sich um eine nahezu perfekte Einband-Fälschung. Aus der Renaissance stammt nur der alte Druck, für den der Einband angefertigt wurde und der so gut zur Biographie Groliers zu passen scheint. Nicht Grolier und sein Umfeld haben den Einband hergestellt oder veranlasst, sondern der französische Buchbinder Louis (eigentlich: Théodore) Hagué (1822–1891), der ab 1868 in Paris und ab 1884 in Brüssel tätig war. Ihn nennt Elizabeth DeBold „perhaps the most notorious forger of fine early modern bindings“ (<https://collation.folger.edu/2018/07/forged-bindings/>). Hagué beherrschte die Buchbindekunst außerordentlich, gab seine Einbände allerdings als authentische Stücke des 16. Jahrhunderts aus. Von den 1860er Jahren an brachte er seine Produkte auf den antiquarischen Buchmarkt, agierte als vermeintlicher Antiquar unter dem französischen Pseudonym J. Caulin und erregte einige Verwunderung über seine schier unerschöpflichen Quellen hochwertiger Renaissance-Einbände fürstlicher Provenienz. Der Betrug flog durch die Nachforschungen des Londoner Antiquars Bernard Quaritch (1819–1899) in den Jahren ab 1885 nach und nach auf. Quaritch hatte viele Bände an einen südamerikanischen Sammler vermittelt und an Hagué von 1873 bis 1888 mindestens 43.000 Francs bezahlt (Foot, S. 148). Bevor alle Details seiner Geschäftspraktiken bekannt wurden, starb Hagué. 109 seiner Einbände wurden am 11. November 1897 auf Initiative von Quaritch bei Sotheby's versteigert.

Foot, Mirjam: *Double Agent: M. Caulin and M. Hagué*; in: *Book Collector. Special Edition for the 150th Anniversary of Bernard Quaritch (1997)*, S. 136–150



Niger, Stephanus: Dialogus, quo quicquid in Graecarum literarum penetralibus reconditum, quod ad historiae veritatem ad fabularum oblectamenta [...] in lucem propagatur

Mailand: Minutianus, 1517

HBFa 792 (ES IX)

Abb. 6.2

6.3 Anschauliche Offenheit

Wahrscheinlich auf Initiative der 1773 in Paris gegründeten freimaurerischen Großloge „Grand Orient de France“ wurde das aufwendig verzierte Buch hergestellt. Auf dem Buchrücken wurde neben floraler Ornamentik als Titel eingeprägt: „LIVRE BLANC“, wobei das „A“ um 180° gedreht wurde. Symbolisch wollte man damit die Freimaurerei und ihre Rituale als Gegenprogramm zu einer als reformbedürftig erscheinenden Gesellschaft

andeuten. Auch der Vorder- und Rückdeckel des marmorierten Ledereinbands verleiht mit dem goldgeprägten Dekor dem Buch eine feierliche und repräsentative Ausstrahlung. Abgesehen von in späterer Zeit vorgenommenen handschriftlichen Eintragungen auf dem Vorsatz besteht der Buchblock aus leeren Blättern. Die Freimaurer nutzten dieses Buch bewusst anstelle der bei Amtseinführungen sonst in einigen Ländern üblichen Bibel als materialen Bezugspunkt für den Eid, der im Zuge des Initiationsrituals abzuleisten war. Zumal im Frankreich des späten 18. Jahrhundert wollte man sich dadurch von normativen Orientierungen an der Bibel, wie sie dem vorrevolutionären Ständesystem zugrunde lagen, distanzieren.

Die französische Großloge bekannte sich dezidiert zur absoluten Gewissensfreiheit sowie zum Laizismus und liberalen Republikanismus. Ein aus der Ferne zunächst nicht als inhaltslos erkennbares Buch stellte einerseits eine Fälschung oder Buchattrappe dar. Andererseits würdigt gerade das ästhetische Äußere die Leere im Sinne von Offenheit und inhaltlicher Flexibilität als Anliegen der Freimaurerei, die durch einen Eid als persönliche Einstellung gefestigt werden.

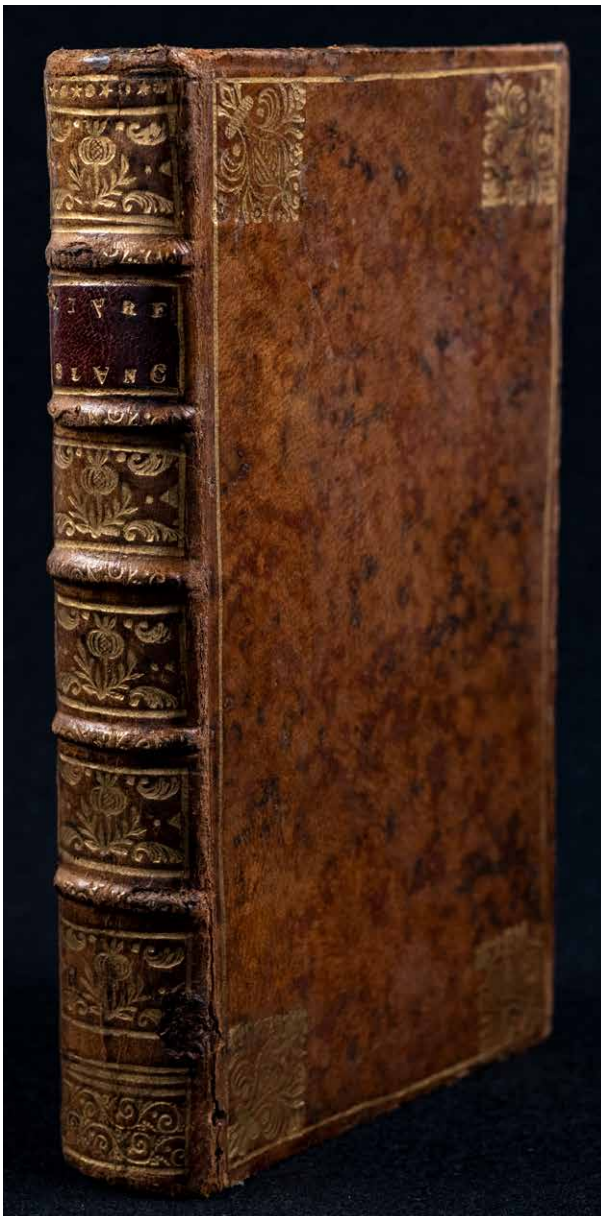


Abb. 6.3

[Livre blanc]
[Paris, ca. 1780]
49/90050

6.4 Eine Tarnschrift als Mittel des Widerstands

Die Hülle dieses schmalen Schriftstücks machte es zu einer Tarnschrift. Äußerlich gesehen handelte es sich um ein in Pulverform aufbewahrtes und in einer ansprechend gestalteten Tüte weitergegebenes Haarwaschmittel. Dadurch entstand der Eindruck von Harmlosigkeit, was in einer Situation ständig drohender staatlicher Kontrollen und Repressionen wichtig war. Die – immer noch existierende – Marke „Lloyd Parfümerie“ stand für Seriosität und Vertrauenswürdigkeit.

Im Inneren befindet sich allerdings ein über 40 Seiten umfassender Bericht über die Reichspogromnacht (bzw. „Reichskristallnacht“) vom 9. November 1938. Zunächst wurde exemplarisch der Verlauf dokumentiert. Dann folgte eine Einordnung im deutschen Kontext dahingehend, dass ein enger Zusammenhang zwischen der Verfolgung der Juden und der Vorbereitung auf einen

Krieg gesehen wurde. Schließlich listeten die Herausgeber vielstimmige Reaktionen vor allem aus dem angloamerikanischen Ausland auf. Hier wurden einflussreiche Politiker zitiert, aber auch Pressestimmen sowie Ereignisse wie Demonstrationen gegen Deutschland erwähnt. Der Ansehensverlust Deutschlands und der auch vom Ausland her als Option ins Spiel gebrachte Krieg wurden als Folgen der aktiven Judenfeindschaft des Nationalsozialismus aufgezeigt.

Es ist davon auszugehen, dass von dieser Tarnschrift etliche Exemplare hergestellt und hinter vorgehaltener Hand weitergegeben wurden. Ziel war hier kein dauernder Besitz, sondern die schnelle Lektüre und Weitergabe bzw. mündliche Berichterstattung, um möglichst viele Einwohner Deutschlands zu einer kritischen Haltung gegenüber dem Regime zu bewegen.

Literatur:

Gittig, Heinz: *Bibliographie der Tarnschriften. 1933 bis 1945*, München u.a. 1996, Nr. 931 (S. 202)

Ruppelt, Georg: *Thomas Mann im Teebeutel. Tarnschriften gegen die NS-Diktatur*; in: ders.: *Buch- und Bibliotheksgeschichte(n)*, Hildesheim 2007, S. 87–99



Abb. 6.4a:
Hülle



Excentric shampoo. Das Beste für die Haarpflege

[s.l.]: Lloyd Parfümerie, [1939]

70/90028

Abb. 6.4b:
Text

6.5 Weiternutzung einer angesengten Bibel

Johann Georg Blanchot (ca. 1686–1770) stammte aus der damals zu Württemberg gehörenden Exklave Mömpelgard (Montbéliard) und wurde nach seinem Studium in Tübingen zum Pfarrer der evangelischen französischen Gemeinde in Stuttgart berufen, in der er von 1715 bis 1769 seinen Dienst ausübte. Seit 1727 war er zusätzlich als Französisch-Lehrer am Stuttgarter Gymnasium tätig. Blanchot nahm wohl bereits aus Mömpelgard das vorliegende Exemplar der Hugenottenbibel mit.

Diese Bibel weist deutliche Brandspuren auf, vor allem am Schnitt und am Buchrücken. Am Anfang fehlen die ersten 16 Blätter, auch das Titelblatt, und am Schluss wurden ausgerechnet die für den Gottesdienst in calvinistischer Tradition so wichtigen Psalmen verbrannt. Für die Stuttgarter Hirschgasse, in der Blanchot wohnte, ist eine Brandkatastrophe am 20. März 1725 überliefert. Aus seinem eingäscherten Haus wurde die stark angesengte Bibel gerettet. Der zerstörte Einband wurde durch eine Holzkassette, die in ihrer Gestaltung an ein Buch erinnerte, ersetzt. Dadurch war sie mit einigen Einschränkungen noch benutzbar. Man kann davon ausgehen, dass Blanchot diese Bibel, die ihn schon länger begleitet hatte, weiter benutzte und sie dann nach seinem Tod als „Brandbibel“ in die 1765 gegründete Herzogliche Öffentliche Bibliothek Stuttgart gelangte.

Marot, Clément ; Bèze, Théodore (Übers.): La Sainte Bible, qui contient l'Ancien et le Nouveau Testament. C'est à dire, l'Ancienne et la Nouvelle Alliance

Genf: Samuel de Tournes, 1685

Ba franz.1685 02

Abb. 6.5a: Bibel



Abb. 6.5b: Kassette



6.6 Patrizier-Band mit verrutschtem Supralibros

Die Beschäftigung mit den Sentenzen des Petrus Lombardus (ca. 1095–1160) in Gestalt scholastischer Kommentare, etwa des Thomas von Aquin (ca. 1225–1274), gehörte zumindest in der Anfangszeit der Reformation noch zu den Grundpfeilern einer soliden philosophisch-theologischen Bildung. Dadurch erwarb man sich Kenntnisse der Terminologie und Argumentationstechnik wissenschaftlicher Disputationen. Daher verwundert es nicht, ein solches Werk als Teil der Privatbibliothek Hieronymus Baumgartners d.Ä. (1498–1565) vorzufinden. Baumgartner trat als vehementer Vertreter der Reformation in Nürnberg auf und nutzte dafür die Einflussmöglichkeiten, über die er als Spross einer alten Patrizierfamilie verfügte.

Das vorliegende Exemplar gelangte als venezianischer Druck ungebunden in die Universitätsstadt Tübingen und wurde dort im Auftrag des ersten Besitzers mit einem blindgeprägten Einband der Werkstatt Johannes Zolls (EBDB w000021) ausgestattet. Nach Beendigung des Studiums nahm der nicht näher bekannte frühere Besitzer den Band nach Nürnberg mit. Vielleicht handelte es sich bereits um ein älteres Mitglied der Familie Baumgartner, die ein Fernhandelsnetz aufgebaut hatte und auch in Venedig eine eigene Handelskammer unterhielt. Jedenfalls erfolgte spätestens zur Mitte des 16. Jahrhunderts die Eingliederung des Bandes in die Patrizierbibliothek der Familie.

Dies lässt sich schließen aus dem Versuch, dem Brauch anderer bibliophiler Sammler entsprechend ein Supralibros in der damals neuen Goldprägetechnik auf dem Vorderdeckel anzubringen und dadurch mit einem unmittelbar sichtbaren Besitzkennzeichen zu versehen.

Dabei kam es zu einem Missgeschick. Der Prägestempel verrutschte. Zudem erschwerten die in der Deckelmitte verdichtet angebrachten Stempelmotive des älteren Einbanddekors aus der Tübinger Werkstatt die Erkennbarkeit des Wappens. Immerhin sind die Elemente des Stammwappens der Familie (Sittich und Lilie) im unteren Teil des Supralibros gut sichtbar. Diese wurden mit den Motiven des Nürnberger Wappens kombiniert.

Vielleicht führte das zumindest irritierende Erscheinungsbild des Einbands dazu, dass dieses Exemplar im frühen 20. Jahrhundert auf den antiquarischen Buchmarkt kam und dort das Interesse des stets an Raritäten interessierten Forschers Ernst Kyriß (1881–1974) weckte.

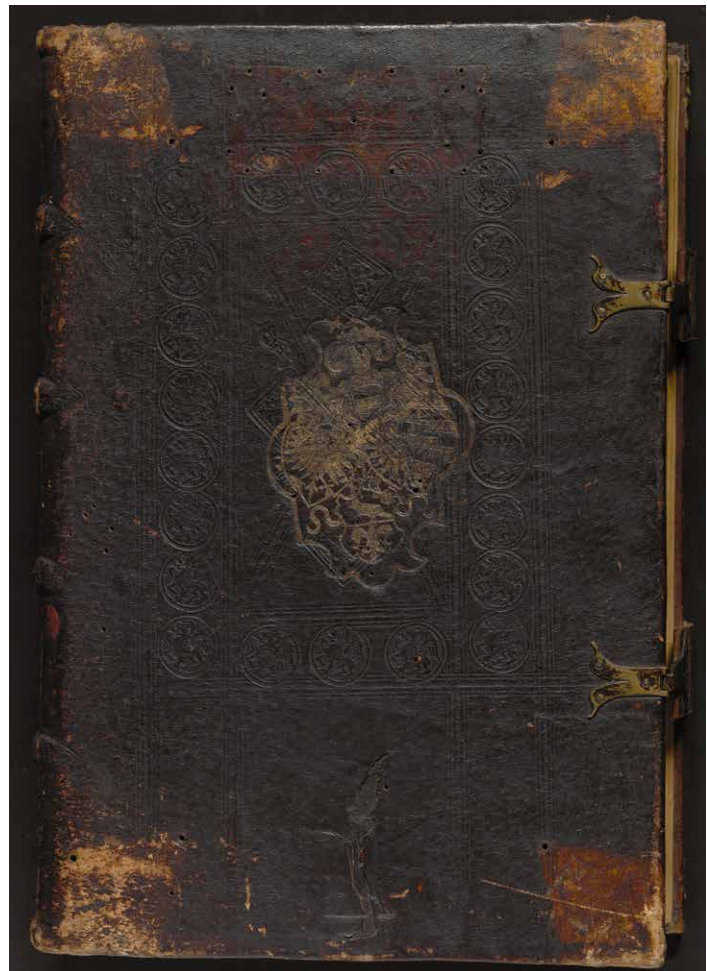


Abb. 6.6

*Thomas <de Aquino>: Super quarto libro Sententiarum
Venedig: [Johann Herbort] für Johann <von Köln>, Nicolas
Jenson et Socii, 24. Juni 1481
(GW M46390)
Inc.fol.1484(3)*

6.7 Ein Fehldruck als Hinweis auf effizientes Unternehmertum

Der Ulmer Inkunabel-Drucker Konrad Dinckmut verbreitete wegen der ökonomischen Risiken des Buchdrucks seine Tätigkeitsfelder, indem er auch als Buchbinder sowie Buchhändler arbeitete und dabei wahrscheinlich mit Hilfe weiterer Familienmitglieder mehrere Teilbetriebe unterhielt. Das vorliegende Exemplar eines Psalteriums kann als Beleg dafür betrachtet werden.

Auf den vorderen und hinteren Spiegel wurden verworfene Fehldrucke (Doppelblatt c 1/8) aus einem firmierten Druckwerk Dinckmuts geklebt. Es handelt sich um Fragmente aus einem mariologischen deutschsprachigen Erbauungsbuch („Lob der Glieder Marie“) (GW M18565), das Dinckmut 1493 gedruckt hatte. Die unter dem Notnamen „Lilie eiförmig“ (EBDB w000028) bekannte Buchbinderwerkstatt, der sich der Halbband aufgrund seiner Stempelmotive zuordnen lässt, kann wegen der wiederholten Verwendung von Makulatur-

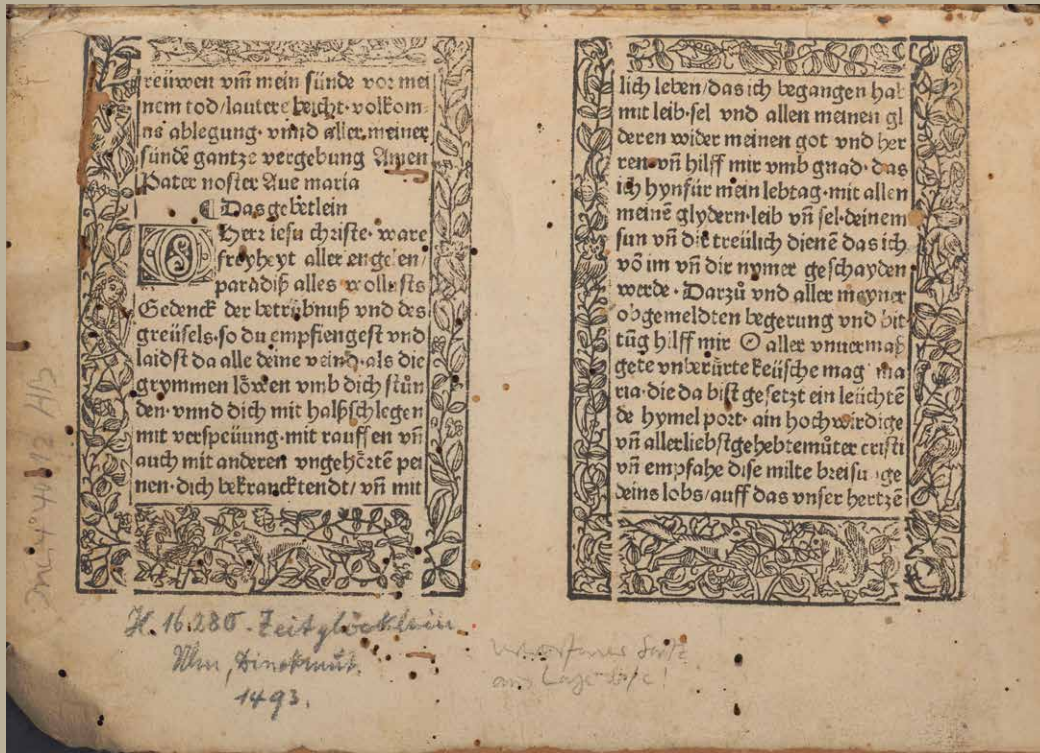
Material als Neben-Werkstatt mit dem Unternehmer Dinckmut in Verbindung gebracht werden. Dieser betrieb explizit eine Haupt-Werkstatt, die in der Forschung nach dem Leitmotiv „Drachen-Rolle“ benannt wurde (EBDB w000070). Die Verwendung von Fragmenten aus Dinckmut-Drucken in Einbänden von Koberger-Drucken und umgekehrt von Koberger-Fragmenten in Einbänden der Dinckmut-Werkstätten deutet an, dass Dinckmut im Auftrag der Nürnberger Offizin Anton Kobergers (ca. 1440–1513) sowohl Druckwerke in Ulm verkauft als auch gebunden hat. Es ist bekannt, dass Koberger solche Kooperationsbeziehungen mit auswärtigen Druckern pflegte.

Der sparsame Umgang mit den teuren Materialien bewegte Dinckmut dazu, die Ergebnisse von Unfällen der eigenen Druckwerkstatt positiv für andere Arbeitsschritte zu nutzen.

Literatur:

Amelung, Peter: *Der Frühdruck im deutschen Südwesten*. Bd. 1: Ulm, Stuttgart 1979, S. 152 und S. 191-197 (Nr. 100-103)

Herrmann, Christian: *Fragmente*; in: Renner, Armin u.a. (Bearb.): *Die Inkunabeln der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart*, Bd. 1, Wiesbaden 2018, S. 68-76, bes. S. 72ff.



Psalterium latinum,
hrsg. von Bruno
<Herbipolensis>

[Nürnberg]: Anton
Koberger, 1494 (GW
M36028)

Inc. qt. 4012(HB)

Abb. 6.7

Literaturverzeichnis

Quellen:

Boehring, Robert: Rundschriften an Diverse, mit Anlagen, Genf, 2.5.1968 (Stefan George Archiv)

Catalogue des livres imprimés et manuscrits de la bibliothèque de feu Monseigneur Le Prince de Soubise, Maréchal de France. Dont la vente sera indiquée par affiches au mois de janvier 1789, Paris 1788

Catalogue de la bibliothèque célèbre de M. Ludwig Tieck qui sera vendue à Berlin le 10. décembre 1849 et jours suivants par MM. A. Asher & Comp., ND der Ausgabe Berlin 1849, bearb. von Albert Cohn, Wiesbaden 1970

Goethe, Johann Wolfgang von: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände, Frankfurter Ausgabe, Bd. 71: Faust, hrsg. von Albrecht Schöne, Frankfurt/Main 1994

H. Th. Wenner GmbH und Co.: Antiquariatskatalog 221, Osnabrück 1968

Hauptstaatsarchiv Stuttgart, J 150 /170, Nr. 46

Sekundärliteratur:

Albrecht, Otto: Zur Bibliographie und Textkritik des Kleinen Lutherschen Katechismus; in: Archiv für Reformationsgeschichte 1. (1903/1904), S. 247–278

Alivon, Pascal: Styles et modèles. Guide des styles de dorure et de décoration des reliures, Paris 1990

Amelung, Peter: Der Frühdruck im deutschen Südwesten. 1473–1500. Eine Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Bd. 1, Stuttgart 1979

Bauer, Volker u.a. (Hrsg.): Frauen - Bücher - Höfe: Wissen und Sammeln vor 1800. Essays in honor of Jill Bepler, Wolfenbütteler Forschungen 151, Wiesbaden 2018

Bepler, Jill: Sibylle Ursula, Herzogin von Holstein-Glücksburg, geb. Herzogin von Braunschweig und Lüneburg (Celle/Dan); in: Jarck, Horst-Rüdiger u.a. (Hrsg.): Braunschweiges Biographisches Lexikon – 8. bis 18. Jahrhundert, Braunschweig 2006, S. 651

Karl Eugen (Württemberg, Herzog): Stiftung einer öffentlichen Bibliothek durch seine herzogliche Durchlaucht den regierenden Herrn Herzog zu Württemberg und Teck, Stuttgart: Cotta, 1765

Karl Eugen (Württemberg, Herzog): Tagbücher seiner Rayßen nach Prag und Dresden, durch die Schweiz und deren Gebürge, nach Nieder Sachßen und Dännemarck, durch die angesehensten Clöster Schwabens, auf die Franckforter Messe, nach Mömpelgardt, nach den beiden Königreichen Franckreich und Engelland, nach Holland und manch anderen Orten. In den Jahren 1783–1791. Vom Herzog Carl Eugen selbst geschrieben und seiner lieben Freundin und Gemahlin Franziska von Hohenheim gewidmet zum Andenken seiner Hochachtung, hrsg. von Robert Uhlend, Tübingen 1968

Landesarchiv Berlin, A Rep. 243–04

Magdalena Sibylla (Württemberg, Herzogin): Verzeichnus der jenigen Bücher, so sich in der Bibliothec der Durchleuchtigsten Verwitbiten Fraw Hertzogin befinden, be-

stehend in teutscher, Lateinischer, Frantzösischer, Italienischer, Schwedischer und Niederländischer Sprache, angefangen den 30. Junii ao. 1698 und wiederum erneuert den 1. Martii ao. 1702. Handschrift, WLB Stuttgart: Cod. hist. 8° 305

Panzer, Georg Wolfgang: Geschichte der nürnbergischen Ausgaben der Bibel von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis auf unsere Zeiten, Nürnberg: Raspe, 1778

Schwäbischer Merkur, Nr. 464, 8.11.1922

Verzeichnis der Bücherkäufe von Herzog Karl Eugen von Württemberg auf seiner Reise 1789, 1789 (Handschrift) (WLB Stuttgart: Cod. hist. 2° 1090)

Volz, Johann Christian: Rede, welche bey Eröffnung der von des Regierenden Herrn Herzogen Carls, zu Wirtemberg und Teck [...] Durchleucht, gestifteten öffentlichen Bibliothek, an Höchst-Dero Geburts-Feste gehalten worden, Stuttgart: Cotta, 1765

Bepler, Jill: Schreiben und Sammeln in dynastischen Bezügen – Magdalena Sibylla von Württemberg; in: Kremer, Joachim (Hrsg.): Magdalena Sibylla von Württemberg. Politisches und kulturelles Handeln einer Herzogswitwe im Zeichen des frühen Pietismus, Ostfildern 2017, S. 93–115

Berger, Ute Christine: Die Feste des Herzogs Carl Eugen von Württemberg, Tübingen 1997

Boehring, Robert: Mein Bild von Stefan George, Düsseldorf u.a. 19672

Borst, Hugo: Bücher, die die große und die kleine Welt bewegten. Versuch einer Kulturgeschichte in Erstaussagen von 1749–1899 nach Erscheinungsjahren geordnet, Stuttgart 1969

Bragg, Melvyn: William Tyndale. A very brief history, London 2019

Brandy, Hans Christian: Brenz' Christologie und ihre von Jakob Andreae vertretene

Form. Das Maulbronner Kolloquium 1564; in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 100 (2000), S. 58–84

Enßlin, Ulla: „BEFREYUNG VON DEM JOCHE FREMDER TYRANNEY“. Zur Stuttgarter Auführungsgeschichte der Oper „Die Stumme von Portici“; in: Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 2003, S. 191–209

Ernst, Albrecht (Bearb.): Verwüstet und entvölkert - der Dreißigjährige Krieg in Württemberg. Katalog zur Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart; [6. November 1998 bis 29. Januar 1999], Stuttgart 1998

Fandrey, Carla ; Merten, Klaus: Italienische Reisen. Herzog Carl Eugen von Württemberg in Italien. Anlässlich der Ausstellung zum 200. Todestag des Herzogs in Schloß Ludwigsburg, Weißenhorn 1993

Feldmann, Gustav: 20 Jahre C.V.-Arbeit in Württemberg; in: Central-Verein-Zeitung, Jg. 5 (1926), 49, 3.12.1926, S. 637f.

Fischer, Magda: Bibliotheken südwestdeutscher Männer- und Frauenkommunitäten zwischen Trienter Konzil und Säkularisation. Bestände und Überlieferung; in: Schlechter, Armin (Hrsg.): *Gesammelt – zerstreut – bewahrt? Klosterbibliotheken im deutschsprachigen Südwesten*, Stuttgart 2021, S. 33–54

Gebhardt, Werner: *Die Schüler der Hohen Karlsschule. Ein biographisches Lexikon*, Stuttgart 2011

Gerbert, Martin: *Reisen durch Alemannien, Welschland und Frankreich. In den Jahren 1759, 1760, 1761 und 1762*, Ulm u.a. 1767

Gittig, Heinz: *Bibliographie der Tarnschriften. 1933 bis 1945*, München u.a. 1996

Gräter, Friedrich David: *Ueber die Merkwürdigkeiten der Comburger Bibliothek*, Bd. 1, Schwäbisch Hall 1805

Hall, Peter Christian: *Delphine in Offenbach. Marcus Behmer. Meister der kleinen Formate. Katalog zur Ausstellung 12.VII.-2.IX.2018 im Klingspor Museum der Stadt Offenbach*, Offenbach/Main 2018

Hammer, Franz: *Württembergische Bibliophilen. Mit einer Einleitung über alte und neue Bibliophilie. Zur Woche des Buches 31. Okt. bis 4. Nov. 1935*, Stuttgart 1935, bes. S. 35–43

Herrmann, Christian: *Die Privatbibliothek der Franziska von Hohenheim als biographisches Zeugnis*; in: *WLB-Forum 17* (2015), 2, S. 23–28

Herrmann, Christian: *Die „Bibliothek väterländischer Autoren“ als Spiegel herzoglicher Bildungsförderung*; in: *WLB-Forum 18* (2016), 1, S. 35–42

Herrmann, Christian: *Fore-edge-Painting. Versteckte Buchschnittbemalung*; in: *WLB-Forum 18* (2016), 2, S. 22–26

Herrmann, Christian: *Fragmente*; in: Renner, Armin u.a. (Bearb.): *Die Inkunabeln der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart*, Bd. 1, Wiesbaden 2018, S. 68–76

Herrmann, Christian: *Drucke aus der Deutschordenskommende Mergentheim*

und aus der Benediktinerabtei Weingarten in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart; in: Schlechter, Armin (Hrsg.): *Gesammelt – zerstreut – bewahrt? Klosterbibliotheken im deutschsprachigen Südwesten*, Stuttgart 2021, S. 201–222

Die Hohe Carlsschule. Ausstellung im Museum der Bildenden Künste Stuttgart, 4. November 1959 bis 31. Januar 1960, Stuttgart 1959

Irtenkauf, Wolfgang: *Das Haus Württemberg und das Buch- und Bibliothekswesen*; in: Uhland, Robert (Hrsg.): *900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk*, Stuttgart 1985, S. 623–635

Jacques-Auguste de Thou (1553 – 1617). *Écriture et condition robine / Centre V. L. Saulnier*, Paris 2007

Jedele, Eugen: *Zur Geschichte der Kgl. Württembergischen Hofbibliothek wie der ihr einverleibten Stifts- und Klosterbibliotheken*, Stuttgart 1913

Karsten, Stefan: *Der Völkermord an den Armeniern in den Romanen von Werfel, Hilsenrath, Mangelsen und Balakian*, München 2004

Kyriss, Ernst: *Zwei Geislinger Buchbinder des 15. Jahrhunderts*; in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 8* (1944–48), S. 271–279

Kyriss, Ernst: *Einbände mit Hoheitszeichen Herzog Carl Eugens*; in: *In libro humanitas. Festschrift für Wilhelm Hoffmann zum sechzigsten Geburtstag*, 21. April 1961, Stuttgart 1962, S. 232–243

Losert, Kerstin: *Das Skizzenbuch des Nikolaus Ochsenbach. Ein in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angelegtes Album mit gezeichneten Portraits von Angehörigen des Württembergischen Regentenhauses und Ansichten von Burgen und Schlössern. Aus der Handschriftensammlung der Württembergischen Landesbibliothek HB XV 5. Begleitheft*, Stuttgart 2016

Ludwig, Horst: *Hermann Moest. Ein badischer Maler um 1900*; in: *Weltkunst 55* (1985), 10, S. 1423–1426

Mangelsen, Jochen: *Ophelias lange Reise nach Berlin. Eine Familiensaga*, Bremen 2001

Mann, Thomas: *Bruder Hitler (1938)*; in: ders.: *Essays*, Bd 4: *Achtung, Europa! 1933–1938*, hrsg. v. Hermann Kurzke u.a., Frankfurt/Main 1995, S. 305–312

Mazenauer, Beat u.a. (Hrsg.): *Lieber barfuß als ohne Buch. Almanach der Bibliomanie*, Zürich 2012

Mehring, Gebhard: *Stift Lorch. Quellen zur Geschichte einer Pfarrkirche*, Stuttgart 1911

Meyer, Franziska: *Helmut Küpper*; in: Stefan George und sein Kreis. *Ein Handbuch*, hrsg. v. Achim Aurnhammer u.a. Berlin 2012, S. 1503–1505

Moore, Cornelia N.: *Sibylle Ursula of Braunschweig-Lüneburg (1629–1671). The reading and writing of devotional literature as interlocking practices*; in: Bauer, Volker (Hrsg.): *Frauen – Bücher – Höfe: Wissen und Sammeln vor 1800, Wolfenbütteler Forschungen 151*, Wiesbaden 2018, S. 325–343

Müller, Ernst: *Forschung, Erziehung und Lehre – untersucht nach den Druckschriften der Carlsschule*; in: *Die Hohe Carlsschule. Ausstellung im Museum der Bildenden Künste Stuttgart*, 4. November 1959 bis 31. Januar 1960, Stuttgart 1959, S. 34–55

Müller, Gerhard (Hrsg.): *Die Religionsgespräche der Reformationszeit, Gütersloh 1980*

Muir, Edward: *The culture wars of the late Renaissance. Skeptics, libertines, and opera*, Cambridge, Mass. 2007

Olivier, Eugène ; Hermal, Georges ; Roton, Robert de: *Manuel de l'amateur de reliures armoriées françaises*, 29 Bde., Paris 1925–1935

Osterberg, Adolf (Hrsg.): *Tagbuch der Gräfin Franziska von Hohenheim spätere Herzogin von Württemberg, Reutlingen 1981 (Reprint der Ausgabe Stuttgart 1913)*

Rehberger, Karl: *Die Augustiner-Chorherren. Ihre Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart*; in: Specker, Hans Eugen

- u.a. (Hrsg.): *Kirchen und Klöster in Ulm. Ein Beitrag zum katholischen Leben in Ulm und Neu-Ulm von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Ulm 1979, S. 39–48
- Specker, Hans Eugen: *Das Augustinerchorherrenstift St. Michael zu den Wengen*; in: Specker, Hans Eugen u.a. (Hrsg.): *Kirchen und Klöster in Ulm. Ein Beitrag zum katholischen Leben in Ulm und Neu-Ulm von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Ulm 1979, S. 49–88
- Stampfer, Ursula: *Die Hofbibliothek Erzherzog Maximilians III. von Österreich (1558–1618)*, Diss. Innsbruck 2008
- Ruppelt, Georg: *Thomas Mann im Teebeutel. Tarnschriften gegen die NS-Diktatur*; in: ders.: *Buch- und Bibliotheksgeschichte(n)*, Hildesheim 2007, S. 87–99
- Ryback, Timothy W.: *Hitler's private library. The books that shaped his life*, New York 2008
- Santos Noya, Manuel: *Die Notizen zu den Paulinischen Briefen*; in: Brecht, Martin ; Zwink, Eberhard (Hrsg.): *Eine glossierte Vulgata aus dem Umkreis Martin Luthers. Untersuchungen zu dem 1519 in Lyon gedruckten Exemplar in der Bibelsammlung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Arbeitsgespräch in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart vom 20. bis 22. Februar 1997*, Vestigia Bibliae 21, Bern u.a. 1999, S. 213–246
- Sauer, Paul: *Herzog Friedrich I. von Württemberg 1557–1608. Ungestümer Reformier und weltgewandter Autokrat*, München 2003
- Schott, Theodor: *Ein Autographon von Luther und von Melancthon*; in: *Theologische Studien und Kritiken* 69 (1896), S. 162–164
- Schüssler, Susanne: *Ernst Hardt. Eine monographische Studie*, Frankfurt/Main u.a. 1994
- Schuller-Juckes, Michaela: *Ulrich Schreier und seine Werkstatt*, Diss. Wien 2009
- Stein, Hannes: *16.000 Bände und kein Verstand. Der Historiker Timothy W. Ryback sucht in Hitlers Bibliothek die gedanklichen Wurzeln des Diktators und Massenmörders*; in: *Die Welt*, 7.1.2009, S. 23
- Strohm, Stefan: *Eine protestantische Biblia cum Glosis und ein Plädoyer für Luthers Deutsche Bibel*; in: Brecht, Martin ; Zwink, Eberhard (Hrsg.): *Eine glossierte Vulgata aus dem Umkreis Martin Luthers. Untersuchungen zu dem 1519 in Lyon gedruckten Exemplar in der Bibelsammlung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Arbeitsgespräch in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart vom 20. bis 22. Februar 1997*, Vestigia Bibliae 21, Bern u.a. 1999, S. 247–327
- Traub, Andreas ; Rückert, Peter: *Musikalische Fragmente. Zur mittelalterlichen Liturgie württembergischer Klöster und ihrer Überlieferung*; in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 76 (2017), S. 161–181
- Uhland, Robert: *Geschichte der Hohen Carlsschule in Stuttgart*, Stuttgart 1953
- Uhland, Robert: *Geschichte der Hohen Carlsschule*; in: *Die Hohe Carlsschule. Ausstellung im Museum der Bildenden Künste Stuttgart*, 4. November 1959 bis 31. Januar 1960, Stuttgart 1959, S. 13–33
- Uhlig, Wolfgang (Hrsg.): *Die großen Italienreisen Herzog Carl Eugens von Württemberg*, Stuttgart 2005
- Wäschke, Hermann: *Anhaltische Geschichte*, Bd. 3, Cöthen 1913
- Westerhoff, Christian: *Eine „Sammel- und Pflegestätte nationaler Geschichtsforschung“. Die Weltkriegsbücherei in Stuttgart in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*; in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 76 (2017), S. 331–359
- Westerhoff, Christian (Hrsg.): *100 Jahre Bibliothek für Zeitgeschichte, 1915 – 2015. Festschrift*, Stuttgart: Württembergische Landesbibliothek, 2015
- Westerhoff, Christian: *Heimkehr eines verlorenen Autographen*; in: *WLB-Forum* 17 (2015), 1, S. 48–49
- Wiesching, Torsten: *Humanist printing networks. The Thomas More Circle and John Rastell*; in: Müller-Oberhäuser, Gabriele (Hrsg.): *Book gifts and cultural networks from the 14th to the 16th century*, Münster 2019, S. 279–297
- Wurm, Carsten (Hrsg.): *Neue Jubelrufe aus Bücherstapeln. Widmungsexemplare aus dem Besitz von Sammlern*, Wiesbaden 2011
- Zwink, Eberhard ; Popp, Margret: *Verwirrspiel um eine Bibel. Der englische Reformator William Tyndale und sein Neues Testament: das Stuttgarter Exemplar*; in: *Philobiblon* 45 (2001), 4, S. 275–324
- Zwink, Eberhard: *Die Bibel und Württemberg. Die Bibelsammlung der Württembergischen Landesbibliothek. Katalog zur Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart vom 13. Mai bis 31. Juli 2009*, Stuttgart 2009

Alle Rechte vorbehalten
© 2022 Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart
www.wlb-stuttgart.de

Umschlaggestaltung, Satz und Layout:

Steffen Schneider, WLB Stuttgart

Umschlagabbildungen:

vorne: Marot, Clément: La Sainte Bible, Genf 1685 (Brandbibel)

hinten: Widmung aus: Psalmenbuch, Bern 1736

Druck:

e.kurz+co, Stuttgart

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-88282-081-2



In Bibliotheken und Sammlungen gibt es besondere Buchexemplare, die neben ihren eigentlichen Inhalten außergewöhnliche Geschichten erzählen können. Widmungen, Randkommentare, Unterstreichungen, besondere Einbände, Besitzvermerke deuten Anliegen von oder Wechselbeziehungen zwischen Personen oder Institutionen an. Kriege oder Katastrophen, aber auch charakteristische Alltagsvorgänge haben Spuren in Büchern hinterlassen.

Dem Beziehungsgefüge, in das einzelne Bücher hineingewachsen sind, widmet sich diese Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek. Deren Exponate werden im vorliegenden Katalog beschrieben, wobei Kontext und erzählerischer Inhalt besondere Beachtung finden.

ISBN 978-3-88282-081-2

